Wiener Stadt-Bibliothek.
7920/1 A

7843

2 Vol.

Hannfort u. Klärchen. 1. Theil

Joh. Martin fc.

Heerfort und Klärchen.

Etwas für empfindsame Seelen.

Erster Theil.

WIEN,
gedruckt bey Johann Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

1792.

WIENER STADTBIBLIOTHEK
J.N. 18.570

Nicht fern vom Ufer des Maynstrohms, in einem abgelegenen, sumpfigten Winkel, liegt ein armseliges Dörfchen, nur den nächsten Nachbarn bekannt, und von keinem Reisenden besucht, als den der Zufall dahin führt. Ein morastiger tausendmal gekrümmter Weg, mit Ellern und strauchigten Haseln überwachsen, führt bis zum Eingang des Dorfs, das seine ersten Einwohner, um versteckt zu seyn, gebaut zu haben scheinen. Zwey Reihen rauchigter Hütten, die hinter befahrten Rüstern und hundertjährigen hohlen Weiden, versteckt liegen, führen zwischen Pfützen und morastigen Löchern, über einen hollperichten, halsbrechenden Damm, mit Bolstämmen und langen Knütteln unregelmäßig belegt, zu einem gothi-

schen Schlosse, dessen ganze, sowohl noch stehende, als bereits eingestürzte Aussenseite, von seinem hohen Alterthum redet. Seit manchem Jahre war's der Wohnsitz der Pächter einer reichen adelichen Familie, die in einiger Entfernung sehr ansehnliche Güter besaß. Mit wenigem Raume zufrieden, hatten sich diese bisherigen Bewohner um das Schloß nicht weiter bekümmert, als so weit sie es bewohnten; und da ein Paar Stuben und was sonst, an Gelaß zu einer kleinen Wirthschaft erforderlich ist, zu ihrer Bequemlichkeit hinreichten, die Eigenthümer auch seit langem an keine Ausbesserung dachten: so war der eine Theil, des rechten Flügels, bereits eingefallen, und der andere, der den Einsturz drohte, blieb den Eulen, Fledermäusen und übrigen Nachtvögeln, überlassen. —

Das war, vor vielen Jahren, der Zufluchtsort des unglücklichen Richard von Waldemar und seiner Familie — von seinen Freunden verlassen und von seinen Gläubigern verjagt, mußte er ihn gegen einen prächtigen Pallast vertauschen.

Richard von Waldemar erbte von seinem Vater, dem größten Geizhals und Wucherer seiner Zeit, sehr ansehnliche und weitläuftige Güter. Seine Einkünfte erlaubten ihm einen großen und

präch-

prächtigen Aufwand; und da er seines Vaters Geiz nicht mit geerbt hatte, und sein gutes Herz den edeln Grundsatz hegte: daß derjenige, der viel habe, auch viel ausgeben müsse, damit sein Reichthum gemeinnützig werde, so hatte er kaum von den ihm hinterlassenen Gütern Besitz genommen, als man, an der Stelle der vorherigen Filzigkeit, den Uiberfluß Platz nehmen sahe. Ein prächtiger Wohnsitz stieg an dem Orte, den ein altes baufälliges Schloß verunstaltet hatte, empor. Unregelmäßige, verwilderte Kraut- und Baumgärten schuf die Kunst zu Paradiesen um, und überall sahe man Veränderungen, die sowohl von dem Reichthum, als von dem guten Geschmacke des neuen Besitzers redeten.

Richard war nicht bey seinem Vater erzogen worden. Seine Mutter starb, als er sechs Jahre alt war. Ihr Bruder, der eine ansehnliche Hofbedienung in Maynz verwaltete, nahm ihn, im siebenten Jahre, zu sich. Er gab ihm eine vortrefliche Erziehung, und bildete ihn dadurch zu einem rechtschaffenen Manne. Er war noch nicht völlig zwey und zwanzig Jahr alt, als ihn der Tod seines Vaters auf seine Güter rief. Nachdem er diese, seinem Geschmack gemäß, eingerichtet hatte, gieng er nach Maynz zurück, wo er sich mit Hedwig von Heerfort, einem armen Fräulein, das er schon seit einigen

Jahren geliebt hatte, vermählte, und mit ihr nach seinen Gütern abgieng.

Richard war ein Freund grosser und zahlreicher Gesellschaften. Sein gefühlvolles Herz öffnete sich den Freuden ganz, und empfand sie in erhöhterm Grade, wenn er Vergnügen und Fröhlichkeit, von allen Seiten, um sich herum verbreitet sah. Da er ausserordentlich gastfrey und wohlthätig war; so fehlte es ihm nie an Besuchen. Der benachbarte Stadt- und Landadel fand seine Tafel vortrefflich und seinen Wein köstlich; und da man ihm immer willkommen war, so gieng selten ein Tag vorüber, den nicht eine festliche Schmauserey beschloß.

Eine solche Lebensart, so ansehnliche Summen sie auch erforderte, stimmte mit den Einkünften des Herrn von Waldemar überein. Immer würde er sie fortzusetzen im Stande gewesen seyn, hätte er nur ein wenig mehr Wachsamkeit auf seine Wirthschaft und Hausbediente verwendet. Er sah alle diese Leute reich werden, ohne daß ihm seine gutherzige Sorglosigkeit erlaubte, zu argwohnen, daß sie's auf seine Kosten würden. Alle seine Pachter wurden, nach einigen Jahren, Besitzer eigener Güter, oder hatten so viel gesammelt, daß sie's hätten werden können. Richard sahs und freute sich. Alles, was er um

und

und neben sich hatte, lebte im Uiberfluß und sorgte dafür, auch noch künftig, wenn Richard nichts mehr haben würde, darin fortleben zu können. Von beständigen Schmausereyen zerstreut, und vom immerwährenden, lärmenden Geräusch betäubt, merkte der Unglückliche kaum, daß seine Güter, mit einer Schuldenlast nach der andern, belegt wurden. Reiche Betrüger bothen ihm ihre Schätze an. Er nahm sie. Sie wurden verschwendet, weil er Quellen genug zu haben glaubte, deren Ausflüsse, jede derselben zu tilgen, ergiebig genug wären. Mit einer Menge treuloser Schmeichler, niedriger Speichellecker und hungriger Schmarotzer umgeben, durfte sich ihm kein Freund nähern, der ihm den Schleyer entrissen und ihm seinen nahen Untergang entdeckt hätte.

Ein unvermutheter Zufall öffnete ihm endlich, aber schon zu spät, die Augen.

In einer stürmischen Nacht gerieth das Dorf, darin Richard wohnte, durch Verwahrlosung des Feuers, in Brand. In wenigen Stunden war mehr, als die Hälfte der Häuser, in Aschenhaufen verwandelt, und nur mit Mühe, rettete man den adelichen Wohnsitz. Richard betrachtete das Unglück seiner armen Unterthanen, mit Thränen in den Augen. Wohlthätig beschloß er, ihnen zu helfen, ihre Häuser wieder aufzubauen

und ihnen ihren erlittenen Schaden tragen zu helfen. Aber was für eine schreckliche Entdeckung machte er jetzt! Er fand seine Wälder ausgehauen und seine Forsten, die beym Antritt seiner Güter, die schönsten im Lande gewesen waren, in den betrübtesten Umständen. — Wie konnts auch wohl anders seyn? Seine Forstaufseher waren durch den Holzhandel reich geworden, und seine Gläubiger hatten daraus zum Theil ihre Zinsen genommen. — Dieser Umstand nöthigte ihn zu einer nähern Untersuchung seiner übrigen Umstände. Gott! in was für eine Unruhe gerieth er, als er entdeckte, daß alle seine Güter seinen Gläubigern gehörten! Zu sehr ein aufrichtiger Mann, war er der erste, der dieses offenbar machte. Er suchte Hülfe bey den Schmarotzern, die er für seine Freunde hielt; aber alle seine Versuche waren fruchtlos. Uiberall fertigte man ihn, mit armseligen Entschuldigungen, ab, und mit kraftlosem Bedauern, daß man sich ausser Stand sehe, ihm zu helfen. Wie betrübt war die Lage, darin er sich sah! Seine Gläubiger waren unerbittlich. Sie griffen zu und bemächtigten sich seines ganzen Vermögens, und nur mit Mühe, rettete er das kleine oben gedachte verachtete Bruchdorf, daran er bisher, kaum im Vorübergehen, gedacht hatte.

Richard

Richard hatte einen jüngern Bruder, der in Bayrischen Kriegsdiensten stand, und ein sehr grosses Vermögen erheirathet hatte. Er für sich allein wäre im Stande gewesen, ihn von seinem Untergang zu retten; da er aber seinen schlechten Charakter kannte, und eine Fehlbitte zu thun befürchtete: so erlaubte ihm sein Stolz nicht, sich an ihn zu wenden. Von allen also verlassen, sah er sich endlich gedrungen, das Aeusserste zu ergreifen, seine schönen Güter zu verlassen, und sich dem höhnenden Blicke der Welt dadurch zu entziehen, daß er sich und seine Familie hinter die verfallenen Gemäuer, des alten Schlosses zu Bruchdorf, versteckte.

Sein Entschluß war gefaßt. Er machte ihn seiner Gemahlin bekannt. Da sie sah, daß er befolgt werden mußte; so willigte sie, jedoch mit allen Kennzeichen des Widerwillens, ein.

An einem traurigen Wintermorgen, in der Mitte des Dezembers, vor Anbruch des Tages, ward eine alte, schon lange nicht mehr gebrauchte, Chaise, und mit zwey ausgedienten Ackerpferden, die ehedem vor der Karosse paradiret, jetzt zum Pflug und zum Mistwagen herab erniedrigt waren, bespannt. Ein alter Hofknecht, der lange treu und redlich gedient, und arm geblieben war, hatte Muth genug, seinem Herrn ins Elend zu

folgen, und bestieg den Bock. Er fuhr vor. Richard ergriff seine Gemahlin, führte sie, halb mit Gewalt aus dem Zimmer, und befahl seinen Kindern, zu folgen. Er schob die erstere in den Wagen, warf die Kinder nach, stieg ein und rief: vorwärts! Sogleich gieng die Reise fort.

Sie fuhren, zwischen Schutthaufen und Brandstellen, zum Dorf hinaus. Eine schauervolle Stille herrschte in der ganzen Natur. Am Himmel schwebten dicke Wolken, und machten den Morgen finsterer. Keiner von den Reisenden sprach ein Wort. Auf jedem ruhete eine Art von Betäubung, die seinen Mund verschloß und seine Lippen versiegelte, nur dann und wann preßte sich ein lauter Seufzer aus der Brust der Gemahlin des Richards hervor und legte sich, wie eine niederdrückende Last, auf das leidende Herz ihres Gemahls.

Unter diesen Umständen rumpelte der Wagen langsam vorwärts. Nach einer Stunde brach das dämmernde Morgenlicht durch die Wolken. Ein schneidender Nordwind erhob sich, blies unfreundlich daher, und ein unangenehmes Schneegestöber war in seinem Gefolge.

Es war nunmehr so hell geworden, daß wir unsere Reisenden betrachten können. Unter der

der Last des niederdrückenden Grams, saß Richard und starrte vor sich hin. Betäubt, ganz wie ohne Empfindung, blaß und mit gerunzelter Stirne glich er einer wohlgetroffenen Statüe des abhärmenden Kummers. An seiner Seite weinte seine Gemahlin, zwar stumm, doch mit allen redenden Kennzeichen des Verdrusses und Unwillens. Gegen ihm über, auf dem Rücksitz, saß Junker Wilhelm, ein vierzehnjähriger Knabe, roh und wild, und spielte mit den langen Ohrlappen eines Hünerhunds, der sein Liebling war, zwischen seinen Beinen saß, und ihm ins Elend folgte. Er fluchte zuweilen, seit dem's Tag geworden war, auf die schleppende Langsamkeit des Fuhrwerks, und wünschte sich Micheln, den Kutscher, und Johann den Vorreiter, und die vier braunen Hengste, mit denen man, halter, rascher, vom Fleck kam. Neben ihm knüpperte Fräulein Klärchen, ein sanftes und liebenswürdiges zwölfjähriges Mädchen, gedankenvoll und traurig, an ihrem Schürzenband. Sie bemerkte voll Furcht das verdrüßliche Betragen ihrer Mutter, warf einen verstohlenen, traurigen Blick auf das bleiche gramvolle Gesicht ihres Vaters, den sie mit ungemeiner Zärtlichkeit liebte, und ließ dann ihr Auge, darin eine redende Thräne zitterte, auf ihren Schos herabsinken — So setzte die unglückliche Familie ihre Reise fort. Das tiefe Schweigen ward nur dann unterbrochen, wann

Junker

Junker Wilhelm mit seinem Hunde, oder Veit mit seinen alten Füchsen, sprach.

Um die Mittagszeit kamen sie an das Dorf eines sehr reichen Edelmanns. Frau von Waldemar befahl um das Dorf herum zu fahren; da aber Veit betheuerte: 's gieng kein Weg herum: so mußten sie hindurch. Der Besitzer des Dorfs war einer von denen, die sich oft an Richards Tafel wohl befunden hatten. Er hielt ihn für seinen Freund und beschloß, bey ihm einzusprechen, und ihn um ein kleines Darlehn zu ersuchen, das er ihm, in bessern Zeiten, zurückzahlen wollte. Er ließ den Wagen halten, stieg aus und gieng. Als er in den Hof trat, stand der Junker am Fenster. Kaum erblickte er den Herrn von Waldemar: so sprang er zurück, rief einen Bedienten und befahl ihm, zu sagen, daß er nicht zu Hause sey. Richard hatte ihn gesehen; aber er dachte zu groß, und verachtete ihn zu sehr, als daß er dies unedelmüthige Betragen, nur mit einem Worte, gerügt hätte. Traurig schlich er dem Wagen zu, stieg ein und man fuhr weiter.

Einige Stunden nachher näherte sich die Familie dem Orte, dahin sie reiste. Eine einsamere und traurigere Gegend sieht man nie. Die Natur schien hier aus ihrem Grabe zu sprechen.

chen. Ein dicker Rauhreif senkte die Zacken der Ellern und Haselsträuche niederwärts, und vermehrte dadurch das Unangenehme eines krummen und gänzlich verdorbenen Weges. Hin und wieder standen einzelne tausendjährige Eichen, auf welchen reisende Krähen ausruheten, und ihr rauhes Lied unangenehm herabkrächzten. Fern her schallte das Geheul eines hungrigen Uhu, mit dem widrigen Ton bellender Dorfhunde begleitet — Welche Gegenstände für leidende Herzen! — mehr als einmal sah man sich in Gefahr, umgeworfen zu werden. Ein schreckenvolles: Jesus Maria! tönte dann durch die Stille des Busches, und ward vom Wiederschall vervielfältiget. —

Bey einbrechendem Abend hatte man sich endlich durch das Gebüsch gekämpft. Man kam am Eingang des einsamen Bruchdorfs an. Eine schaudervolle Stille, wie bey den Gräbern, herrschte daselbst. Das Bellen der Dorfhunde lockte endlich die Einwohner hervor. Als sie aber sahen, wer die Ankommenden waren, und menschenfreundlich urtheilten, daß ihr Herr, den sie alle liebten, in diesem Aufzuge lieber nicht gesehen seyn möchte: so schlichen sie sich zurück. Verstohlen sahen sie durch ihre Kappfenster, oder schielten hinter den hohlen Weidenstämmen, oder durch die Ritzen der Thorwege hervor, und keiner

ner unter ihnen war, der nicht sagte, oder dachte: der arme Herr! —

Indessen rumpelte der Wagen, den die alten Füchse kaum noch fortschleppen konnten, mühsam auf dem alten Knütteldamm vorüber, und kam endlich beym Schlosse an. Es war noch so viel Tag, daß man die sich darbiethenden Gegenstände überschauen konnte. Einen traurigern Anblick hatte die Frau von Waldemar, auf dieser ganzen mühseligen Reise, nicht gehabt, als der war, den ihr das alte verfallene Schloß machte. Ein lauter Seufzer entfloh ihrer Brust und mit ihm die Worte: o ihr Heiligen alle! welch ein altes verwünschtes Raubnest! — Man fuhr neben dem alten Gemäuer, dem seine Giebel entstürzt waren, vorbey. Heulend blies der Wind durch Oefnungen und Lücken. Mit seinem Geheul vergesellschaftete sich ununterbrochenes Zwitschern unzählbarer Fledermäuse, und der unangenehme Trauerton rufender Eulen, mit dem sie, ihre Freundinn, die herannahende Nacht bewillkommten.

Endlich gelangte man im Schloßhof an. Ein alter abgelebter Greis, der bisherige Pachter und ein bejahrtes krummgebücktes Mütterchen, seine Frau, krochen aus der Hausthür hervor, und die verfallene steinerne Stiege herab. Da

bin

bin ich, alter ehrlicher Herrmann, rief ihm Richard, mit einer traurigen Stimme entgegen, ich und meine ganze Familie! Habt ihr mir, wie ich euch geschrieben habe, die Zimmer zurecht machen lassen? — Heilige Mutter Gottes! rief Herrmann und weinte, sind Sie's? gnädiger Herr! Sind Sie's? Tausend, tausendmal willkommen! Hab Sie schon gestern erwart, 's ist alls zu Ihr' Aufnam bereit. Unter diesen Worten war er an den Wagen geschlichen. Richard reichte ihm die Hand. Er küßte und benetzte sie mit seinen Thränen. Geschwind Marthe, rief er, geh, zünd Licht an, und besorg alles so gut dus kannst! — Marthe kroch fort, so geschwind sies konnte.

Richard war jetzt ausgestiegen. Er half seiner weinenden Gemahlin und seinen Kindern aus dem Wagen. Veit band einige Coffres los und fragte nach Stallung und Futter. Herrmann führte die angekommene Familie die alte Treppe hinauf und begleitete sie, in die für sie zurecht gemachte Zimmer, worin sie wenigstens, für ihre, von Kälte erstarrten Glieder, eine angenehme Erquickung fanden.

Richard hatte einige Tage zuvor Betten und die unentbehrlichsten Geräthschaften hieher geschickt. Herrmann und Marthe hatten alles so

gut

gut eingerichtet, als sie's verstanden und konnten; ob indessen alles noch ziemlich bequemlich war: so war doch nichts, das nicht der Frau von Waldemar einen widerwärtigen Anblick verursachte.

So bald die Familie placiret war, deckte Marthe den Tisch und trug auf, mit willigem Herzen, was ihre Armseligkeit vermochte. Mit der gutherzigsten Art nöthigten sie und Herrmann, ihre Herrschaft; aber außer Junker Wilhelm und seinem Tyras, war niemand, dems tiefe Schwermuth erlaubte zu essen.

Herrmann empfieng aus dem Munde seines von ihm bedauerten Herrn, die ganze betrübte Geschichte seines Unglücks. Unterdessen saß Frau von Waldemar auf einem alten zerrissenen Armstuhl, den Kopf auf die Hand gestützt und weinte, Fräulein Klärchen schluchzte in einem abgelegenen Winkel, gegen ihm über schnarchten Junker Wilhelm und Tyras um die Wette.

Der erste traurige Abend ward so vollendet. Herrmann nahm den rauhen Ton, den der alte Martin durch sein Horn preßte, als eine Erinnerung an, seine Herrschaft in Ruhe zu lassen, und seinen alten bebenden Kopf, mit seinem Kopfkissen zu vereinigen. Er wünschte ihr eine ruhige Nacht und schlich, von Marthen begleitet,

aus

aus dem Zimmer. Klärchen ermunterte ihren schnarchenden Bruder. Beyde begaben sich, auf Befehl ihres Vaters, zu Bette, und von den Beschwerlichkeiten der Reise ermüdet, schloß bald ein sanfter Schlaf ihre Augen, und goß Ruhe und Erquickung in ihre ermüdeten Glieder.

Der arme Richard hatte jetzt den schrecklichsten Kampf auszustehen. Er fieng an seine Gemahlin zu trösten und sie zur Ruhe einzuladen. Ihr ganzer, bisher verbissener Unwillen, durchbrach jetzt seine Dämme, und ein Strohm, von herzkränkenden Vorwürfen, ward über ihn ausgegossen. Schweigend und mit zur Erde gesenkten Blicken stand er dies Ungewitter aus. Nachdem sie sich erschöpft hatte, und nun auch schwieg, unternahm ers, sie zu beruhigen. Nach harter Arbeit und allen angewandten Schmeicheleyen, gelangs ihm. Das mit den heiligsten Betheurungen begleitete Versprechen, ihr das Leben so angenehm und ihre Tage so vergnügt zu machen, als ers vermöchte, und die Eröffnung einer bessern Aussicht, in die Zukunft, stellten sie einigermassen zufrieden. Beyde umarmten sich, mit Thränen in den Augen, und begaben sich zur Ruhe. Ein wohlthätiger Schlaf, der sich ihrer bald bemächtigte, entfernte Sorg und Gram, und goß neues Leben in ihre ausgekümmerte Seelen und neue Kräfte in ihre erschöpften Körper.

Ein neuer Morgen ermunterte die schlafende Oberfläche, über die er jetzt aufgieng. Das Getöse einiger Bauernwagen, die auf dem hartgefrornen Boden, dem Schlosse vorbey rasselten, endigte den süssen Schlaf der unglücklichen Familie. Richard stand auf und trat ans Fenster. Das Zimmer lag gegen Osten. Der herrlichste, von ihm nie empfundne Anblick, öffnete sich seinem Auge. Eben trat die glühende Morgensonne, hinter gethürmten Schneewolken, majestätisch hervor, um der Welt den schönsten Wintertag zu schenken. Säulen von Rauch, vom Sonnenstral geröthet, stiegen in gerader Linie aus den Schornsteinen der Dorfhütten, in die reine heitere Luft empor. Zwischen den Häusern hindurch zeigte sich eine weite Pläne von Ackerfeldern, die von niedrigem Gebüsch, und darzwischen stehenden alten Eichen, eingezäunt zu seyn schien. Millionen Brillanten funkelten auf der gefrornen Kruste des über sie verbreiteten Schnees — Herrlicher Anblick! Richards Herz schwoll von Empfindungen auf. Heiterkeit und Trost gossen sich über seine Seele aus. Er rief seiner Gemahlin. Malerisch schilderte er ihr jede sich zeigende Schönheit der Natur. Schon jetzt, sprach er, ist sie so schön, schon jetzt, da sie im weissen Sterbgewand gehüllt ist, wie schön wird sie nicht seyn, wenn sie, im schönsten Schmuck, von der Farbe der Hoffnung, einhertreten, und Wonne

ne und Fröhlichkeit und Freude, um sich herum verbreiten wird! —

Die beyden Kinder waren nun auch aufgestanden. Junker Wilhelm, dem der Kammerdiener fehlte, beschwerte sich, über die Beschwerlichkeit des Anziehens. Fräulein Klärchen war bald in ihren Kleidern. Sie sah ihren geliebten Vater heiterer, und ihre Mutter weit ruhiger, als gestern. Dieß und ein wohlthätiger Schlaf, der ihre Nebel zerstreuet hatte, und der schöne heitere Morgen, stimmten bald ihr jugendlich Herz zur Fröhlichkeit um.

Sobald Marthe gewahr ward, daß ihre Herrschaft auf den Beinen war, brachte sie das Frühstück. Es war ein großer Topf, voll vom sogenannten polnschen Thee, den sie sehr wohl zu bereiten wußte. Habs all mein Tag so gemacht, sprach sie, nach dem herzlichsten guten Morgen, wenn ich meim Herrmann einmal gütlich thun wollt. Hats im halter immer gut geschmackt und wohlgethan, wünsch daß 's auch Ihnn gut schmecken mag und wohlthun mög — Die Familie trank und fühlte den Wunsch der guten Marthe bestättigt. Das Frühstück schmeckte ihr gut und that ihr wohl, mehr, als je vorher eins gethan hatte.

Richard verlangte den alten Herrmann. Er überlegte mit ihm die Einrichtung seiner künftigen Lebensart, und nahm seinen guten Rath an. Alles genau gerechnet, beliefen sich jetzt seine Einkünfte auf dreyhundert Thaler. Eine sehr mäßige Summe, eine Familie zu erhalten, die es besser gewohnt war! Indessen machte er seine Rechnung und versprach sich, bey genauer Einschränkung, vorm Mangel gesichert zu seyn.

Gegen zehn Uhr erschienen einige alte Bauern, und verlangten, ihren Herrn zu sprechen. Richard ließ sie heraufkommen. Welch ein rührender Auftritt! — Es waren Deputirte des Dorfs, die ihren Herrn bewillkommen wollten. Ein alter gebückter Greis, auf seinen knotigten Hagedorn gestützt, wollte die Anrede thun, und konnts nicht. Das Mitleiden, so ihn zu ersticken drohte, trieb ihm Thränen in die Augen, die sich in den tiefen Runzeln seiner Wangen verschlichen. Nach einem langen Kratzfuß, schluchzte er endlich mühsam hervor: Ach gnädger Herr! wollts gern alls sagen = = kanns wahrlich nicht = = hats so wohl überdacht = = fort ists alls. — Alle seine hinter ihm stehende Begleiter, gutherzige Alten, wie er, wischten die Augen. — Richard reichte ihm die Hand und drückte die seinige freundlich. Ich weiß, lieben Freunde, redete er sie mit nassen Augen

an,

an, was ihr wollt. Ich danke euch herzlich für eure Bewillkommung, und eben so herzlich für den Antheil, den ihr an meinem Unglück nehmt. Ich werde künftig bey euch wohnen und euer Freund seyn, wollt ihr mir meinen hiesigen Aufenthalt vergnügt machen: so seyd auch die meinigen. — Ach gnädiger Herr! erwiederte der Alte, wie Sie so gut sind! Wollens gern immer somachen, daß Sies bleiben. Aber noch eine Bitte und denn nichts mehr: Die Gemeine hat dort unten in der Schenke, aus freywilligem guten Herzen, etwas zusammen gebracht, von Lebensmitteln und Bedürfnissen. Läßt herzlich bitten, 's anzunehmen und für gut zu halten. Wenn Sies erlauben, gehn wir und bringens. —

Welch ein rührender Beweis der edelsten Gutherzigkeit dieser Hüttenbewohner! Richards gefühlvolles Herz ward, bis ins Innerste, getroffen. Er stand, blickte in die Höh und schwieg. Seine Gemahlin weinte. Klärchen schluchzte laut. Die Bauern strichen, mit der verwandten Hand, über ihre Augen. — Endlich vermochte Richard zu sprechen. Ihr seyd zu gut, erwiederte er, und eure großmüthige Handlung ist zu sehr eine edle Frucht eurer redlichen Herzen, als daß ichs nicht annehmen sollte. Bringts, was ihr habt, ich nehms; aber künftig geb ichs euch wieder. —

Die Bauern dankten herzlich, kraßten aus und giengen. Nach einer halben Stunde kamen sie, mit fröhlichern Gesichtern, in Begleitung eines Wagens, zurück. Die gutherzigen Leute hatten ihn, mit einer Menge, von allerley Lebensmitteln beladen, und Flachs und verschiedene Stücke Leinwand, so gut sies hatten, hinzu gethan. Richard empfiengs aus ihren Händen, bewunderte ihren Edelmuth und dankte ihnen mit dem gerührtesten Herzen.

Nach der Mittagsmahlzeit machte Herr Anshelm, der Geistliche des Dorfs, der Familie die Aufwartung. Ein offneres Gesicht, das mehr von Redlichkeit und Güte des Herzens redete, sah man nie. Sein erster Anblick empfahl ihn der Familie, und Richard war, von dem Tage an, sein Freund.

Herr Anshelm war ein blühender Mann, von acht und vierzig Jahren. Sein heiteres freundliches Gesicht zeugte von der innern Fröhlichkeit der Seele, und durch sein munteres Auge blickte ein ruhiges Herz. Seine erste Anrede war etwas traurig; aber nach und nach stimmte er die Unterhaltung auf einen fröhlichern Ton, der bald das Gewölb des Kummers zertheilte. Als er gieng, bekam er eine einstimmige Einladung, zur öftern Wiederholung seines Besuchs

mit

mit. Der Beifall der ganzen Familie folgte ihm nach.

Dieser würdige Geistliche ward von seiner ganzen Gemeine ausserordentlich geliebt, und verdiente, es zu werden. Er war ein wahrer Freund der Nothleidenden, ein Vater der Waisen, der Arzt der Kranken. Da er, nach den Gesetzen seiner Kirche, unverheirathet und ohne Familie war: so theilte er seine Einkünfte mit den Armen. Alles was ihm, bey einer mäßigen Lebensart, übrig blieb, das war das Ihrige. Beym Austheilen seiner Almosen, kam kein Unterschied der Nation und Religion in Betracht. Mensch seyn und Hülfe bedürfen, das war ihm gnug. Nie kam der beleidigende und menschenfeindliche Ausdruck: Ketzer, aus seinem Munde. Gottes wohlthätige Sonne überscheint alle Länder. Sein Thau und Regen tränken jede Flur und jedes Gefilde. Er macht alle Felder fruchtbar, segnet alle Wiesen und Gärten. Liebt alle Menschen als seine Kinder. Hat uns alle zu Brüdern und Schwestern gemacht. Laßt uns als solche uns lieben, und jeden thätigen Beweis davon geben. ꝛc. Dies wars, was er dachte, und was er, bey jeder Gelegenheit, seinen Bauern rührend und mit Nachdruck empfahl. —

Am folgenden Morgen trug Marthe Koffee auf. Man trank heut nicht aus einem Topfe und aus alten schartigten Tassen. Ein artiges Thee-Service erschien an deren Stelle. Herr Anshelm hatts geschickt und hart verboten, es nicht zu sagen, von wems kam. Die Familie errieths indessen bald, und die gutherzige Marthe hatte sich zu sehr darüber gefreut, als daß sies hätte verschweigen können.

Man verlebte nun so die trüben Wintertage, so gut sichs thun ließ. Die Gewohnheit und der eintretende Frühling benahmen nach und nach, der Einsamkeit und der eingeschränkten Lebensart das Bittere, das sich damit im Anfang verband. Richard und Anshelm waren fast unzertrennliche Gesellschafter. Sie durchkrochen das Gebüsch, besuchten das Feld, und überall gab ihnen Gottes herrliche Welt Stoff im Uiberfluß zur rührenden und aufmunternden Unterhaltung. In der Zwischenzeit las Richard in Büchern, womit ihn Anshelm versorgte, und machte sich nützliche Beschäftigungen im Hause. Frau von Waldemar zerstreute sich in der Wirthschaft, darin Marthe sie verträulich unterrichtete. Junker Wilhelm gieng, mit Herrmanns Enkeln, und mit Tyras auf die Jagd, oder fieng Vögel. Fräulein Klärchen war fast immer bey Anshelms Nichte, einem braunen, liebenswürdigen, siebenzehnjährigen Mädchen. Der rechtschaffene

Ans-

Anshelm unterzog sich der Mühe, sie in der Religion, in der Geschichte und nöthigen Erdbeschreibung zu unterrichten. Er bildete ihren Geist und ihr Herz zugleich und verschönerte beyde. In der Zwischenzeit las sie mit Mariechen, oder lernte von ihr auf dem Klavier klimpern, oder strickte und nähte an ihrer Seite unter vertraulichen und nützlichen Gesprächen. — So vergieng der Winter und die erste, noch unfreundliche Hälfte des Frühlings Die darauf folgenden schönern Tage, die Wald und Busch und Feld und Garten mit verneuerten Reizen ausschmückten, öffneten jedem ein weites Feld voll Wonne und tausendfach verschiedenen Freuden. —

Richard hatte an seinen Bruder geschrieben und ihm sein erlittenes Unglück in den rührendsten Ausdrücken angemeldet. Er hoffte lange vergebens auf eine Antwort, und hatte bereits alle Hoffnung, eine zu erhalten, aufgegeben, als er endlich, eines Morgens, folgenden harten und kränkenden Brief erhielt.

Lieber Bruder!

„ Habs woll immer gedacht, daß ich mal sol-
„ chen Brief von dir erhalten würd, als
„ dein letzter war. Die ewigen Schmau-

„ serein und immer forttaurende Verschwen-
„ dung, haben wohl endlich dem Faß den
„ Poden ausschlagen und die Katz zum Loch
„ hinaustreiben müssen. Hast mehr als
„ dreymal hundert tausend Daler Lüterlich
„ durch die Kele gegagt, alles vom Vat-
„ ter seeliger mühsamb erworbnes Geld.
„ Welchne Sündlige Vergeudung! Wenig
„ wars, was ich von der Erbschaft erhielt,
„ lumpichte zwanzig tausend Daler und en
„ alten Ring und verlegnes Altmodsches
„ Silber. Habs aber noch alles, weil ich
„ als Gutt zu Ratt halt und nichts ver-
„ geut. Hätsts auch so gemacht Pruder,
„ würst itzt kein Pettler, und dörfst dich
„ nicht im alten Bruchdorfschen Schloß ver-
„ kriechen. Hasts vertint, Richard, hasts
„ warlich vertint, daß dirs geht wies dirs
„ geht. Rambst ein nakkigtes Fraile zum
„ Waib und konstne Grävin mit hundert
„ tausend Daler haben, wie ichs gemacht
„ und dran wohl gethan hab. Indessen
„ bin ich itzt verstochen und kan dir nicht
„ Helfen. must nun fleißig arpeiten und
„ sparn und haushälterisch seyn im alten
„ Schloß zu Bruchdorf. Weist was? schick
„ mir dein Gungen, den will ich dir Abnehm
„ und groß ziehn, kan under meine Kom-
„ pannie dienst nehmen, wil vor ihm sorg

„ tra-

„ tragen, daß er bald Offizier werd, viel-
„ leicht wird ein praf Kerl. Schick dir
„ beigehend ein weniges, weil ich itzt nicht
„ mehr missen kann. Nim damit verlieb
„ und wends wohl an. Leb wohl.„
N. S. „Wenn du mir den Gungen schi-
„ cken Willst, brauchstu nichts Mit-
„ zugeben als en Röckel, en Gäckel
„ und en Hemd, sol alls bey mich
„ finden und mit Mein Gungens
„ aufgefuttert werden. Leb wohl.

Hantz von Waldemar.

Der arme Richard empfand jeden beissenden Vorwurf doppelt, da sie alle von einem Bruder kamen, den er nicht nur nie beleidigt, sondern auch sogar, bey Lebzeiten ihres Vaters, der nichts herausgab, mit Geld unterstützt hatte, das er von seinem Onkel bekam und sich abdarbte. Dieser Onkel war, vor einigen Jahren, auch gestorben. Seine Wittwe und Kinder hatten alles von ihm geerbt, ausser seine Gutherzigkeit nicht. Also war Richard auch von dieser Seite verlassen.

Er ließ den guten Anshelm diesen unfreundlichen Brief lesen. Beyde weinten darüber, er aus Kummer und dieser aus Mitleiden. Nachdem

dem sie ihn durchgelesen hatten, zerriß er ihn, damit er seiner Gemahlin nicht vor Augen käme, und ihre Leiden dadurch nicht verneuert würden.

Was mach ich nun, fragte er Anshelm, mit meinem Jungen? Er ist wild, roh und unbändig. Hier wird er ein Tagdieb und Lodderer. Auf der Schule kann ich ihn nicht erhalten. Schick ich ihn hin zu meinem harten Bruder? — Anshelm wußte nicht, wozu er ihm rathen sollte. Ihm gefiel der Charakter des wilden Officiers nicht. Auch Wilhelm gefiel ihm gar nicht. Er war wild, grob und grausam. Klärchen klagte oft mit Thränen über ihn, und war zu gut, ihn beym Vater zu verklagen, und durfts auch, der Mutter wegen, nicht thun, deren Liebling er war. Endlich beschloß Richard dennoch, ihn nach München zu schicken, und erhielt dazu, mit großer Mühe, die Einwilligung seiner Gemahlin.

Wilhelm erfuhr seines Vaters Entschluß mit Freuden. Offizier werden, in den Krieg ziehen, niederschiessen, plündern und brennen, machten den Inhalt aller seiner Gespräche aus. Er fieng an, mit Herrmanns Enkeln, mit Klärchen und mit Tyras, soldatisch umzugehen, fluchte wie ein Landsknecht, und prügelte wie ein Häscher. Seine wilde Unbändigkeit nahm so überhand, daß sein Vater eilen mußte, sich den Jungen

gen

gen vom Halse zu schaffen. Seine Ausrüstung war bald geschehen. Der Vater packte ihn auf einen Bauernwagen, und schickte ihn in die nächste Stadt. Hier empfieng ihn ein Verwandter vom alten Herrmann, setzte sich mit ihm auf die Post und transportirte ihn nach München. — Hier mag der junge Bramarbas bleiben, bis es nöthig seyn wird, ihn wieder auftreten zu lassen.

Nun wars auf dem alten Schloße weit ruhiger. Eine Koppel Hunde, die der Junker zusammen geschleppt hatte, bekam den Abschied, und Herrmanns Enkel mußten in die Dorfschule. Fräulein Klärchen athmete nun freyer Luft und war lieber zu Hause, als sonst. Dies herrliche, sanfte Mädchen blühte zu einer reizenden Schönheit auf. Anshelms Mariechen versorgte sie mit allem ländlichen Putze, und lehrte sie auch, ihn verfertigen. Sie brachten ganze Tage im Schloßgarten zu, saßen hinter verwilderten Hecken, lasen hier, oder strickten, oder nähten, oder öffneten ihre jungfräulichen weichgeschaffenen Herzen den Bezauberungen der Schönheiten der Natur. Zuweilen ladeten sie einige sittsame Bauermädchen zu sich, pflückten dann Blumen, wanden Sträuser und Kränze und schmückten sich wechselweise mit dem Schmuck der Wiesen.

Eines Tages giengen sie, Arm in Arm verschlungen, neben einer blühenden Flur, am Rande eines laubichten Busches, spazieren. Es war ein herrlicher Nachmittag. Die Sonne hatte sich in majestätisches Dunkel gehüllt, und machte einen von den schönen dunkeln Tagen, an welchen eine sanfte Melancholie durch die Natur herrscht, ein säuselndes Windchen durch die Blätter lispelt und man über schwüle Hitze nicht klagt. Die Mädchen waren alle zur aufgereimtesten Fröhlichkeit gestimmt. Ihre junge unschuldige Herzen hüpften in ihren wallenden Busen. Um sie her prangte die lachende Natur in ihrer reizendsten Schönheit. Der Wind säuselte sanft durch die Wipfel der Fichten und durch die buschichten Haseln. Singend hüpften die Vögel auf den Zweigen, und aus der Höhe der Luft schmetterte die steigende Lerche ihre Wirbel herab. Aufgemuntert, durch die Sänger des Waldes und der Luft, setzten sich die Mädchen in einen Zirkel, und beschlossen zu singen. Jede trug einen Kranz und an jedem Busen dufteten Wiesenblumen, Gänseblümchen, mit Schlüsselblumen durchflochten, und andere, die ihren Schmelz ihnen darbothen. Die Göttinnen der Fluren, der Wiesen und Gärten schienen hier, in einem Rathe, versammelt zu seyn. Was singen wir? fieng Mariechen an. Eine sagte dies, die andere das. Singen wir, entschied Klärchen: Damötas war schon lange

Zeit

Zeit ꝛc. Sogleich stimmte das ganze Chor an. Alle sangen schön, zwar ohne zierliche Wendungen und steigende Triller, doch schön und natürlich. Ein gaukelnder Schmetterling, der buhlerisch die Blumen umschwärmte, war längst von ihnen bemerkt. Jede dachte: ich möcht ihn haben, den bunten Schäcker; aber jede sang fort. Kaum war das Lied aus: so rief Mariechen, indem sie aufsprang: wer ihn hascht, bekommt einen Kranz! Plötzlich sprang Anshelm, hinter einem Haselstrauch hervor, und haschte, mit seinem Hut, den bunten Schmetterling auf. Hinter ihm trat Richard hervor — Beyde hatten, hinter dem Strauche, jede Fröhlichkeits-Bezeugung der Mädchen, belauscht, sich oft vergnügt angesehn und sich oft die Hände gedrückt. — Die Mädchen erschracken heftig und geriethen in grosse Verwirrung. Aber die freundliche Mine und der vertrauliche Zuspruch ihres Priesters, verscheuchten bald jede Unruhe und riefen Freude und Fröhlichkeit zurück.

Aber wie stehts um den Preis? rief Anshelm. Wer ihn hascht, hieß es, bekommt einen Kranz! ich hab ihn. Sie sollen ihn haben, Sie sollen ihn haben, riefen alle einstimmig. Jede rieß freudig ihren ab, und in einem Augenblick waren Anshelms Kopf, seine Arme und Hände, mit Kränzen umschlungen.

Anshelm nutzte diesen herrlichen Auftritt auf der Stelle. Die Mädchen drängten sich lächelnd um ihn her. Er gab ihnen, sie in Verwunderung setzende Aufschlüsse, über ihnen noch unbekannte Schönheiten der Natur, entwickelte die noch verschlossenen Knospen einiger Blumen, zeigte ihnen ihre sonderbare Zusammenfaltung und machte ihnen ihren grossen Nutzen bekannt, den sie, als Genesungskräuter hatten. Besonders hielt er sich bei der vielfarbigten Schönheit des Schmetterlings auf, bey den Rubinen und Smaragden, womit seine prächtigen Flügel bestreut waren. Sehet Kinder, rief er, wie schön der Schöpfer diesen Wurm, der vorher eine Raupe war, geschaffen hat! Aber ihr seyd noch viel schöner, viel besser als er. Danket ihm, dem Gütigen, herzlich und sorgt ja fleißig dafür, daß ihr euch nicht selbst durch Untugend verunstaltet. Nach diesen, mit Ernst, gesprochenen Worten, lächelte er jede freundlich an, munterte sie zur fernern sittsamen Fröhlichkeit auf, und gieng mit dem Herrn von Waldemar weiter. Die Mädchen belustigten sich noch eine Zeitlang und giengen denn auch, jede, wohin sie gehörte.

Dergleichen oft wiederholte unschuldige Lustbarkeiten erweiterten Klärchens schönes Herz, und erweckten darin Empfindungen, die jeden Mädchens Busen heben und jedem jungfräulichen Herzen Ehre machen.

So

So verfloß ein Jahr, hinter ihm noch eins, und dann das dritte. Fräulein Klärchen hatte nun das fünfzehnte Jahr vollendet. Anshelms Unterricht, den sie ganz genuß hatte, hatte ihren fähigen Geist, mit schönen Kenntnissen, bereichert. Sie spielte das Clavier, nicht schön, doch auch nicht ganz schlecht. Sie war schön, sittsam und fromm, das erstere zwar nur noch in der Knospe; aber diese Knospe versprach eine herrliche Entfaltung.

Um diese Zeit kam von Heerfort, ein naher Verwandter der Frau von Waldemar, bey der Familie, zum Besuch, an. Ein schönerer Jüngling kam nie aus der Hand der bildenden Natur. Von Heerfort war jetzt achtzehn Jahr alt. Seine ganze Gestalt war für ihn ein offnes Empfehlungsschreiben bey jedermann. Er war schlank und groß und von einem vortreflichen Wuchse. Er kam gerade von der Akademie, wo er sich durch Fleiß und unermüdetes Studieren, eine nicht gemeine Geschicklichkeit erworben hatte. Sein Vater war ein Officier, in kaiserlichen Diensten, der, nach seinem Tode, seine Wittwe mit vielen Kindern, in dürftigen Umständen, zurückließ Eine mäßige Pension reichte kümmerlich zu, die Familie zu erhalten. Indessen wuchsen die ältern Söhne bald, zum Militardienst heran, die Töchter wurden verheirathet und un-

ser Heerfort, als der jüngste blieb seiner Mutter, die ihn vorzüglich liebte, allein übrig. Er entdeckte frühzeitig eine starke Neigung zu den Büchern. Seine Mutter wandte an ihn, was sie konnte, und sobald es seine Jahre erlaubten, gieng er, zu den Jesuiten, in die Schule. Im zwölften Jahre nahm ihn ein Verwandter, in Wien, zu sich. Hier hatte er die schönste Gelegenheit, seiner Begierde zum Lernen, ein Gnüge zu leisten. Ein junger Graf von Glückstern fand, an seinem guten Charakter und an seinem ganzen angenehmen Umgang, sein besonderes Vergnügen. Beyde Jünglinge stifteten mit einander eine feste Freundschaft, und waren fast unzertrennlich beisammen.

Heerfort, den das Unglück zu verfolgen schien, verlohr seinen Vetter in Wien und mit ihm dessen Unterstützung. Er hatte noch nicht aufgehört, dessen Tod zu beweinen: so erfuhr er, daß auch seine Mutter gestorben sey. Sein weiches gefühlvolles Herz ward durch diese Nachricht aufs tiefste verwundet. Einsam und verlassen saß er auf seinem Zimmerchen, und dachte, mit Thränen in den Augen, wie es ihm künftig gehen würde, als der junge Graf von Glückstern hereintrat. Was sitzst du hier allein, rief er, warum bist du heute noch nicht zu mir gekommen? Aber was ist das? Wie, Heerfort du weinst?

weinst? Noch um deinen Vetter — Nicht um meinen Vetter. Da lies. Er gab ihm den Brief, darin ihm der Tod seiner Mutter gemeldet wurde. Der Graf las ihn. Armer Junge! sprach er, mit weinenden Augen, du hast wohl recht viel verlohren! War sie gut, deine Mutter? Ach gut, lieber Graf, gut wie die heilige Jungfrau! — beide saßen jetzt stumm bey einander und weinten. Komm Heerfort, rief endlich der Graf, wir wollen ausgehen, du brauchst Zerstreuung, laß sie uns suchen. Mit diesen Worten nahm er ihn beym Arm und beide giengen.

Sie waren bald zum Thor hinaus. Der Weg führte zum Prater. Nachdem sie unter beständigen Tröstungen des Grafen verschiedene Gänge durchstrichen, ließ dieser eine Flasche Wein auftragen und trank seinem Freund so fleißig zu, daß er ihn, weit aufgeklärter zurücknahm, als er ihn dahin gebracht hatte. Aber, was werde ich nun anfangen? sprach Heerfort auf dem Wege nach der Stadt. Ich kann mein Studieren nicht fortsetzen. Soll ich Soldat werden? ich liebe diesen Stand nicht. Sorge für nichts, erwiederte der Graf, morgen ziehst du zu mir, wir leben und studieren zusammen. Betrachte alles, was mein ist, als das Deinige.

Unter diesem Gespräch waren sie in die Stadt gekommen. Der Graf nahm Heerfort mit sich nach Hause, wo sie fest setzten, wie sie es künftig mit einander halten wollten. Am folgenden Morgen zog er zu ihm. Beide Jünglinge studierten nun zusammen, einer durch den andern aufgemuntert, unabläßig. Heerfort lernte alles, worin der Graf, von den geschicktesten Meistern, Unterricht bekam. Er nahm zum Erstaunen zu in den Künsten und Wissenschaften, machte sich in den ritterlichen Uibungen vollkommen, und ließ es an nichts fehlen, sich mit allem auszurüsten, was zum vollkommnen Kavalier erfordert wird.

So waren fünf Jahre, theils auf der Schule, theils auf der Akademie verflossen, und Heerfort war ins achtzehnte Jahr getreten, als der junge Graf von seinem Vater nach Hause verlangt wurde. Dies war für die Jünglinge, die sich nun trennen sollten, eine sehr traurige Nachricht. Gern hätte der Graf seinen Freund mitgenommen; da er aber den überaus störrigen und widrigen Gemüths-Charakter seines Vaters kannte, so wollte ers, weder seinet, noch des Heerforts wegen, wagen. Der traurige Tag ihrer Trennung brach endlich an. Der Graf schenkte seinem Freund beym Abschiede fünfzig Dukaten, und alles, was sich in seinen Zimmern

befand. Heerfort begleitete ihn einige Meilen. Beym letzten Abschiede schworen sie einander eine ewige Freundschaft, weinten, küßten sich die Thränen ab und schieden.

Von allem, was er liebte, verlassen, ward dem Heerfort sein bisheriger Aufenthaltsort unerträglich. Indessen wußte er nicht, wohin er sich wenden sollte. Nach langem Uiberdenken fiel ihm ein, seinen Vetter Waldemar, zu besuchen, mit dem er oft Briefe gewechselt, und der ihn in jedem gebeten hatte, einmal zu ihm zu kommen. Er ließ es nicht beym Entschlusse. Er verkaufte, was ihm sein lieber Graf hinterlassen hatte, nahm die Post und reiste ab.

Kaum war er auf dem alten Schloß zu Bruchdorf angekommen: so war er der Liebling eines jeden. Richard liebte ihn mit der Zärtlichkeit eines Vaters. Seine Gemahlin wünschte sich laut, einen solchen Verwandten zu haben, Glück. Klärchen schenkte ihm ihre ganze Hochachtung; und Anshelm, der ihn nur immer mit den sichtbarstem Vergnügen ansah, betheuerte mehr als einmal, daß er der vollkommenste Jüngling sey, den er je gesehen hätte.

Alle vereinbarten sich, ihn zu bitten, daß er lange nicht an die Rückreise denken, und ihnen

versprechen möchte, daß er wenigstens den Winter über, der sich jetzt näherte, bey ihnen bleiben wollte, und Heerfort, der nichts zu versäumen hatte, dem seine Freunde gefielen, und der mehr für die einsame als geräuschvolle Lebensart geschaffen war, versprach zu bleiben.

Richard und Anshelm sahen nun ihre Gesellschaft, durch ein drittes vortreffliches Mitglied vermehret. Ihre Spaziergänge wurden dadurch unterhaltender, vergnügter, und ihr Ohr hieng oft ganze Stunden, an Heerforts Erzählungen, die er mit ungekünstelter Beredsamkeit vortrug.

Das Wetter ward nun ungestüm und stürmisch. Regnichte finstere Tage verschlossen die Familie in ihre Zimmer. Heerforts geschäftiger Geist war ein Feind des Müßiggangs. Indessen hatte er keine Bücher mitgebracht. Anshelms Bibliothek enthielt mehrentheils theologische Schriften, und was sich aus dem Reich der schönen Wissenschaften darin befand, hatte Heerfort längst, mehr als einmal, gelesen. Was sollte er thun? Das sanfte, sittsame, liebenswürdige Klärchen hatte längst seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Konnte er eine angenehmere Beschäftigung finden, als wenn er sich bemühete, sie in dem, was sie beim guten

Ans-

Anshelm gelernt hatte, vollkommner zu machen? Ihr Vater hatte ihr ein Clavier angeschaft, und Mariechen versah sie mit den neuesten Stücken, die ihr Anshelm aus Maynz kommen ließ. Heerforts Unterricht und ihre Fähigkeit brachten es bald dahin, daß sich Mariechen von ihr übertroffen sah. In den hellen Stunden des Tages, lehrte er sie zeichnen und mahlen, und sowohl hierin, als in der französischen Sprache, machte sie einen Fortgang, der ihr und ihrem Lehrmeister die größte Ehre machte.

So brachte dieß junge Pärchen viele Stunden mit einander allein zu. Wenn sie über dem Lernen müde geworden waren, unterhielt Heerfort seine schöne Schülerin aus der Geschichte, oder setzte sie, durch Beschreibung der Länder, ihrer Einwohner, derer Sitten und Gebräuche, in Verwunderung. Ihr Ohr hieng dann an seinem Munde, und ihr sanftes blaues Auge war auf die seinigen geheftet. Tagelang könnte sie ihm zugehört haben, ohne zu ermüden. Wenn dann ein schöner Winterabend einfiel, der Mond klar und hell schien, am heitern Himmel die Sterne funkelten und der Boden gefroren war; giengen sie, in Richards Gesellschaft, oder auch allein, zu Anshelm. Dann war, in dieser kleinen Gesellschaft, nichts als Freude. Der aufgeräumte, und immer zur Fröhlichkeit gestimm-

te Priester, ließ es an nichts fehlen, alles, was Vergnügen erweckte, auftreten zu lassen. Wenn sie sich eine Zeitlang mit muntern Erzählungen und scherzhaften Einfällen unterhalten hatten, griffen sie zu den Instrumenten. Klärchen oder Mariechen spielten auf dem Clavier, Heerfort blies die Flöte, Anshelm die Violine, und so setzten sie ein kleines Concert zusammen, das das schönste in seiner Art war. Zuweilen räumte Anshelm plötzlich Tisch und Stühle aus dem Wege und spielte zum Tanz auf. Heerfort tanzte dann mit Klärchen und Mariechen, und so verstrich der Abend zum allerseitigen herzlichen Vergnügen.

Die erste Hälfte des Winters war so vorüber gegangen. Klärchen ward immer vollkommner. Sie war ins sechzehnte Jahr getreten. Ihre Reize entwickelten sich immer mehr und mehr. Schön, mit einem herrlichen, weit über ihre Jahre hinausreichenden Verstande begabt, sanft wie ein Lamm und fromm wie die Engel, war sie, jedem gefühlvollen Jüngling, ein wünschenswürdiges Mädchen. Täglich mit ihr umzugehen, jede ihrer Vollkommenheiten kennen, in Stundenlangen vertraulichen Gesprächen, jede Falte ihres unschuldigen schönen Herzens entfalten, ihren schönen Busen sich heben und ihr reizendes Gesicht blühen sehen, und sie nicht lieben; ließe sich das von einem Jüngling den-

ken, dessen Herz zum Eindruck so weich geschaffen, so voll von regem Gefühl, von Empfindung so überfließend war?

Heerfort liebte Klärchen, noch eh ers, der in der Liebe ganz unerfahren war, selbst wußte. Er war nirgend lieber, als in ihrer Gesellschaft. Wenn ihn Anshelm zuweilen, an einem schönen hellen Tage, zu einem Spaziergang abholte: so war er immer mit den Gedanken bey Klärchen, sprach nicht mehr so aufgeweckt, blieb seinem Begleiter zuweilen Antworten schuldig, oder antwortete wohl gar ganz unrichtig und verwirrt. Kam er dann wieder nach Hause: so suchte sein erster Blick sein Mädchen, und wenn er das nicht gleich fand, so durchirrte er jeden Ort, an dem er es vermuthete. Hüpfte sie ihm dann freudig entgegen und fragte ihn freundlich, welche Gegend sie durchkreuzt hätten? so ward's ihm so wohl in der Brust, und sein Herz floß ganz von seligen Empfindungen über.

Stands so um den Heerfort, so wars mit seinem lieben Mädchen nicht um ein Haar anders. War er abwesend, so sehnte sie sich nach seiner Zurückkunft. Kam er, so sprang sie ihm entgegen, ergriff seine Hand und fragte ihn zärtlich, wo er gewesen und was er gesehen hätte? Des Abends war ihr letzter und des Morgens ihr er-

ster Gedanke — Heerfort. Heerfort konnte Klärchen nicht zärtlicher lieben, als sie ihn liebte? Und wie hätt's auch wohl anders seyn können? War er nicht der wohlgebildetste und munterste Jüngling? war nicht seine Geschicklichkeit, davon er tausend Beweise gab, hervorstechend? War sie ihm nicht für die Mühe, die er sich in ihrer Unterweisung gegeben, und dadurch sie so viele Vortheile erhalten hatte, Dank schuldig? Und die Dankbarkeit allein, wie oft ist sie nicht, bey einem fühlenden Mädchens Herzen die Quelle der Liebe! — So zärtlich sie indessen einander liebten, so dachte doch keiner von beiden, nur mit einem Gedanken, an das Wort Liebe. Nie sagten sie sichs, daß sie einander gut wären, auch dann nicht, wenn sie allein bey einander waren, sich mit schmachtenden Blicken ansahn und sich zärtlich die Hände drückten. Ihre Herzen und ihre Augen sprachen allein, ihr Mund schwieg.

So vergieng ein Tag nach dem andern, und mit ihnen schlich der traurige Winter vorüber. Am Ende desselben warf eine Erkältung Heerfort aufs Bette. Das ganze Haus gerieth seinetwegen in Besorgniß. Klärchens Kummer war schwer und sichtbar. Sie kam fast nicht aus seinem Zimmer, fragte ängstlich nach seinem Befinden, bemerkte jede seiner Bewegungen, und schwebte immer zwischen Furcht und Hoffnung.

In-

Indessen dauerte die Krankheit weder lange, noch war sie von Bedeutung. Der muntere kraftvolle Jüngling überwand sie bald. Nach wenigen Tagen sah ihn die Familie, zu ihrem Vergnügen, und Klärchen, zu ihrer innigsten Freude, wieder völlig genesen.

Kaum hatte dies sanfte, liebevolle Mädchen ihre Thränen, die sie Heerforts wegen verweinte, abgetrocknet, als sich für sie eine neue Kummerquelle eröffnete.

An einem hellen, sonnichten Nachmittage, giengen Anshelm, Richard und Heerfort spazieren, Klärchen nahm ihr Strickzeug und gieng zu Anshelms Nichte. Sie öffnete die Hausthür still, schlich sacht ans Zimmer und machte leise die Thüre auf. Mariechen saß, den Rücken gegen die Thür, mit unterstütztem Kopf, am Tisch. Sie trat unbemerkt hinter sie, und sah, über ihre Schultern, ins Buch, das vor ihr lag. Es war Gellerts schwedische Gräfin von G . . . Heerfort hatte sie verschrieben und ihr geliehen. — Eben las sie den rührenden Auftritt zwischen Steley und dem guten unschuldigen Kosackenmädchen. Thränen flossen über ihre Wangen herab und treufelten aufs Blatt. Kaum bemerkte dies Klärchen, so flossen auch die ihrigen. Eine derselben fiel auf

Ma-

Mariechens Nacken. Sie griff mit der Hand nach dem Fleck, und da sie ihn feucht fand, sah sie sich um, und sah ihre weinende Freundin. Schalkhaftes Mädchen! rief sie erschrocken, wie bist du hereingekommen? Beide umarmten sich. Mariechen legte das Buch weg.

Sie unterhielten sich diesmal weniger aufgeräumt, als sonst. Mariechen sah blaß aus, und war traurig. Wenn Klärchen von Heerfort sprach, unterdrückte ihre Freundin, mit Mühe, einen Seufzer und schlug die Augen nieder, darin eine Thräne zitterte. Gegen Abend kam Heerfort mit Anshelm, Klärchen abzuholen. Sie sprang freudig an seinen Arm, brachte eine seiner Locken, die der Wind verschoben hatte, wieder in Ordnung und führte ihn zu ihrer Freundin. Als er ihre Hand ergriff, und sich nach ihrem Befinden erkundigte, erröthete sie sichtbar. Sie zitterte und sprach nur in einsilbigen Wörtern. Heerfort hielt sich diesmals nicht lang auf. Er gieng mit Klärchen nach Hause. Es war ein schöner Frühlingsabend. Der Mond schien hell, und versteckte sich zuweilen hinter leichtes Gewölk, das er versilberte. Es ist so schön, sprach Heerfort, der Abend ist so angenehm, und die Luft so still, wir wollen ums Schloß herum, und durch den Garten hineingehen.

Sie

Sie giengen. Kaum waren sie um das alte Gemäuer, neben welchem der Heerweg vorbey gieng: so strich ein gesatteltes Pferd, ohne Reiter, im vollen Rennen, dicht neben sie vorbey. Jesus Maria! rief Klärchen erschrocken. Wo mag der Reiter seyn? sprach Heerfort. Sie giengen weiter. Das Mädchen zitterte. Fern her hörten sie nun das Winseln einer Menschenstimme, das fürchterlich durch die Stille des Abends schallte. Gewiß, rief Heerfort, ist das der unglückliche Reiter! Sogleich verdoppelte er seine Schritte, und Klärchen, die an seinem Arm hieng, folgte ängstlich. Das Winseln ward immer hörbarer. Sie giengen stärker. Endlich entdeckten sie im Mondschein einen Menschen, der sich auf der Erde herum wälzte. Wie groß war ihr Schrecken, als sie hinzu kamen! Veit wars, der alte ehrliche Veit, dessen Freund jedermann im Hause war. Um Gottes Willen! rief der erschrockene Heerfort, Veit, wie ist das zugegangen? Komm aus der Stadt, gnäd'ger Herr, sprach er mühsam, schaut mir hiers Pferd und hab gestürzt. Bin am ganzen Leib zerquetscht. Armer unglücklicher Veit! sprach Heerfort, indem er ihn aufrichten wollte. Der arme Kerl schrie. Klärchen weinte. Endlich faßten sie beide an, und schleppten, so gut sies konnten, den armen Unglücklichen fort.

So bald sie im Schlosse mit ihm angekommen waren, schickte Heerfort einen Wagen in die Stadt, einen Wundarzt zu holen. Richard trauerte um seinen alten treuen Knecht. Klärchen besorgte seine Pflege. Alle bemühten sich, ihm zu helfen. Am folgenden Morgen kam der Arzt. Er besah den Kranken und gab wenig Hoffnung, da er seine Brust ganz zerstossen fand. In der folgenden Nacht stürzte ein Strom von Blut aus seinem Munde, und der ehrliche Veit war todt. Er ward von allen beweint; aber von niemand mehr, als von Klärchen.

Dieser traurige Vorfall verscheuchte auf einige Tage Lust und Fröhlichkeit aus dem Schlosse, und besonders aus Klärchens gefühlvollem Busen. Am folgenden Tage kam Anshelm. Auch er schenkte dem Verstorbenen eine mitleidige Thräne. Nachdem man einige Zeit von diesem Unglück geredt, sprach Anshelm von seiner Nichte. Ich weiß nicht, sprach er, was ich aus dem Mädchen machen soll. Seit einigen Tagen ist sie ganz das Gegentheil von dem, was sie sonst war. Sonst immer so aufgeräumt und fröhlich, jetzt immer traurig und melancholisch. Man wunderte sich darüber. Klärchens Augen waren voll Wasser. Anshelm bat sie, sie zu besuchen. Am Nachmittag that sies. Sie fand ihre Freundin, wie Anshelm gesagt hatte. Nachdem sie

sie

sie zärtlich an ihren Busen gedrückt, fragte sie um die Ursach ihres Kummers. Mariechen erröthete, schwieg und weinte. Ihre Freundinn fuhr fort in sie zu dringen. Martere mich nicht, antwortete sie, mit deinen Fragen. Was ist dir mit der Quelle meiner Leiden gedient? ich bin ein unglückliches Mädchen! Mit diesen Worten ließ sie ihr Gesicht auf Klärchens Busen fallen, und überschwemmte ihn mit ihren Thränen.

Da Klärchen sah, daß sie nichts aus ihr bringen konnte, so stand sie ab. Sie weinten noch eine Zeitlang, dann stand Mariechen auf, gieng ans Klavier, spielte ein trauriges Adagio in weinenden Tönen, wischte sich die Augen und schien munter zu werden. Nicht lange nachher kam Heerfort. Er erschrack über Mariechens blasse Gestalt, beklagte es, daß sie unpäßlich wäre, und ließ, ohne es verwehren zu können, aus jedem Auge eine Thräne über seine Wangen rollen. Das arme Mädchen bemerkte dieß kaum, so war ihr Gesicht von Thränen bedeckt. Klärchens flossen auch. Wie rührend war die Scene! Anshelm kam nun auch. Man versuchte aufgeräumt zu werden, aber ward es nicht. Die beiden melancholischen Mädchen waren nicht umzustimmen. Gegen zehn Uhr giengen Klärchen und Heerfort weg. Der Himmel war mit dicken Wolken bedeckt und der Wind stürmte.

Sie

Sie eilten nach Hause, verließen sich traurig, und jeder schlich betrübt in sein Zimmer.

Am folgenden Nachmittag ward Veits Leiche beerdigt. Richard und Heersort waren auf dem Kirchhof. Als der Sarg beym Grabe niedergesetzt war; sang die Dorfjugend ein rührendes Sterbelied. Alle Umstehenden sangen und weinten. Man senkte die Leiche ein. Als das Grab zugescharrt war, that Anshelm ein herrliches Gebet. Jeder gieng gerührt nach Hause. Einige Tage hernach setzte Richard, mit eigner Hand, auf Veits Grab ein schwarzes Kreuz, worauf die Worte standen: **Hier liegt der treue Veit, der seinen Herrn im Unglück nicht verließ.**

Klärchen war bey Anshelms Nichte. Heersort wollte sie abholen; da er aber hörte, daß Mariechen krank sey und zu Bette liege, gieng er in ein anderes Zimmer. Sein Herz war zur tiefsten Wehmuth herabgestimmt. Er gieng im Zimmer auf und nieder. Von ungefähr fiel sein Blick auf ein artiges Körbchen, das auf dem Tische, unterm Spiegel stand. Er trat an den Tisch und öffnete das Körbchen. Verschiedene Bänder und andere zum Putz gehörige Sachen befanden sich darinn. Oben auf lag eine kleine Schreibtafel. Er schlug sie von einander. Auf

der

der ersten Seite stand Mariechens Namen. Einige kleine Rechnungen von Wirthschafts-Ausgaben, füllten die folgende. Als er das Blatt umschlug, fiel ein Brief heraus, von dem der Umschlag abgemacht war. Er wollte ihn eben, ohne ihn zu lesen, wieder hineinlegen, als ihm der Name Heerfort ins Auge fiel. Dieß machte ihn neugierig. Er schlug ihn auseinander und las. Eine gute Freundin schrieb darin: daß ihr die neulich mitgetheilten Nachrichten sehr viel Vergnügen gemacht. Daß sie sich über die freundschaftliche Geselligkeit der Bewohner des Schlosses freue; daß sie aber die Schilderung der Vollkommenheiten des neuen Ankömmlings, des Junkers Heerfort, partheyisch und zu übertrieben finde. Sie scherzte über das Lob, so dem Junker beigelegt worden, und bat hernach ihre Freundin, wider diesen jungen Zauberer, ja auf ihrer Hut zu seyn, der nach Gewohnheit der Edelleute, sie als ein Bürgermädchen, leicht als ein Opfer seines Vergnügens betrachten und unglücklich machen könnte ꝛc. Unter diesem Brief hatte Mariechen folgende Worte geschrieben: Ach hätte ich, du Theure, deinem Rathe gefolgt, dann wäre ich nicht durch eine hoffnungslose Liebe unglücklich geworden!

Heerfort ward von dem äussersten Erstaunen befallen. Er legte den Brief mit zitternden Hän-

den zusammen, ließ die Schreibtafel in das Körbchen fallen und verschloß es. Nun kannte er die Ursach der Melancholie des traurigen Mädchens, die Quelle ihrer Krankheit. Schrecklich war der Zustand, darin er sich befand. Sein Herz war wie in Stücken zerrissen. Es blutete. Mit in einander geschlagenen Armen, auf den Boden gehefteten Augen, gieng er mit starken Schritten, im Zimmer auf und nieder, stand plötzlich still und gieng wieder. Gott! rief er, wie unglücklich bin ich! Warum muß ich die unschuldige Ursach der tiefen seelenmarternden Leiden eines liebenswürdigen, schuldlosen Mädchens seyn? — Plötzlich entstand in ihm der Gedanke: Bruchdorf, ohn Anstand und schleunig zu verlassen. Er eilte zur Thüre. Klärchen fiel ihm ein. Er stand und schlich zurück.

Unter diesen Kämpfen und Seelenmartern trat Anshelm ins Zimmer. Staunend blieb er an der Thüre stehn. Himmel! rief er, Herr von Heerfort, was ists? Blaß, entstellt, verwildert! Gott! was fehlet Ihnen? Was ist vorgegangen? —

Jetzt erwachte Heerfort wie aus einem schrecklichen Traume. Er hatte so viel Gewalt über sich, sich zu fassen. Nichts, mein Lieber! stammelte er. Ich = = ich dachte = = an das

Un-

Unglück des armen unglücklichen Veit, an seine Leiden vor seinem Tod und an das heutige rührende Begräbniß. Mein Herz schwamm im Kummer. Dieß hat mich vielleicht blaß gemacht, und meine Gesichtszüge verändert. Anshelm glaubte seiner Aussage, tröstete ihn und sagte hernach, daß ihm seine Nichte gar nicht gut vorkäme, sie hätte starke Hitze und spräche zuweilen so verwirrt. Heerfort hörte es mit Kummer. Sein Herz sank zur tiefsten Traurigkeit herab.

Klärchen kam jetzt. Schwermuth ruhte auf ihrem Gesichte, Gram herrschte in jedem Zuge. Sie sah Heerforts Todtenblässe, seine wilde Mine, und erschrack. Sie setzte sich zu ihm, ergriff seine Hand und drückte sie sanft. Er bemerkte sie kaum. Stumm und vor sich hinstarrend, in Gedanken verlohren, dachte er sich, als die unglückliche Quelle der Leiden eines armen bedaurenswürdigen Mädchens, das seine und die Hochachtung der ganzen Welt verdiente.

Als sie kurz hernach nach Hause giengen, spielte Heerfort seine stumme Rolle fort. Klärchen drückte seinen Arm an sich. Der Druck ward nicht, wie sonst gewöhnlich erwiedert. Sie sah schmachtend zu ihm hinauf. Was fehlet Ihnen, lieber Vetter, sprach sie bewegt, Sie sind

doch nicht auch krank? Er seufzte tief. Sie seufzen? — Ich bin unglücklich, liebes Klärchen, bedauern Sie mich! — Unglücklich? lieber Heerfort! Sie unglücklich? Wie nehm ich das? — Ach! das arme beklagenswürdige Mariechen! — Sie schwieg betroffen still. Von jetzt an ward, bis zu ihrer Ankunft, kein Wort mehr gesprochen. Sie wünschten einander traurig eine gute Nacht und schieden.

Das war eine schreckliche Nacht, die das arme Mädchen durchwachte und wachend durchkämpfte! Jetzt zum erstenmale entdeckte sie, was sie schon lange gethan, nie daran gedacht hatte, daß sie den Heerfort — liebte. Als sie auf ihr Zimmer kam, strömten ihre Augen von Thränen über. O! ich Unglückliche! jammerte sie, ich arme betrogene Unglückliche! also liebt er Mariechen! Sie streckte ihre Hände, die Finger in einander verflochten, von sich und schwieg. Ja! fuhr sie fort, nun ist mir das ganze geheimnißvolle Betragen Mariechens, ihre bisherige Traurigkeit, ihre Melancholie, aufgedeckt. Sie liebt ihn. Er liebt sie wieder, aber sie weiß es nicht. Ach, wüßtest du es, beneidenswürdige Freundin, wie er dich liebt, wie er um dich trauert, dich beweint! du würdest noch heute wieder gesund! Sie schwieg wieder. Ihre Thränen flossen milder. Nach einer langen Pause. Aber Heerfort,

undank-

undankbarer Heerfort! konnte dirs unbekannt bleiben, wie sehr ich dich liebe? Zwar sagt' ich dirs nie, aber waren nicht in meinem Verhalten tausend redende Beweise, wie hoch dich mein Herz hält? Ließ ichs einen Tag daran fehlen, dichs sehen, dichs bemerken zu lassen? Ach! du bist undankbar, Heerfort, und ich bin unglücklich! —

Unter diesen jammernden Klagen, floh ein Theil der nächtlichen Stunden vorüber. Es war weit hinter die Mitternacht, als sie sich zu Bette legte. Aber kein wohlthätiger Schlummer schloß ihre Augen. Der Morgen fand sie noch offen und voll von Thränen. Sie stand früh auf, kleidete sich an und gieng in den Garten. Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen. Die Thautropfen perlten prächtig auf den Kräutern und auf den Blättern der Bäume. Vom schiefen Sonnenstral gefärbt, prangten sie, in hundert mannichfaltigen Farben. Hoch in der Luft sang die Lerche freudig ihr Morgenlied, auf den Zweigen hüpfend der Hänfling. Die ganze Natur lachte; aber im Herzen des trauernden Mädchens wars finster und trübe. Am Ende des Gartens führte eine Thür aufs Feld. Sie gieng hindurch. Ein schmaler Fußsteig schlängelte sich durch grünende Saatfelder. Alles um sie herum predigte Freude. Sie bemerkts nicht.

Ein feindseliger Stoßvogel schoß rauschend herab. Girrend rettete sich eine verfolgte Lerche zu ihren Füssen. Sie bückte sich geschwind und nahm sie auf. Der Stoßvogel wich. Armes, süsses Thierchen, sprach sie, indem sie sie sanft streichelte und küßte, wie freut michs, dich gerettet zu haben! Da! geh du zu deinem Weibchen, oder, wenn du ein Weibchen bist, zu deinem Gatten! Die Lerche flog freudig davon, Klärchen sah ihr nach, und schlich zurück in ihr Zimmer.

Kurz nach ihrer Zurückkunft ward sie zum Frühstück gerufen. Heerfort war schon da. Er erschrack, als er sie hereintreten sah, über ihre blasse Gestalt, über ihre verweinten Augen. Ihr Vater sah sie bedeutend an. Wie ists Klärl? fragte er zärtlich, du siehst sehr blaß aus! Sie heiterte sich auf, zwang sich zu lächeln, küßte ihm zärtlich die Hand und sagte: es fehle ihr nichts. Heerfort heftete ängstlich forschende Blicke auf ihr Gesicht; aber sie wagte es nicht, ihn anzusehn.

Indessen hatte auch er eine trübselige Nacht gehabt. Mariechens Leiden beschäftigten ihn ganz. Er zitterte und weinte, wenn er daran dachte, daß sie sterben möchte. Der unselige Brief fiel ihm ein. Er bedauerte, daß er ihn nicht mitgenommen hatte, damit er nicht, durch ihn verrathen

rathen, ein Abscheu des Anshelms und seiner Verwandten würde. Gegen Morgen schlief er endlich ein, und erwachte nicht eher, bis er zum Frühstück gerufen ward. Sein Gram ward in einem hohen Grade vermehrt, als er bemerkte, daß ihn sein liebes Mädchen gar nicht ansah. Er näherte sich ihr, wollte mit ihr reden; aber sie wich ihm aus. Einmal blickte sie ihn seitwärts an. Er sah in ihrem Auge eine Thräne zittern.

Der Zustand, darin er sich befand, war schrecklich. Er konnts nicht länger ertragen, gieng auf sein Zimmer, warf sich in die Kleider und flog zum Schloß hinaus. Wie ein Unsinniger durchstrich er die Fluren, watete durch sumpfigte Wiesen, und riß sich durch Busch und Gesträuche. Endlich blieb er, mit dem Kleide, an einem blühenden Dornstrauch hängen, sank müde neben ihn nieder und blieb liegen. Um ihn her weideten blöckende Schaafe. Jugendlich hüpften die Lämmer um ihre grasende Mütter. In einiger Entfernung pfiff der Schäfer ein lustiges Stückchen. Glücklicher Hirt! rief er, wär ich an deiner Stelle! riß Blumen aus, roch daran, zerriß sie, sprang auf und gieng.

Es war weit über die Mittagszeit, als er nach Hause kam. Man hatte mit dem Essen auf

ihn gewartet. Er sah wild aus. Seine braunen Locken hiengen unordentlich herab, und sein Kleid war zerrissen. Die Frau von Waldemar scherzte über seinen Aufzug. Ihr Gemahl lachte. Heerfort zwang sich zu lächeln. Klärchen schwieg und seufzete. Die Unterredung, bey der Mahlzeit, war matt und kraftlos. Sobald sie geendigt war, gieng Klärchen zu ihrer kranken Freundin, und Heerfort schlich auf sein Zimmer. Mariechen war weit schlechter, als gestern. Ihr gutes mitleidiges Herz zerfloß zwar über ihren beklagenswürdigen Zustand in Thränen; doch konnte sie sich nicht enthalten, sie als diejenige zu betrachten, die ihr ihren lieben Heerfort entrissen. Dieser Gedanke machte sie weniger freundlich, und verminderte das ihr sonst eigene, liebreiche Bezeigen.

Einige Stunden hernach kam Heerfort. Er schlich sich still in das gegenüber liegende Stübchen, öffnete das Körbchen, nahm den Brief aus der Schreibtafel und steckte ihn zu sich. Er fand den sonst so lustigen Anshelm, seiner Nichte wegen, ungemein traurig, wodurch sein Kummer vermehret ward. Als kurz hernach Klärchen zum Vorschein, kam; giengen sie nach Hause.

Sie giengen wieder ums Schloß herum. Als sie im Freyen waren, schlang Heerfort seinen

Arm

Arm ums Mädchen und drückte sie fest an sich. Sie sah ihn schmachtend an und seufzte tief. Ach! Heerfort, rief sie endlich, und eine Fluth von Thränen entstürzte ihren Augen, ach Heerfort! soll ichs ihr sagen, wie sehr Sie sie lieben, wie Sie sie so schmerzlich beweinen? Vielleicht wird sie dann besser? — Staunend fuhr der erschrockene Jüngling zurück. Ich? . . lieben? . ihr sagen? . . Wen Klärchen, wen lieben? — Mariechen! — Heilige Mutter Gottes! welch ein unseliges Misverständniß! Nun ist mir Ihr heutiges Verhalten erklärbar, Ihr Kaltsinn, wodurch Sie mein Herz zerrissen, meine Seele zermalmt haben. Ich bin unglücklich, Klärchen, daß Sie mich verkennen! Mein Herz ist ganz, ganz und allein das Ihrige! — Das meinige lieber Heerfort! das meinige? Sie sank zitternd an seinen Busen, und er mit ihr auf einen Grashügel.

Jetzt schwammen ihre reine, liebevolle Herzen in himmlischer Wollust. So brünstig und zärtlich hatten sie sich nie umarmt. Mund auf Mund gedrückt, schienen ihre tugendhafte Seelen in einander zu fliessen. Keines vermochte ein Wort zu reden, aber ihre Herzen sprachen laut und vernehmlich.

Nachdem sie sich dem ersten heftigsten Taumel der Liebe entrissen, kams nun zwischen ihnen zur völligen Erklärung. Heerfort fragte sein Mädchen: wie sie auf den Einfall gekommen, daß er Mariechen liebe? Sie antwortete, daß sie es aus seinem Betragen, aus seiner Betrübniß über ihre Krankheit geschlossen. Ach, sollt ich, rief er betrübt, nicht trauern? ich bin die, obgleich unschuldige Ursache der Krankheit des bedauernswürdigen Mädchens. Lies, liebstes Klärchen, lies diesen Brief, und was darunter steht, und beklage deinen armen Heerfort und deine unglückliche Freundin! Sie las den Brief. Gott! rief sie, das arme unglückliche Mädchen! ich verzeihs ihr, verzeihs ihr gern! wer kann dich Heerfort! sehn und dich nicht lieben! —

Beyde umarmten sich nochmals, schworen sich eine ewige Liebe, standen dann auf und giengen, Arm in Arm, fest an einander, dem Schlosse zu. Auf dem Wege setzten sie fest, wie sie sich in Absicht Klärchens Aeltern und Mariechens künftig betragen wollten. Nie hatten die Liebenden einen vergnügtern Abend erlebt, als dieser war. Heerfort, aus dessen Herzen die Liebe alle Traurigkeit verscheucht hatte, war ganz Fröhlichkeit. Seine muntern scherzhaften Einfälle stimmte die Familie auf einen hohen Grad der Lustigkeit. Von Waldemar hatte seit

sei-

seiner unglücklichen Veränderung nie mehr und herzlicher gelacht. Seine Gemahlin schlug öfter als einmal, ihren muthwilligen Vetter auf die Finger, und Klärchen kicherte so laut und heftig, daß ihre Wangen davon glühten, und ihr schöner voller Busen sich sichtbar empor hob. Niemand fehlte bey dieser fröhlichen Gesellschaft, als der lustige Anshelm; aber der arme Leidende saß zu Hause einsam, und beklagte seine bedauernswürdige geliebte Nich[illegible].

Um die Mitternacht gieng die Familie aus einander und zu Bette. Heerfort hatte abermals eine schlaflose Nacht. Er überlegte, wie ers anzufangen habe, daß sein geliebtes Mädchen bald die seinige würde. Jetzt zum erstenmal in seinem Leben wars ihm traurig, daß er arm war. Der Gedanke drang sich ihm auf: daß von Waldemar seine Tochter ihm, dem ärmsten Edelmann nicht geben würde; denn ob er gleich selbst nicht reich wäre: so würde er doch Klärchen, die er so zärtlich liebte, aufs beste zu versorgen, und dadurch auch sich selbst eine Verbesserung seiner sehr mittelmässigen Vermögensumstände zu verschaffen suchen. Er kannte keinen vornehmen und mächtigen Freund, auf dessen Unterstützung er hoffen konnte. Diese Gedanken waren für ihn marternd. Er wußte nicht, was er machen, oder wozu er greifen

sollte.

sollte. Endlich fiel ihm ein, nach Wien zurück zu reisen, und dort im Civil- oder Militair-Stande sein Glück zu suchen. Bey diesem Entschluß lies ers, ward ruhig und schlief ein.

Am folgenden Morgen theilte er seinem lieben Mädchen seine Entschliessung mit. Sie sah ihn traurig an und weinte, daß sie ihn verlieren sollte: da er ihr aber begreiflich machte, daß dies das einzige Mittel sey, mit ihr aufs festeste vereiniget zu werden, und feyerlich betheuerte, daß er sie ewig lieben und sehr oft an sie schreiben würde: so willigte sie endlich ein.

Den Nachmittag giengen sie zu Anshelm. Sie erfuhren, daß seine Nichte die Nacht hindurch heftig gerast, und jetzt matt und kraftlos schlummre. Heerfort wischte sich die Augen, und Klärchen schluchzte laut. Als die Kranke erwacht war, gieng ihre Freundin hinein. Gleich darauf rief sie dem Heerfort. Er erstaunte über ihr eingefallenes todtenbleiches Gesicht. Sein Herz blutete. Er trat mit thränenden Augen, an ihr Bett, ergriff ihre Hand und drückte sie sanft. Eine matte Schattirung von Röthe zog sich über ihre Wangen. Ihre tief liegende schwarze Augen bekamen einen Schimmer von Feuer. Sie erwiederte Heerforts Druck und ließ ihre Hand in der seinigen. In den sanftesten

sten Worten und mit der rührendsten Stimme, sprach er ihr Muth ein, und wünschte ihr baldige Genesung. Nachdem er sich erholet und die schöne Kranke sich etwas aufmunterte, ließ er die Unterredung fröhlicher werden. Klärchen unterstützte ihn kräftigst. Anshelm, durch die Munterkeit seiner geliebten Nichte erfreut, heiterte sich auf, und bald scherzte man lachend um das Krankenbette, und Mariechen lächelte mit.

Von diesem Tage an begann das unglückliche liebe Mädchen sich zu bessern. Sie hatte eine ruhige Nacht, und war am folgenden Tage ungleich munterer. Die beyden Liebenden besuchten sie alle Tage. Ihre Besserung nahm sichtbar zu, und nach acht Tagen konnte sie ausser dem Bette seyn. Anshelm freute sich wie ein Jüngling, und Klärchen und besonders Heerfort, priesen sich ihrer Genesung wegen glücklich.

Eine Woche nach diesen überstandenen trüben, traurigen Tagen, kam Anshelm eines Nachmittags aufs Schloß. Seine kummervolle Mine weissagte eine unangenehme Nachricht. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen meldete er der Familie, daß ihn seine Nichte verlassen wolle. Man fragte um die Ursache; aber die wußte er nicht, weil er sie schlechterdings nicht hätte aus ihr bringen können. Er bat Klärchen und Heerfort,

fort, daß sie ihr diesen Gedanken ausreden möchten. Sie versprachens. Am folgenden Tage setzten sie ihr Versprechen in Erfüllung. Klärchen bat ihre Freundin mit Thränen, daß sie bleiben möchte. Heerfort sparte keine Uiberredungen; aber es war alles vergebens. Sie bestand darauf, daß sie nach Mainz zu ihrer Mutter reisen, und ihre jüngere Schwester zur Verwaltung der Wirthschaft des Herrn Anshelms in ihre Stelle schicken wolle. Da man sah, daß kein Zureden half: so willigten alle Theile, aber alle mit Betrübniß ein.

Acht Tage hernach reiste das liebe Mädchen ab. Beyde Freundinnen weinten beym Abschied, Busen an Busen gedrückt lange. Heerfort drückte einen freundschaftlichen redlichen Kuß auf Mariechens keusche jungfräuliche Lippen, den sie zitternd erwiederte. Anshelm war untröstlich. Der Wagen fuhr vor. Anshelm und seine Nichte stiegen ein. Man reiste ab. Die Liebenden weinten, und riefen ihr weinend ein oft wiederholtes Lebe wohl nach.

Als sie ums Dorf herum übers grünende Feld nach Hause giengen, jammerte Klärchen über den Abschied der Freundin. Heerfort sprach sie dadurch zufrieden, daß das kluge Mädchen gerade den Schritt gethan, der der einzige sey,

sie von ihrer fruchtlosen Liebe zu heilen, und daß sie vielleicht nach ihrer Genesung zurückkommen würde. Er beruhigte sie dadurch, doch mußte er ihr noch versprechen, daß er vor Ablauf eines Monats nicht abreisen wolle.

Nach wenigen Tagen kam Anshelm mit Mariechens Schwester zurück. Er führte sie bey der Familie auf dem Schlosse ein. Sie war weder so aufgeweckt, noch bey weitem so schön, als Mariechen; doch versicherte Anshelm Klärchen, daß sie ein gutes treuherziges Mädchen sey.

Bisher waren die beyden Liebenden über einen ebenen blumichten Weg friedsam dahin gegangen, von nun an sollten sie die Reise auf einem dornichten Pfad fortsetzen — Gefühlvolles Herz, wenn du dies liesest! wünsche ihnen Standhaftigkeit und Kraft; denn die Leiden, die ihrer warten, sind groß, und die Prüfungen, die ihnen bereitet werden, schwer. Nimmst du daran einen rührenden Antheil: so laß zuweilen ihre Leiden dir eine mitleidige Thräne entlocken, und freue dich mit ihnen, wenn du sie, hinter schweren Unglücksfällen, wie die Sonne hinter Gewittern, hervorgehen siehst. —

Ein schreckliches Donnerwetter hatte einige trübe regnichte Tage in seinem Gefolge. Als nach ihnen Busch und Felder und Wiesen und

Gär-

Gärten in verneuerten Reizen prangten, giengen Heerfort, Anshelm und Klärchen an einem schönen Nachmittag spatzieren. Auf den Fluren ruhete die segnende Hand des Allgütigen sichtbar. Das Korn begann Aehren zu bekommen. Ein leichter Wind, der über dasselbe hinwehete, ließ es, wie ruhige Meereswogen, dahin wallen. Zwischen durch machten zierliche Kornblumen, himmelblaue, hellrothe, und weisse mit gelben Kelchen eine herrliche Schattirung. Ein himmlischer Anblick! Die drey empfindsamen Herzen empfanden ihn ganz. Anshelm machte vortrefliche Anmerkungen, wie so, von dem zartesten Grashalm an, bis zum höchstgewachsenen Baum alle Stufen hindurch, jedes den redendsten Beweis vom Daseyn, nahem und segnenden Daseyn eines allerhöchsten und liebenswürdigsten Wesens so vollständig, so laut und vernehmlich predigte! Die Liebenden gaben ihm einen herzlichen Beifall, und alle drey flossen vom Lobe des herrlichen Schöpfers über.

So gestimmt durchstrichen sie das Feld, und giengen über blumenreiche Wiesen, zum Busch über. In der Mitte desselben erhob ein hoher Berg seinen mit Moos bewachsenen Gipfel Das junge liebende Pärchen griff seinem ältern Freund unter die Arme, und so stiegen sie den Berg hinauf. Als sie auf der Höhe waren, öffnete ein

herr-

herrlicher Schauplatz der Natur sich ihren Augen. Sie standen und schauten, staunten und schwiegen. Als Anshelms Empfindungen sich in Worten hervorwanden, rief er: Wie ist sie doch so herrlich, so voll von Wundern, Gottes schöne Welt! Wie kanns doch unempfindliche Herzen geben, die über alles hinwegstolpernd gefühllos dahin wallen! Ach man kann glücklich seyn, in dieser herrlichen Welt; aber man muß es seyn wollen! — Seht einmal, lieben Kinder, wie da vor uns hin, die Gegenstände so abstechend und so mannichfaltig abwechseln! Da, in der weiten Entfernung, ein breiter, in weiten Krümmungen hinfliessender Strohm. Auf seinen beyden Seiten weite Triften mit weidenden Rindern, Pferden und Schaafen, bedeckt. Dort ein mit Gebüsch umgebenes Dörfchen. Hier vor uns ein gesegnetes Fruchtfeld. An ihm gränzen grünende, mit dem Schmelz tausendfarbiger Blumen, prangende Wiesen. Hier unter unsern Füssen ein dickes mannichfaltiges Buschwerk. Wir hier auf der Höhe des Bergs. Uber uns ein heiterer blauer Himmel, mit untermischten Silberwölkchen. Daran eine wärmende, blendend glänzende Sonne — Ach, wer kann sie alle erzählen, Gottes tausendfältige Wunder, womit er so wohlthätig eine Welt ausgezieret hat, zu deren Bewohnern er uns machte. — ,

Nach diesen und dergleichen Gesprächen hüpften sie den Berg hinab. Sie giengen, oder krochen durch das Gebüsch, und waren eben im Begriff, aus demselben auf den Herweg hervorzutreten, als ein junger munterer Reiter, im Soldatenkleide, vorüber strich. Als er sie sah; hielt er sein Pferd an. Sie da, rief er, Vater Anshelm! noch gesund? guter Alter; und das da wohl gar Schwester Klärl? Ja! bei meiner Seel! — Beim Teufel! Mädel, bist groß und stark worden, siehst gut aus, hätt dich bald nicht wieder gekannt. Und wer denn das? Halt! Bins Teufels, wenns nicht Heerfort ist! Sinds nicht Herr von Heerfort? — Ja, mein Herr! der bin ich. — Dachts wohl, kenn Sie schon aus meiner Mutter Briefen. Nun 's ist mir lieb, Sie kenn zu lern. Will immer voran reiten, aufs alte Schloß, kommt bald nach Kinder! — Mit diesen Worten stach er sein Pferd an und galoppirte fort.

Gewiß Ihr Herr Bruder? fragte Heerfort Klärchen, die blaß und zitternd an seinem Arm hieng, und sich daran fest hielt, damit sie nicht neben ihm niedersänke. — Himmel! ja mein Bruder! Noch immer der wilde ungestüme Jüngling, und vielleicht noch roher und rüder als er sonst war! Gott steh mir bei! Was werd ich nun wieder zu leiden haben! Anshelm sprach

ihr

ihr Muth ein. Heerfort drückte ihren Arm fest an sich und betheuerte, daß er sie aus allen Kräften unterstützen würde; aber ihre Furcht ließ sich nicht vertreiben. Ach! Sie kennen ihn nicht, sprach sie wehmüthig, wie er so schlimm ist! Meine Mutter läßt ihn alles thun, was er will und . . . Aber ihr Vater erwiederte Heerfort . . . o! mein Vater unterbrach sie ihn, mein guter redlicher Vater ist zu sanft, zu sehr für den Hausfrieden, als daß er meiner Mutter irgend worin entgegen seyn sollte.

Unter diesen Gesprächen kamen sie ins Dorf. Anshelm gieng nach Hause und sie aufs Schloß. Als sie ins Wohnzimmer traten, saßen Vater, Mutter und Sohn beisammen. Da sinds ja! rief Fähnrich von Waldemar, und sprang auf seine Schwester zu. Bist wahrlich! schrie er, ein hübsches Mädel worden, komm, muß dir einen Schmatz geben! Er küßte sie plump und schmatzend, sie umarmte ihn freundlich, und drückte ihn zitternd an ihren Busen. Nach ihr hieng er sich an Heerfort und umarmte auch ihn; dann riß er seinen Degen von der Seite, warf ihn mit Getöse in eine Fensterecke, gieng stampfend, daß der Sporn am Stiefel klirrte, durchs Zimmer, zog sich die Beinkleider in die Höh, und warf sich dann auf einen Stuhl neben seiner Mutter. Uibrigens war er, einige Zoten

und Flüche ausgenommen, die er beym Essen hervorstieß, an diesem ersten Abend, vermuthlich weil er müde von der Reise war, erträglich artig, und gieng bald zu Bette. Die Liebenden blieben noch ein Stündchen beisammen, und dann suchten auch sie die Ruhe.

Am folgenden Morgen war Klärchen, sobald Heerfort aufgestanden war, auf seinem Zimmer. Voll sorgsamer Liebe, bat sie ihn beweglich, daß er sich doch ja mit ihrem unartigen Bruder nicht viel abgeben und ihm großmüthig nachsehen möchte, damit er doch nur ja nicht mit ihm, über seine Grobheiten, in Händel geriethe. Sorge für nichts, liebstes Mädchen, erwiederte er mit sanfter Stimme. Dein Bruder ist, wie ich bemerke, ein junger Poltron. Diese Leutchen machen immer viel Wind, scheinen bis oben an voll Herzhaftigkeit zu seyn, und sind im Grunde herzlich furchtsam. Ich denke, du sollst dich über uns beyde freuen. Er wird mir nur einmal schlecht begegnen und dann schwerlich wieder. Gleich von heute an, werde ich ihm seine Schranken ziehen, und darin soll er bleiben. Aufgemuntert durch diesen Zuspruch küßte sie ihn, und schwebte hüpfend aus dem Zimmer.

Am folgenden Morgen war der Fähnrich nicht beym Frühstück. Erst nach zehn Uhr verließ er das Bett. Seine Mutter konnte nicht genug zu seinem Lobe sagen. Seine grosse Gestalt, seine starken breiten Schultern, sein volles rothes Gesicht, und der ihn so wohlkleidende Offizierrock, beschäftigten sie ganz. Aber versetzte sein Vater, er kommt mir wild und ungesittet vor, und ... Was du doch denken magst! unterbrach ihn seine Gemahlin. Er ist jung und munter, soll er nun gleich so ernsthaft und gesetzt als sein Vater seyn? Ein Soldat muß aufgeweckt seyn, und ihm hält man immer was zu gute. Waldemar schwieg. Nicht wahr, Vetter Heerfort? fuhr sie fort, Wilhelm ist gut und gefällt Ihnen? Seine Person, war die Antwort, hat in der That nichts Mißfälliges; was aber seinen Charakter angehet: so ist die Zeit, da ich die Ehre habe ihn zu kennen, zu kurz, als daß ich davon urtheilen könnte. Klärchen nickte ihm Beifall zu. Ein darzwischen kommender Fremder unterbrach die Unterredung, und die Gesellschaft gieng auseinander.

Bei der Mittagsmahlzeit erschien der Fähnrich im Schlafrock und Nachtmütze. Jetzt erst nahm er sich die Zeit, Heerfort recht zu betrachten. Sein hoher majestätischer Wuchs, seine empfehlende vortrefliche Bildung, seine männliche

gesetzte Mine, und sein überaus wohlanständiges und sittsames Betragen, zwangen ihm, so plump er war, und so plump er dachte, Hochachtung und Bewunderung ab. Sein Appetit war unverbesserlich; aber seine Sitten und Manieren waren es in Wahrheit nicht, sie protestirten mit allem Eifer darwider, daß er ein Edelmann sey. Nun so erzähl doch, lieber Wilhelm, erzähl uns doch etwas von München, und von deinem Onkel, sprach Frau von Waldemar. — O der alte Griesgram, von dem ließ sich viel erzählen. Er ist geitzig wie ein Teufel. Hat mich im Anfang verflucht scharf gehalten und eingehetzt, wie einen Jagdklepper; aber jetzt, beym Teufel! darf er mirs nicht mehr so bieten, ich bin Ofzir. — Du wirst auch jetzt wohl nicht mehr so der Schärfe bedürfen. — Hat mich doch letztmal wieder drey Täg in Arrest geschickt, der alte Eisenfresser! — Was hattst du denn gemacht? — Kams da um den lumpichten Kerl, meinn Wirt her, ders nicht leiden wollt, daß ich ein Mensch auf der Stub hatt. Namb ich am andern Abend, zwey Kameraden mit, und schlugen ihm die Fenster ein. — Und deswegen schickte dich der Oberst in Verhaft, sprach sein Vater, und mehr nichts? Weißt du Wilhelm? Wenn ich an meines Bruders Stelle gewesen wär; ich hätt dir die Offizier-Uniform wieder ausziehn, dich wieder Junker werden und dir fünf-

zig

zig bare Fuchtel, wohl gezählt, und aus dem Salze mittheilen lassen! — Hisch! rief Frau von Waldemar, und wollte eben ihrem Gemahl eine Reprimande geben, als sie ihr Herr Sohn unterbrach. — O! Papa! da hört mans, daß Sie nie Soldat gewesen und den Dienst nicht verstehen. Das darf der Oberst gar nicht thun, so weit erstreckt sich sein Puwar gar nicht — Nun? fragte seine Mutter, ists denn hübsch in München? — Bey meiner Seel! hübsch! Am Hof alls prächtig und die Stadt alls herrlich. Hör Klärl! in München sollst mal seyn, da giebts Mädel wie die Döckgen, und gepuzt wie die Engel. Aber wie ists? Vetter Heerfort! sprechen ja nicht. — Ihr Diskur ist so vollständig, daß ich nichts hinzuzufügen habe. Ueberdem sprechen Sie vom Soldatendienst, den ich nicht verstehe. — Habn Recht Vetter! aber hätten auch sollen Soldat werden, sind groß und hübsch gewachsen. Können beym Teufel! eine Fuchtel führen, die ächt wär. — Ich habe nie einen Beruf dazu in mir gefunden, und den, denk ich, muß man haben, zu der Lebensart, die man sich wählt, und der man sich widmen will. Zum guten Soldaten gehört, meinen Begriffen nach sehr viel, weit mehr, als eine Uniform, ein Ringkragen und ein Degen, woran ein silbernes Portd'epee hängt, worin viele wüste Jünglinge ihre Offizierschaft setzen.

Heerfort sprach diese Worte mit Ernst und Anstand. Der Fähnrich hatte doch so viel Gefühl, daß er seinen Stich empfand. Er schwieg eine Zeitlang betroffen still, und spie nur erst, nachdem er einige Gläser Wein herabgegossen, wieder einige Zoten aus. Seine Mutter belächelte sie, sein Vater schüttelte den Kopf, Heerfort zuckte mitleidig die Achseln, und Klärchen schlug sittsam die Augen nieder.

Man war eben im Begriffe aufzustehen, als Herr Anshelm hereintrat. Ha! rief der Fähnrich, alter, ehrlicher Anshelm! willkomm! Auf Ihr Wohlseyn! indem er ein volles Glas in die Höh hielt — Willkommen! lieber junger Herr! ich freue mich, daß ich Sie groß, wohl und gesund seh! Unterdessen, daß der Priester dies sprach, stach jener, kavaliermäßig, sein Glas aus. — Kommen Sie, Herr Anshelm, hier ist ein volles Glas! unser Regiments-Pfaff säuft, spielt und schwärmt mit uns. — Mit Ihnen? junger Herr! er sprach dies mit einer Mine, woraus Mitleiden und Verachtung redeten. Und Regimentspfaff? Haben Sie doch die Güte, mirs zu erklären, was ist das für ein Geschöpf? — Unser Feldpriester — betroffen — Ach! der Feldpriester! und der säuft, spielt und schwärmet mit Ihnen? Erlauben Sie mir, das ist kein Priester, und ich, Herr Fähnrich, bin kein Regimentspfaff! —

Nie

Nie hat man einen Menschen plötzlicher in Verwirrung und stärker die Farbe verwandeln sehn. Er sah so einfältig aus, wie ein Schaaf, und verstummte gänzlich. Anshelm wandte sich zur Gesellschaft. Herr von Waldemar empfieng ihn freundlich, nicht so freundlich seine Gemahlin. Heerfort drückte ihm die eine und Klärchen die andre Hand. Ich will gehen und mich anziehn, sprach der gezüchtigte Krieger, und strich wie gejagt zum Zimmer hinaus.

Heerfort und Klärchen traten ans Fenster. Gott! was hab ich ausgestanden! lispelte sie ihm zu. Küssen möcht ich ihn, den allerliebsten Anshelm, sprach Heerfort. Aber er wirds rächen, erwiederte das furchtsame Mädchen — Rächen? o fürchten Sie nichts, der wird sich rächen wie der Haase an den Windhunden. Anshelm und von Waldemar traten zu ihnen, jener mit seiner ganzen heitern Lustigkeit, und dieser mit einigen Wolken im Gesicht, womit es sein rüder Sohn verdunkelt hatte. Man sprach von diesem und jenem, scherzte sittsam über ein Paar Täubchen, die dem Fenster gegen über, auf einer Wagenleiter sitzend, sich schnäbelten, und ließ so eine Stunde in der angenehmsten Unterhaltung vorüber eilen.

Jetzt kam der Fähnrich zurück. Er hatte sich völlig erholt, trat in der ganzen Uniform, wie auf der Parade auf, und war freundlich, geschmeidig, gefällig.

Der junge von Waldemar war, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, was seine Aussenseite betraf, ein ganz feiner Jüngling. Er war groß, stark und wohlgebildet. Sein rundes, blühendes Gesicht hatte mit seiner Schwester ihrem viel Aehnliches, nur daß seine Züge ausgelegter und stärker, und seine Bildung männlich war. Sein rüdes ungesittetes Wesen war eine Frucht seiner schlechten Erziehung. Der Oberst, Hans von Waldemar, sein Onkel, hatte ehrlich Wort gehalten, und nichts an ihn gewendet, als das Futter. Er kleidete ihn, gab ihm zu essen und zu trinken, und ließ ihn roh und wild aufwachsen. Als er ihn für groß, stark und dick genug hielt, ließ er ihn einen Soldatenrock anziehen, und setzte ihn als Junker bey seiner Kompagnie. Kurz vor seiner Abreise beförderte er ihn zum Fähnrich, gab ihm ein Pferd unterm Leibe, und schickte ihn nach Hause auf Urlaub, um sich seinen Aeltern zu zeigen. Alle seine ihm anklebende Mängel und Flecken würde ein guter Umgang und eine sittsame anständige Gesellschaft weg polirt haben, und so würde er, als ein feiner sittsamer Jüngling, haben auf-

treten

treten können. Auch wars noch nicht zu spät, sich durch Fleiß bei guter Anführung, diejenigen Wissenschaften und Kenntnisse zu erwerben, die dem Offizier unentbehrlich nothwendig sind, wenn er mit Ehre, mit Ruhm, mit Distinktion und seinem Herrn zum Nutzen dienen will. Das alles also, seine Unsittsamkeit und Unwissenheit, die nicht eigentlich auf seine Rechnung kamen, hätte man mitleidig übersehen können; was man ihm aber nicht verzeihen konnte, was ihm zur Schande gereichte, und was ich ungern sage; das aber der Erfolg so deutlich auswies, war ein boshaftes und tückisches Herz, das er, wenns so seyn mußte, hinter Freundlichkeit und Gefälligkeit zu verbergen wußte. —

Anshelm gieng gegen Abend nach Hause. Muß doch's alte Schloß und die Gegend besehen, sprach der Fähnrich. Kommen Sie, Vetter Heerfort, komm du auch mit Klärl, wollen ein wenig herum streichen. Sie giengen durch den Garten aufs Feld. Von Waldemar sprach fast ganz allein. Er schwadronirte, prahlte mit Heldenthaten auf Hieb und Stich, und log ärger, als Fritz in der Fabel. Das dritte Wort war ein Fluch oder ein Schwur.

Aber sagen Sie mir doch, lieber Vetter! fieng endlich Heerfort an, warum fluchen Sie

doch

doch so oft und so viel? Es klingt so widrig und kleidet Sie gar nicht. — Wie! Heerfort, was Sie da sagen! Ein Soldat seyn und nicht fluchen! wie stimmt das! — Sind dies zwey mit einander unzertrennlich verbundene Dinge? Wollen Sie mir wohl zuhören? ich will Ihnen etwas erzählen. — O ja! Vetter, gern. Ich hör gern was erzählen. Als ich in Wien war; speiste ich einmal mit dem jungen Grafen von Glückstern, bey einem alten berühmten und sehr würdigen General. Er war von Jugend auf Soldat gewesen, war untern Waffen grau geworden, hatte in vielen Schlachten rühmlichst gefochten, und oft fürs Vaterland geblutet. An der Tafel befanden sich sehr viel Offiziere, Graubärte und Jünglinge. Unten am Ende saß zwischen mir und dem Grafen des alten Generals Sohn, ein junger lebhafter Kornet. Unter vielen andern lehrreichen Gesprächen, fiel endlich auch die Rede aufs Fluchen. Kannst du auch schon fluchen, Leopold? fragte der graue Held seinen Sohn. Der Jüngling erröthete, schlug die Augen nieder und schwieg. Ja, ja! mein lieber Kornet! fuhr er fort, ich habs heute wohl gehört, daß dus kannst. Von wem dus gelernt hast, weiß ich nicht, von deinem Hofmeister gewiß nicht, das war ein braver, frommer Mann, und von mir kannst dus auch nicht gelernt haben. Hör einmal, mein Sohn! was ich dir hier,

vor dieser zahlreichen Versammlung, beym Antritt deiner Laufbahn sagen will, merk dirs wohl und behalts — Die ganze Gesellschaft horchte still — Ein Offizier muß, seinen Charakter betreffend, vor allen Dingen ein rechtschaffner Mann seyn. Alle seine Untergebenen sehen auf ihn und bilden sich nach ihm. Es ist Pflicht für ihn, ihnen ein gutes Beispiel zur Nachfolge zu geben, und ihr Muster im Gutem zu seyn. Je mehr er das thut, desto größer ist sein Ansehn, desto williger ihr Gehorsam. Ein Offizier muß auch ein frommer Mann seyn. Versteh mich nicht unrecht, mein Sohn! ich meyne nicht, daß er ein Betbruder, ein Kopfhänger sey. Ich versteh hier die reine ungeheuchelte Frömmigkeit, die sich nicht hinter Andächteleyen und frommscheinende Ceremonien versteckt, sondern ihren Sitz im Innern des Herzens hat. Die Moralisten nennen sie innere wahre Rechtschaffenheit. Ich kann dirs nicht so erklären; aber sie erzeigt sich so thätig gut, erzeugt edle Gedanken und Handlungen, und macht so zufrieden mit Gott und sich selbst. Ein Offizier muß aber deßwegen vorzüglich ein frommer Mann seyn, einmal, um seinen Untergebenen ein Muster zu seyn — und die frommen Soldaten, die Erfahrung hat michs oft gelehrt, sind immer die besten. Sie thun ihre Pflicht williger, fechten muthiger und fürchten den Tod

weni-

weniger — und so dann; weil er mehr auf dem Sprung aus der Welt steht, als andre, im Civilstande; denn so bald sein Herr; Marsch! sagt, muß er fort, ins Feld hin, wo der Tod würgt. Auf dem Schlachtfelde, mit Wunden bedeckt, und von Schmerzen ausgemartert, bekehrt sichs schlecht, und bleibt man auf der Stelle, und ist nicht rechtschaffen und fromm gewesen, dann ists noch schlimmer. Nun sage mir einmal Leopold, darf wohl ein rechtschaffener und frommer Mann fluchen? Die Noth erforderts oft streng zu seyn, hart mit seinen Leuten zu sprechen, und in Ausdrücken mit ihnen zu reden, die zitternd machen, und sie bis auf die Seele erschüttern; aber man kann sehr hart und erschütternd sprechen, ohne zu fluchen. Da ist der alte würdige Oberst von D... Sie kennen ihn alle, meine Herren. Bey der ganzen Armee steht kein Offizier bei seinem Regiment, in grösserm Ansehn, als er beim Seinigen. Wer unter Ihnen hat ihn wohl jemals fluchen hören? Ich trank einmal ein Glas Wein bei ihm. Er hatte eben hingeschickt, einen jungen Offizier, der der ärgste Flucher und der berufendste Schläger war, zu sich holen zu lassen, um ihm eine begangene Ausschweifung zu verweisen. Der junge wilde Wüstling kam. In meinem Leben habe ich keinen Menschen so Herz- und Seele zermalmend reden hören, als den alten Obersten, und doch verum-

unreinigte kein einiger Fluch seinen Mund. Dem Jüngling liefen die Thränen über die Wangen. Er versprach Besserung, und hat redlich sein Wort gehalten. Jetzt ist er einer der bravsten Offizier, flucht nicht mehr, und hält mit allen Friede. —

Was meinen Sie, Vetter Waldemar? hat er Recht, der alte General? — Seys dem so, mag recht haben, der alte Graubart; aber 's ist nun einmal so Prauch und Mod. Die Kerl passen nicht auf, wenn nicht geflucht wird. Bei uns fluchts ganze Regiment, mein Onkel der Oberst, am ärgsten. — Hören Sie Vetter! Im Zorn kann einem wohl zuweilen ein Fluch entfahren. Man ist nicht immer so über sich Meister; aber durch das viele Fluchen werden die Leute des Fluchens endlich so gewohnt, daß es auf sie ferner keinen Eindruck macht. Wenns aber denn doch nun ja geflucht seyn müßte: so würde ich, wär ich ein Offizier, nur bloß beim Regiment, im Dienst fluchen und sonst nie; am allerwenigsten aber in gesitteten und anständigen Gesellschaften — Nun laß gut seyn, Vetter! wills lassen, beim Teufel! wills lassen, wenn ich kann. Nach diesen Worten sang er ein zotenreiches Liedchen, wies die Musquetier singen, dadurch Heerfort geärgert und Klärchen schamroth gemacht wurde. Beide verkürzten den Spaziergang

gang, und kehrten um, Gelegenheit zu haben, eines lästigen und eckelhaften Gesellschafters los zu werden.

Es ist ein treflicher Kerl, der Heerfort, sprach der junge Waldemar zu seiner Schwester allein nach der Abendmahlzeit, spricht so klug und studirt; mag woll viel gelehrt habn; aber ist zu ernsthaft, mag woll fromm und ein Betbruder seyn. — Gewiß nicht, lieber Bruder, das ist er gewiß nicht! Er ist überaus lustig und aufgeräumt; aber nie ausschweifend, und hat eine herrliche gute Seele — Hat er die? nun mag immer gut seyn der Jung, mag ihn woll leiden, nur moralisirn muß er mich nicht, er ist nur ein blosser Junker und ich bin Ofzir.

Die Tage flossen nun so dahin. Klärchen ward von ihrem Bruder oft gequält, oft geängstigt; aber dafür ward er auch von Anshelm und Heerfort oft geschraubt und hart gezüchtigt. Er war deswegen nicht gern bey ihnen, und blieb, wenn sie sich auf Spaziergängen belustigten, lieber bey seiner Mutter, mit der er oft viele Stunden hinter einander allein war.

Auf seinem Zimmer beschäftigte sich Heerfort jetzt damit, daß er sein liebes Mädchen und sich selbst mahlte. Klärchen trug von dem Tage an,

da

da sie sein Portrait aus seinen Händen empfieng, dasselbe auf ihrer Brust, und Heerfort behielt das ihrige. Sein Monat war nun bereits verflossen. Er zeigte es ihr an, und sahe sie erblassen. Um Gottes und aller Heiligen willen! rief sie, indem sie ihm um den Hals fiel, liebster, bester Heerfort! Sie werden mich doch nicht verlassen, so lange mein Bruder noch hier ist! Gott! was fienge ich an? Sie sind der einzige, der ihn in Zucht und Ehrbarkeit erhält, sollten Sie wegreisen: so würde er alles, was Sittsamkeit heißt, unter die Füße treten. Heerfort, der dies selbst wohl einsah und wußte, daß des Fähnrichs Urlaub in wenigen Wochen zu Ende gieng, versprach ihr zu bleiben, und belebte dadurch ihr erschrocknes Herz mit neuem Muthe.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Herr von Waldemar, Klärchen und Heerfort giengen in die Kirche, und der junge Waldemar blieb bey seiner Mutter. Unterdessen, daß die drey redlichen Herzen sich in Anshelms vortreflicher Predigt erbauten, und sich mit ihm im rührendsten Gebete, zum Thron des Allgütigen empor schwungen, schmiedeten die beyden zu Hause Ränke, die auf das Verderben der beyden unschuldigen Liebenden abzielten. Der junge Waldemar sah wohl ein, daß seines Vaters Vermögens-Umstände überaus mittelmäßig waren, und daß er einmal

weiter nichts von ihm zu hoffen habe, als das kleine elende Bruchdorf, das jährlich nicht mehr, als dreyhundert Thaler, eintrug. Sein Onkel, der Oberste, hatte ihm schon in den Kopf gesetzt, daß, wenn er dies kleine Gütchen noch in den gegenwärtigen Umständen erhalten wollte, müßte er daran arbeiten, daß seine Schwester in ein Kloster gebracht würde, damit er nicht, durch das Heirathsgut eine Verringerung erlitte. Waldemar, der seine Schwester nie liebte, kam nun, mit dem bösen Vorsatz in seinem tückischen Herzen, dies Unternehmen auszuführen.

Vor allen Dingen brachte er seine Mutter auf seine Seite. Da sie ihn liebte, wie der Affe seine Jungen, so kostete ihn dies keine Mühe, und Frau von Waldemar, die nie eine recht mütterliche Zuneigung zu ihrer liebenswürdigen Tochter gefühlt hatte, trat sogleich seinen fluchwürdigen Absichten bey, und versprach ihm, selbige bestens zu unterstützen. Indessen war dies kein leichtes Unternehmen. Von Waldemar liebte seine Tochter so väterlich und so zärtlich, als je ein Vater geliebt hat. Seine Gemahlin, die zwar sonst alles über ihn vermochte, fand in dieser Liebe das größte Hinderniß. Aber sprach sie, ich verzweifle dennoch nicht. Heerfort muß uns beistehn. Mein Mann hält ihn ausserordentlich hoch, und so lang er bey uns ist, folgt

er

er, fast in allem, seinem Rathe. Er ist mir ganz ergeben; und ob er gleich für Klärchen, bei aller Gelegenheit, ungemein viel Freundschaft verräth, und sich ihr immer äusserst gefällig erzeugt: so denk ich doch, er wird auf unserer Seite seyn, zumal da er fromm ist und weiß, daß Klärchen an keinem heiligern Ort seyn kann, als in einem Kloster. Auch wird uns Anshelm, als ein Priester, seinen Beistand nicht versagen. Nachdem sie hiemit zu Stand gekommen waren, überließ sich der Fähnrich, heimtückisch und dumm, der Freude seines schwarzen Herzens.

Der rechtschaffene Theil der Familie kam nun aus der Kirche nach Hause, und brachte den guten Anshelm, der heute auf dem Schloß speisen sollte, mit. Der Fähnrich war Anfangs der Mahlzeit so artig, als ers bey seiner natürlichen Ungezogenheit seyn konnte. Nach manchen andern Gesprächen, fragte Frau von Waldemar Anshelm, ob seine Nichte Mariechen, noch keine Vorschläge zum Heirathen gehabt habe? O ja! antwortete er, verschiedene, und einige darunter sehr vortheilhaft; aber sie hat sie alle zurück gewiesen. Sie wird gar nicht eirathen wollen, plauderte Fähnrich Waldemar darzwischen, vielleicht will sie ins Kloster. Im Kloster sind auch die Mädel am besten aufgehoben. Hör Kälrl! ich dächt, giengst auch ins Kloster, bist ein ar-

mes Mädel, wer wird dich zum Weib nehm? Ein Reicher nimbt dir nicht, und ein Armer wird dich nichts nutz. Klärchen schlug erröthend die Augen nieder, und spielte ängstlich an ihrer Serviette. Ein so hübsches Mädchen ins Kloster! sprach Heerfort, mit gerunzelter Stirne, Vetter Waldemar, ein schnackischer Einfall! — O Vetter! sind treffliche Mädel in Klöstern, jung, schön, allerliebst, habs zuweilen gesehn in München. Mögt wohl mal eine Nacht bey sie eingesperrt seyn. — Aber Sie . . . O lieber Heerfort! unterbrach ihn Vater Waldemar, lassen Sie den jungen Wildfang plaudern, auf ihn wird in Absicht Klärchens nichts ankommen. Indessen Herr-Sohn! sprech er hübsch mit Verstand und nicht so entscheidend in Sachen, die mich allein angehn, und darüber ich seinen Unverstand nicht zu Rathe ziehen werde! —

Der Schwätzer schwieg. Frau von Waldemar machte ihrem Gemahl eine Mine, die ihren ganzen Unwillen ausdrückte. Ansheim aß mit Appetit, und sprach zu der Unterredung kein Wort. Man trank einige Flaschen Wein, davon der Fähnrich das meiste bekam, weil er sich am meisten zuthat. Dies schwemmte die empfangene Pille weg, machte ihn wieder muthig, und brachte ihn bald in die alte Ungezogenheit zurück. Seine Geschwätze waren mit Flüchen

und Schwüren durchwebt. Anshelm hatte schon einigemal den Kopf bedeutend geschüttelt, und Heerfort sahs ihm an, daß bald etwas erfolgen würde und freute sich. Der letztere erzählte, daß ihm in Wien einmal ein ungezogener Student auf der Strasse, mit seinem Degengefäß, den ganzen Rockschoos aufgerissen habe. Schwer . . . ! rief der junge Waldemar, und Sie forderten ihn nicht gleich, Vetter? Holn mich alle Teufel! ich . . . . Um Gottes Willen!, rief Anshelm, mit wilder Stimme, indem er erschrocken aufsprang, und nach dem Fenster sah, gegen welches der Fähnrich mit dem Rücken saß, was ist das! im Scharlachmantel, mit Bockshörnern und einem Pferdefuß! Gott steh uns bey, das ist der Teufel! In diesem Augenblick sah man den jungen Poltron erblassen, zittern und sich dicht an seine Mutter, bey der er saß, heran-drängen. Die ganze Gesellschaft schlug ein helles Gelächter auf, und Heerfort klatschte in die Hände. Selbst Frau von Waldemar, ob sie's gleich hernach sehr ungnädig empfand, konnte sich nicht erwehren mit zu lachen.

Da sehn Sie's nun, sprach Anshelm mit einer spöttischen Mine zu dem bleichen bebenden Soldaten, da sehn Sie's nun, Herr Fähnrich! Wenn er nun einmal käm, der Teufel, den Sie so oft zum Abholen einladen? Schon jetzt sind

Sie vor Furcht ausser sich, was würden Sie nicht thun, wenn er wirklich erschien, seine mit Adlersklauen bewaffneten Tatzen in Ihr Fleisch drückte, und zum Fenster hinaus mit Ihnen davon führ, in seine Hölle, wo Sie mit doppeltem Willkommen empfangen, und mit fortdauernden Strafen gepeinigt würden.

Es dauerte lang, eh die Gesellschaft zu lachen aufhören, aber noch viel länger, eh der Fähnrich wieder zu sich selbst kommen konnte. Nach und nach erholte er sich zwar wieder; aber er blieb still, und konnte niemanden recht ansehn.

Das war abgeführt! sprach Heerfort, als man aufgestanden war, zu Klärchen. Hab ichs Ihnen nicht gesagt, daß Ihr Bruder ein ächter Poltron ist? Ja er ists, erwiederte sie; aber ich weiß nicht, mich ahndets, er wirds durch einen schlimmen Streich rächen. Dazu ist er zu dumm, beschloß Heerfort, und auch zu zaghaft. Anshelm blieb bis spät in die Nacht da, und fuhr fort, die Gesellschaft, in der lustigsten Laune, doch nie ausser den Schranken der Sittsamkeit, zu erhalten.

Am folgenden Morgen, nach dem Frühstück, als Richard ausgegangen war, schickte Frau von Waldemar ihre beyden Kinder unter einem be-

quemen Vorwand hinaus, und behielt den Heerfort bey sich. Ich war Ihnen immer gut, Vetter, sprach sie auf das freundlichste, sind Sie mir wohl auch gut? Heerfort stutzte. — Ob ich Ihnen gut bin? Wie kommen Sie, liebe Muhme, auf diese mich befremdende Frage? und wie können Sie daran zweifeln? — Nun ich zweifle auch nicht daran. Wenn Sie mir aber gut seyn, wollten Sie mir wohl in einem wichtigen Unternehmen Beistand leisten? — Wenn ichs kann, wirds Pflicht für mich seyn. — Sie könnens Vetter, haben Verstand, und werdens wie ich hoffe, thun. Hören Sie einmal! Was Wilhelm gestern Mittag beim Essen von Klärl und vom Kloster sagte, geschah nicht so von ungefähr. Das Mädel soll ins Kloster — Heerfort fiel mit einemmale von der Spitze des höchsten Alpen-Gebürges, bis in den tiefsten Abgrund. Er riß sein Schnupftuch aus der Tasche, schnaubte, hustete und gerieth in eine Angst, die sich nicht beschreiben läßt. Seine Muhme merkte nichts Sie war so in ihr Unternehmen vertieft, daß sie glaubte, Heerforts Husten, sein Schnauben und seine dabei gemachten Bewegungen, wären natürlich. Sie sprach frisch fort. Er hörte nichts. Ein Zufall riß ihn aus der Verlegenheit. In der Angst ergriff er seine Tabatiere, nahm eine starke Prise und gieng damit so ungeschickt um, daß der größte Theil davon der Nase vorbey in die beyden Augen flog.

Die Empfindung des Körpers übertraf diesmal die, der Seele. Er sprang wie ein Unsinniger auf, rannte wie ein Rasender, mit dem Tuch vor den Augen, im Zimmer herum, und endlich hinaus auf den Hof zum Brunnen. Die Frau von Waldemar, die wie in der Andacht war, erschrack auf das heftigste. Sie glaubte, ihr Vetter sey auf einmal närrisch worden, sprang ihm nach in den Hof, und sah ihn endlich am Brunnen, sich waschen. Nachdem er sich gereinigt hatte, gieng er zu ihr an die Hausthüre, und nun erfuhr sie erst, was ihm begegnet war. Indessen nutzte er den Vorfall, hielt das Tuch vor die Augen, klagte über heftige Schmerzen und stolperte die Treppe hinauf, in sein Zimmer.

Hier glich er einem Trunkenen, mit dem alles herumgeht. Klärchen und Kloster, das waren zwey Ideen, die sein Kopf schlechterdings nicht mit einander paaren konnte, und die sein Herz unüberwindlich verabscheute. Wie gejagt durchlief er das Zimmer, nahm auf dem Tisch liegende, von ihm selbst gemahlte Landschaften, zerriß sie, ergriff seine Flöte, und warf sie hinters Bett, und zerschlug und zerbrach alles, was ihm Zerbrechliches in die Hände fiel. Nachdem er diesen Unsinn eine Zeitlang getrieben, warf er sich neben einem Tischchen, das er umriß, in einen

Arm-

Armstuhl. Verfluchter, ewig verfluchter und vermaledeiter Anschlag! rief er. Klärchen ins Kloster! — und so sollst du Klärchen nicht ins Kloster, und sollt ich dies alte verwünschte Schloß mit eigenen Händen anzünden, und deine Mutter, und deinen dummen plumpen Bruder lebendig verbrennen! Das sind verfluchte abscheuliche Ränke! kenn sie all, seh nun durch alles hindurch; aber Heerfort! wo dus zugiebst: so sey du auf ewig ein Verworfner! —

Er raste noch lang, stieß viel heftige Reden mit untermischten Verwünschungen aus, und ward nur erst nach und nach ruhig, wie das Meer nach einem heftigen Orkan.

Nie in seinem Leben hatte er sich in einer so rasenden Wuth befunden, er, der sonst immer so sanft war, wie ein Lamm, und so still und ruhig, wie der sanft hinmurmelnde Bach.

Als die wiederkehrende Ruhe endlich der Uiberlegung Platz machte; saß er eine Zeitlang, mit übereinander geschlagenen Armen und starren Augen, in Gedanken verloren. Gott! rief er endlich, steh mir bey! was mach ich? Nach einigen Minuten sprach er zu sich selbst: ich hab gerast, muß nicht rasen, indem er sich mit der Hand vor den Kopf schlug. Hier ist fluchwürdige List,

satanische Ränke. List denn gegen List, Verstellung gegen Verstellung, im Krieg, den ich euch hiermit ankündige, ist alles erlaubt. Ich will euren ganzen stygischen Anschlag erfahren, euch behülflich zu seyn versprechen, eure Minen entdecken, die meinigen darunter legen, sie plötzlich anzünden und euch beyde in die Luft sprengen. Er beschloß diese Worte mit einem wilden Gelächter. Nun war er ruhig, brachte die umhergeworfenen Sachen wieder in Ordnung, bedauerte seine zerrissenen Landschaften, die er Klärchen hatte schenken wollen, und worunter insonderheit eine den Auftritt im Garten auf dem Grashügel vorstellte, zog sich an und gieng friedsam im Zimmer auf und nieder.

Als er zum Essen gerufen ward, heiterte er sein Gesicht auf, so gut ers konnte. Frau von Waldemar lachte ihm laut entgegen, als er in die Thür trat. Nun, wie ists Vetter? rief Sie, sind Ihre Augen wieder gut? — Gut, gnädige Muhme, gut, alles gut! Sie erzählte hierauf, was dem Heerfort begegnet wäre, und beschrieb sein komisches Betragen auf eine lächerliche Art. Klärchen heftete ihre Augen forschend auf Heerfort, ob auch die seinigen Schaden gelitten; da sie sie aber so hell und klar fand, wie ein Paar funkelnde Sterne, so beruhigte sie sich. Man sprach beym Essen von Anshelms gestern gemach-

tem

tem Spaß mit dem Fähnrich. Der verteufelte Pfaff, rief dieser, ich will ihm schon wieder eins aufheften. Thun Sies nicht, lieber Vetter, erwiederte Heerfort, er heftet Ihnen dann gewiß wieder eins auf, das noch schlimmer ist; und überdem hatte er dabey eine gute Absicht, nämlich Sie von dem bösen Fluchen zu heilen. Ich fand aber doch den Spaß eben nicht hübsch, sagte Frau von Waldemar, für einen Geistlichen schickt sichs eben nicht, so mit dem Teufel zu scherzen. Was thut das? mein Kind, versetzte Vater Waldemar, die Geistlichen bedienen sich des Teufels, wie in der Komödie, bald zum Harlequin mit der Pritsche, bald zum Fürsten mit dem Scepter, wie er ihnen am besten dienet, ihre Absichten zu erreichen, und Anshelms Absicht war, wie Heerfort richtig bemerkt, gewiß gut. Ich wünsche Wilhelm, daß dich dieser Spaß bessern möge, eh es einmal Ernst wird. Das Fluchen ist höchst ärgerlich, und es läßt immer, als wenn man Gott Hohn sprechen wollte.

Nach der Mahlzeit blieb Heerfort bey seiner Muhme geflissentlich allein. Der verwünschte Toback, sprach er, störte uns heute in unserer Unterredung. Was wollten Sie mir doch alles sagen? Sie freuete sich, daß er selbst anfieng, und entdeckte ihm nun ihr ganzes volles Herz. Er hörte aufmerksam zu, und machte zum Schein

einige leichte Einwürfe. Sie widerlegte sie alle. Als er ihr vorstellte, daß ihr Gemahl schwerlich darein willigen würde, daß seine Tochter, die er so zärtlich liebte, ins Kloster gesteckt würde; antwortete sie: das ists nun eben, bester Vetter, wobey ich Ihres Beistandes benöthigt bin. Sie müssen meinen Mann überreden, Sie vermögen so viel über ihn. Aber Klärchen, erwiederte er, wird nicht wollen. O! rief sie lachend, das Mädel will oder will nicht, das muß! Am Ende willigte Heersort in alles, und verließ seine Muhme, die über seine versprochene Unterstützung vergnügt war, mit verbissener Wuth.

Nun suchte er Gelegenheit, sein geliebtes Mädchen allein zu sprechen, um ihr was sein Herz belastete, mitzutheilen, und gehörige Abrede mit ihr zu nehmen. Aber es war ihm nicht möglich, seinen Zweck zu erreichen. Sie war entweder bey ihrem Vater, oder ihr pöbelhafter Bruder war bey ihr, oder ihre Mutter war in der Nähe. Verdrüßlich über diese Hindernisse, gieng er auf sein Zimmer, nahm ein Stückchen Papier, und schrieb darauf folgende Worte:

Mein

Mein liebstes Klärchen!

Ich habe Dir Sachen von der äusserstenWichtigkeit zu entdecken. In Ermanglung andrer Gelegenheit, mußt du diese Nacht, wenn alles schläft und still ist, auf mein Zimmer kommen. Versag mirs nicht, Klärchen, und verlaß dich auf meine Rechtschaffenheit und auf deine Tugend.

v. Heerfort.

Kurz vor dem Abendessen drückte er ihr dies Briefchen in die Hand. Sie nahms, und verbargs unbemerkt in ihren Busen. Als sies nach dem Essen gelesen hatte, gerieth ihr Herz in eine heftige Bewegung. Was, dachte sie, kann mir Heerfort so wichtiges zu sagen haben? Warum wählt er dazu sein Zimmer, und warum — die Nacht? Ein unruhvoller Gedanke machte sie bebend; doch erholte sie sich bald. Heerfort sprach sie, ist fromm und gut, er liebt die Tugend, ich will zu ihm gehen und mich, wie er schreibt, auf seine Rechtschaffenheit verlassen.

Heerfort gieng bald auf sein Zimmer. Er blieb in seinen Kleidern, setzte sich in einen Armstuhl, und erwartete sein geliebtes Mädchen. Nach zwölf Uhr trat sie in voller Kleidung, mit

der

der Unschuld und Heiligkeit eines Engels umgeben, in seine Thür. Er stand auf, sie zitterte ihm entgegen, und beyde umschlossen sich fest mit ihren Armen.

Nach den ersten Küssen, setzte er sich wieder, zog sie nach sich, und drückte sie auf seinen Schooß. Er hatte sich wohl vorbereitet auf den Vortrag, den er ihr zu thun hatte; aber seine ganze Vorbereitung war unnütz, er wußte nicht, was und wie ers ihr sagen sollte. Endlich fragte sie ihn selbst, was er ihr zu sagen habe? Ach Klärchen! antwortete er mit bebenden Lippen, deine Mutter und dein Bruder — und schwieg — Nun lieber Heerfort weiter, was ists? — wollen dich * * ins * * Kloster stecken! — Gott! was für ein Schrecken fuhr durch die Seele des unschuldigen Mädchens! Heilige Mutter Gottes! lispelte sie mit kaum hörbarer Stimme, und sank betrübt an Heerforts bestürmten Busen — aber, fuhr er mit geflügelten Worten fort, eh sollen alle Nonnen * Klöster, in dem ganzen Churfürstenthum und in der ganzen Welt, in die Luft gesprengt, versengt, und verbrannt werden, eh du ins Kloster sollst! —

Die Erschütterung und die Heftigkeit, mit der er diese Worte sprach, ermunterten das heftig erschrockene Mädchen. Ach! jammerte sie,

hab ich dirs nicht gesagt, Liebster, daß mirs ahndete, mein Bruder würde einen schlimmen Streich spielen? da ists nun leider! ärger, als ichs dachte! Ach! ins Kloster! — Heerfort! — ins Kloster! — von dir getrennt! — das ist schrecklich! Ja! Heerfort, mit dir, mit dir in der wildesten Wüste; aber ohne dich, ach ohne dich könnt ich, auch im Himmel, nicht glücklich seyn!

Sie jammerte diese Worte so laut, daß Heerfort befürchtete, sie möchten gehört werden. Er drückte deswegen seine Lippen fest auf die ihrigen, und bat sie, mit den beweglichsten Worten, sich zu beruhigen. Nie, sprach er, wirds dein Vater zugeben, solls nicht zugeben, und ich, Klärchen, sieh, ich schwör dirs, schwör dirs theuer, bey Gott und allen Heiligen! ich morde, senge und verbrenn alles, alles was sich zwischen mir und dir in den Weg wirft. Der treue Ansheim, dein Vater und ich, wir stürmen alles vor uns nieder! Ach mein Vater! erwiederte sie weinend, der wird mich nicht schützen. Meine Mutter darfs nur wollen: so ist dein unglückliches, ewig unglückliches Mädchen im Kloster und unterm Schleyer! Sie sprach dies mit ringenden Händen, und in einem so rührenden Tone, daß Heerforts ganze Seele mit Empfindungen des schmelzendsten Kummers durchströmt ward.

Er

Er schlug seine Arme um sie, drückte sie an sein leidendes Herz, und aus seinen Augen über seine Wangen herab treufelten Thränen in ihren Busen.

Nachdem sie beyde einige Minuten stumm geweinet, unternahm ers aufs neue, sie zu trösten. Du bist mein, himmlisches Mädchen! mein, auf ewig! Ich bleibe bey dir diesen Sommer, verlaß dich nicht, und nehme dich wider jedermann in Schutz. — Diese letzten Worte beruhigten und trösteten sie weit mehr, als alles andre. Sie blickte sanft zu ihm auf, und aus ihren noch von Thränen gleissenden Augen blitzte ein Stral von Freude. Er küßte die Thränen von ihren Wangen, fuhr fort ihre niedergetretene Seele durch neuen eingeflößten Muth wieder empor zu winden, und nach und nach gelangs ihm.

Sie überlegten nun, wie sie sich künftig gegen Mutter und Bruder verhalten wollten. Das betrübte Mädchen versprach auf sein Verlangen, daß sie sich gegen beyde nichts merken lassen, und wenn sies ihr selbst vortragen würden, ihre äusserste Abneigung bezeigen und den kräftigsten Widerstand leisten wollte. Er versprach ihr dargegen, daß er gleich Morgen ihrem Vater den ganzen schändlichen Anschlag mit-

mittheilen, ihn gehörig unterrichten und Anshelm zu ihrer Unterstützung aufmuntern wollte.

Der neue Tag war bereits angebrochen, und die Sonne fieng schon an, die Spitzen der Berge zu vergolden, als sich die beyden Liebenden, unter Betheurungen der treusten und unaufhörlichen Liebe, und nach den feurigsten Küssen verliessen. Das zärtliche, liebevolle Mädchen schlich mit leisen Tritten in ihr Zimmer. Heerfort warf die Kleider vom Leibe und fuhr ins Bett. Von den Lasten des vergangnen Tages ermüdet, und von den Kämpfen der Nacht erschöpft, schlief er bald und fest ein, und erwachte nicht eher, bis er geweckt ward. Auch Klärchen ward, nachdem sie noch ein Stündchen verweint, vom ruhigen Morgenschlummer erquickt, und stand, nachdem sie sich Gottes Schutz und mächtigen Beistand, im brünstigsten Gebeth, erfleht, mit Hoffnungen auf eine glückliche Zukunft, mit einer heitern Seele, und beruhigtem Herzen auf.

Gleich nach dem Frühstück, bey dem Heerfort vergnügt schien, und Klärchen ruhig lächelte, suchte der erstere seinen Vorsatz in Erfüllung zu bringen. Richard verließ das Zimmer. Wenig Minuten hernach folgte ihm Heerfort. Er traf ihn im Garten, mit der Baumscheere in der Hand, mit der er einige Hecken beschnitt. Kom-

men Sie, liebster Vetter, redete er ihn mit einer melancholischen Miene an, indem er ihn bey der Hand ergriff, wir wollen ein wenig aufs Feld gehn. Der Morgen ist so schön, und das Wetter so einladend. Wir wollen uns den ehrlichen guten Anshelm abholen, und mit ihm die gesegneten Fluren durchstreichen.

Immer sanft und gefällig ließ Richard seine Scheere fallen, und beyde giengen. Tiefsinnig schlenderte Heerfort neben ihm her, und sprach nicht. Als sie bey Anshelm ankamen, war er sogleich bereit, sie zu begleiten. Sie hatten bald das Dörfchen hinter sich, und giengen auf einem schmalen Fußsteig durchs herrliche Kornfeld. Noch kehren sie, sprach Anshelm, indem er eine Aehre untersuchte, ihre Spitze gerade zum Himmel; aber bald werden sie auf goldenen Strengeln, tiefsinnig zur Erde, ihrer Mutter hinabsehen, und dann den hoffenden Landmann mit reichem Segen erfreuen.

Plötzlich blieb Heerfort, der mit niederhangendem Kopf und den Händen auf dem Rücken, voran gieng, stehen. Beyde sahns ihm an der bekümmerten Miene an, daß sein Herz mit Sorgen kämpfte, deren es sich durch den Mund zu entschütten wünschte. Was fehlt dir, lieber sanfter Jüngling? fragte ihn Anshelm mit einem

nem mitleidigen Gesicht, indem er ihn bey der Hand faßte und sie drückte. Dem Jüngling schossen die Thränen in die Augen, und liefen über seine blühenden Wangen. Ach rief er beklommen, Klärchen! das arme unglückliche Klärchen! — mehr konnt er nicht sagen und weinte.

Die beyden Freunde sahn einander an, stutzten und starrten auf Heerfort. Was, Klärchen? fragte Richard betroffen. Was wollen Sie mit Klärchen, Vetter? — Sie soll — ach liebster, bester Vetter! sie soll — ins Kloster! — Ins Kloster? träumen Sie, Vetter Heerfort? — Hier steh ich und wach und wein, und sag Ihnen: sie soll ins Kloster. — Ich begreifs nicht, indem er sich zum Anshelm wandte, was Heerfort phantasirt. Klärchen soll ins Kloster! Wer will das, Vetter? — Ihre Gemahlin wills, der Fähnrich wills, beyde wollens. — Das ist doch seltsam, Vetter! und ich wills auch? — Ich kanns nicht denken, Gott wolls verhüten! —

Anshelm hatte mit starren, auf Heerfort gerichteten Augen aufgehorcht. So erklären Sie sich doch, lieber Junker, sprach er, wie hängt das zusammen? Heerfort nahm sein Schnupftuch, wischte sich die Augen und nun enträthselte er ihnen das ganze abscheuliche Geheimniß. Ja,

ja, rief Richard, voll Unwillen, das kömmt von dem Buben, dem flegelhaften Fähnrich! das hat der dummköpfigte Tölpel mitgebracht von seinem Onkel, dem Obersten, der auch nie etwas getaugt und ihn im Grund verdorben hat. Und seine in ihn vernarrte Mutter läßt sich, mit einem Herzen voll Affenliebe, alle seine Dummheiten gefallen. Ich weiß wohl, daß sie dem lieben guten Mädchen nie recht gut war; aber diesmal solls ihr wahrlich nicht gelingen! — Wie nun, Herr Anshelm? hier wirds was zu streiten geben. Was meinen Sie dazu?

Anshelm ließ den Kopf tiefsinnig herabhängen, spielte mit seinem Stocke unsanft auf der Erde, zerstieß einige Klösse und schwieg. Sagen Sie nichts? fragte der auf Antwort wartende Richard ungeduldig. — O ja! Herr von Waldemar, viel und recht im Ernst! ich verabscheue den unmütterlichen und unbrüderlichen Anschlag Ihrer Gemahlin und Ihres Sohns, wie die häßliche Sünde. Er muß durchaus hintertrieben, durchaus nicht erfüllt werden. Ich sollte zwar, als ein Geistlicher, nicht darwider seyn, viele meiner Brüder würdens nicht seyn, würden den Himmel zu erzürnen glauben, wenn sie ihm und der Kirche eine Braut abdisputirten; aber ich liebe Gott, bin mit warmen ganzem Herzen Ihr und Klärchens Freund, und glaube,

daß

daß dem Himmel und der Kirche mit erzwungenen Bräuten eben so wenig gedient sey, als den vernünftigen und klugdenkenden Liebhabern. Hier, Herr von Waldemar, hier kommts aufs Wohl, aufs zeitliche und ewige Wohl eines guten und liebenswürdigen Kindes an. Jetzt kommts Ihnen zu, ists für Sie theure Pflicht, entscheidend zu zeigen, daß Sie Herr in Ihrem Hause, daß Sie Vater seyn. Stellen Sies Ihrer Frau Gemahlin vernünftig vor, und wenn das nicht hilft, so bedienen Sie sich der Rechte, die göttliche und menschliche Gesetze Ihnen geben.

Anshelm sprach diese Worte mit glühenden Wangen, und in einem festen gesetzten Ton. Nie hatte ihn Heerfort so ernsthaft, so voll feurigem Eifer, und nie so liebenswürdig gesehn. Er kam ihm als ein Prophet Gottes vor, der von hohen Offenbarungen redet. Sein Herz floß von Hochachtung und Liebe gegen ihn über. Er konnte sichs unmöglich enthalten, ihn auf der Stelle zu umarmen. Freudig fiel er ihm um den Hals, drückte ihn an seine Brust, und weinte voll Dank und Liebe an seinem Busen. Ja! rief er, wie in Entzückung; du bists ganz, ganz wie mans seyn muß, der würdige rechtschaffene Priester, der ehrliche edeldenkende Mann, der warme redliche Freund! Anshelm erwiederte seine Umarmung, drückte ihm väterlich die Hand, und dankte ihm mit einem beredten Blicke.

Es sei so, liebster Herr Anshelm, sprach Herr von Waldemar, ich wills alles thun, alles, wie Sies gesagt haben. Unterstützen Sie mich ferner mit Ihrem guten Rath, und wenns nöthig seyn sollte, auch gegen meine Frau. — Gott steh uns allen bei, und helfe uns! seufzte Heerfort, mit gen Himmel gerichteten Augen. Amen! sprach Anshelm, ergriff beider Hände, und alle drey drückten sie sich herzlich.

Nun giengen sie weiter. Die beyden Alten sprachen noch lange von der Sache. Anshelm sagte viel Gutes, mehr aber noch Böses von den Klöstern, redete von der guten Meinung der ersten Stifter, und dem schädlichen Mißbrauch ihrer spätern Schüler, und beklagte, daß manche gute redliche Seele darin, ganz wider ihre Bestimmung, ihr Leben verkümmerte, und mit dem Himmel, dem sie doch hier gewidmet seyn sollte, im immerwährenden Streit und Krieg lebe. Aber des Jünglings Herz war zu voll von Freude, als daß er am Gespräch mehr als einen stummen Antheil nehmen sollte. Er sehnte sich nach seinem Mädchen, und wünschte, daß der Spaziergang geendigt seyn möchte, damit er im Stande wäre, sie durch dasjenige völlig zu beruhigen, was jetzt hier vorgegangen und abgeredet war. In dieser Absicht zog er seine Uhr hervor, und deutete seinen Freunden an, daß

es

es bereits fünf und funfzig Minuten auf Zwölfe sey.

Sie kehrten um, und da sie sehr langsam gegangen waren, und oft lange gestanden hatten, mithin nicht fern vom Dörfchen waren, so waren sie bald zu Hause. Sie bekräftigten sich nochmals, was sie abgeredet hatten, erinnerten Richard, daß er sich, bevor ihm seine Gemahlin es selbst gesagt, nichts merken lassen sollte, und schieden.

Nach dem Mittagsessen gieng Richard wieder zu seinen Hecken, und Frau von Waldemar behielt ihren Vetter bey sich. Sie haben doch meinem Mann noch nichts gesagt, Vetter? — Nichts, gnädige Muhme, gar nichts — Nun das ist gut, ich wills ihm erst selbst sagen. Aber noch eins, Vetter. Wir müssen auch den Priester auf unsrer Seite haben, der kann uns viel helfen. Wollten Sies nicht übernehmen, ihn zu stimmen? — — Das würde nicht gut gethan seyn, denk ich. Wissen Sie was? lassen Sie das den Herrn Fähnrich thun. — Ach! ich befürchte, dem möchts nicht gelingen. — Befürchten Sie das nicht. Der Fähnrich wird auf seine alte deutsche Art seine Sache schon gut machen. Uiberdem ists seine eigne Sache, er wird davon mit Feuer, mit Lebhaftigkeit und

überzeugend sprechen. Der Priester ist ihm gut. Ob er ihn gleich zuweilen schraubt: so thut er doch das nur zu seiner Besserung. — Nun, wenn Sie meinen, Vetter? Sie haben Verstand, so mags Wilhelm versuchen. Aber sein Urlaub geht in einigen Wochen zu Ende, wir müssen nun die Sache vornehmen, und sie muß, eh er abgeht, geendigt seyn. — Wohl, gnädige Muhme! ich steh stündlich zu ihrem Befehl. — So gehen Sie denn, suchen Sie mir den Fähnrich, und schicken mir ihn her, ich will ihm seine Instruktion geben, und dann soll er zum Priester gehn, den er heute sicher antrift.

Zwischen Freude und Furcht getheilt, verließ Heerfort das Zimmer, fand den Fähnrich im Pferdestall, und schickte ihn zu seiner Mutter. Er selbst gieng zum Richard in den Garten. Klärchen saß neben ihrem Vater, auf einigen zusammen geworfenen Reisern, strickte, und unterhielt ihn angenehm mit unschuldigen Gesprächen. Mit Augen voll Liebe lächelte sie ihrem Jüngling entgegen. Er that ein Gleiches. Weiß Klärchen schon etwas von der Sache, Vetter? fragte Richard leise. In diesem Augenblick lag sie zu seinen Füßen, umfaßte seine Knie, sah ihn mit Mienen an, daraus der Kummer sprach, und konnte nicht reden. Heerfort, vom rührenden Anblick erschüttert, stand und weinte. Liebreich

streckte der bewegte Vater seine Hände aus, zog sie nach sich und drückte sie an seinen Busen. Fürchte nichts, sprach er, liebes Mädchen, ich bin dein Vater, ich liebe dich und nehme dich in meinen Schutz, du sollst nicht ins Kloster.

Nun konnte sie sprechen. Ihre Thränen strömten auf ihres Vaters Hände, die sie brünstig küßte. Dank! warmer, herzlicher, kindlicher Dank, liebster, bester Papa! wiederholte sie oft; aber mehr zu sagen, erlaubte ihr Herz nicht. Nun weinten alle drey — Ein rührender, Herz treffender Anblick! Wer ihn sich denken kann, ohn gerührt zu werden, dem fehlts unter der linken Brust am besten, ihm klopft da kein empfindsames, fühlendes Menschenherz —

Beyde beeiferten sich nun, das arme weinende Mädchen völlig zu beruhigen. Nachdem es ihnen gelungen war, erzählte Heerfort dem Richard, in was für Geschäften der Fähnrich, auf seinen Rath zu Ansheim geschickt werden sollte. — Sind Sie nicht ein listiger, loser Schalk, Vetter! Einen bessern Ausrichter hätten sie nicht vorschlagen können. Der dumme Junge würde keinen Schweinhirten, der über fünf nicht zählen könnt, überreden, geschweige einen Ansheim. Nun, der wird ihn schön in Betrachtung neh-

men. Gebt Acht Kinder, da giebts wieder etwas zu lachen.

Kaum hatte er diese Worte geendigt, so war der Jähnrich da, Papa! Sie sollen sogleich zur Mama kommen! Nachdem er dies auf die tölpischte Art heraus geschrieen hatte, gieng er fort, und gerade zum Priester. Mag er gehn, der Bengel! sprach Waldemar. Anshelm wirds uns schon auf seine lustige Art erzählen, wies ablief. An Stoff zum Lachen wird es nicht fehlen, wenn nur nicht mir, seinem Vater, über ihn das Herz blutete. Aber nun wirds auch dort drinnen los gehn. Mags! ich bin gerüstet. Bleibt ihr hier, Kinder. Beyde küßten ihm die Hände, und er gieng.

Gütiger Gott! seufzte das zitternde Mädchen, mit gen Himmel gerichteten Augen, wie wirds nun werden? Liebster Heerfort! wie wirds nun werden? Ach, mein armer, armer Vater, was wird er nicht wieder leiden, meinet wegen leiden! Ach Gott! und meine Mutter, wie wird sie mir wieder begegnen! Ruhig Klärchen, ruhig! sprach Heerfort sanft, doch gesetzt. Kommen Sie zum Garten hinaus, aufs Feld hin. Mit diesen Worten ergriff er ihren Arm, und sie bebte neben ihm her.

Gut wirds nun werden. Klärchen, sprach er jetzt. Die Sache muß zu Ende, je eher sie dazu kommt, desto besser ists. Sie würden die ganze Sache verderben und mich verrathen, wenn Ihre Mutter merkte, daß Sie etwas davon wüßten. Also seyn Sie ja ruhig und weinen nicht; damit mans Ihnen nicht ansieht, wenn Sie sollten vorgeladen werden. Unter diesen Worten giengen sie den Fußsteig hinab, zwischens Korn hin. Sie wollten eben auf die Landstrasse treten, als ein Paar Bettelmönche, vom Orden des heiligen Franciscus, nebst einem Knaben, sie vorübergehend, freundlich grüßten. Da mans ihnen ansah, daß sie eben terminiren giengen: so rief sie Heerfort an sich. Da! meine Herrn! ist ein Weniges! er reichte ihnen einen Gulden. Der Knabe hielt die blecherne Sparbüchse hin, und Heerfort steckts hinein. Beyde bückten sich tief. Bethen Sie für uns, daß uns Gott beysteh, und uns geleite durchs mühselige Leben hindurch, und daß es uns wohl geh! Wir thuns gewiß! sprach der eine, der sehr liebreich aussah, und in dessen Augen Thränen standen. Gütiger Gott! ein so liebenswürdiges Pärchen, so schön, so liebreich, wie zwey Bewohner des Lichts, ein so wohlthätiger junger Herr! wie sollts Ihnen Gott, der Allen Gütige, nicht wohlgehn lassen! daß ers thue, darum wollen wir und unsre Brüder ihn anflehen;

aber

aber Sie müssens selbst auch thun, liebenswürdiges Paar, sonst hilft Ihnen unser Gebeth nichts. — Wir wollens thun, guter, lieber Mann, wir wollens thun! Hier ist noch etwas! sprach Klärchen weinend, zog einen doppelten Batzen aus ihrer Tasche, und steckts in die hingehaltene Büchse. Der Mönch sah sie lächelnd an. Welch ein Engel! sprach er. Gott vergelts Ihrem guten himmlischen Herzen und laß es Ihnen immer wohl gehn, und mache Sie glücklich! Er thus, mein Lieber! erwiederte Heersort, und neigte sich tief. Die Mönche giengen und weinten beyde für Freude, über zwey Engel, die ihnen hier in Menschengestalt erschienen waren.

Diese kleine Veränderung trug viel zu Klärchens Aufmunterung bey, wenigstens stimmte sie das Gespräch vor der Hand auf einen andern Ton. Das sind wohl recht fromme Leute, sprach sie. Man sagt, sie bethen Tag und Nacht, und beschäftigen sich immer mit heiligen Handlungen. — Ja Klärchen! zum Theil sind sie fromm und gut. Der eine wars gewiß! er sprach so mit Empfindung, und sein gutes Herz sah so durch seine sanften Blicke hervor, und schien auf seinen Lippen zu sitzen. Sie sollten wohl alle gut seyn; aber, guter Gott! welche Heerde hat nicht ihre räudigen Schaafe. — Wo gehn sie denn nun hin, mit dem, was sie eingesammelt haben? —

Zu ihren Brüdern ins Kloster. — Ach! Gott! schrie sie zusammenfahrend, ins Kloster! Nun war die ganze schreckliche Idee vom Kloster wieder vollständig in ihrer Seele. Heerfort bedauerte es, daß er diesen Namen unbedächtig genannt hätte, und es kostete ihm viel Mühe, eh er sie wieder besänftigen konnte.

Es begann jetzt Abend zu werden. Am Himmel thürmten sich schwer herschwebende Wolken. Es donnerte aus der Ferne, und herabschlängelnde Blitze zertheilten die Lüfte. Durch die Natur herrschte eine ehrfurchtsvolle Stille, wie vorm nahen Schöpfer, der in umhüllter Majestät auf Donnerwolken langsam daher fuhr. Kein Lüftchen durchkühlte den schwülen Abend, und kein Vogel sang, eine Nachtigall ausgenommen, die im nahen Busch ihren hohen Gesang in unnachahmlichen Wirbeln, in weinenden Klagtönen und dann in freudigen Erhebungen, bis zum Entzücken, abwechseln ließ. Sie standen eine Zeitlang still und horchten. Es donnerte näher und stärker. Ach! komm liebster Heerfort, sprach das Mädchen ängstlich, das Gewitter kommt herauf. Unter dem Gehn sah sie starr in die Wolken. Ach Gott! welch ein Blitz! rief sie erschrocken, nun wirds auch gleich wieder donnern. Beim Ende der Worte rollte der Donner durch die Wolken — Ach Heerfort! er

ist

ist doch schrecklich, schrecklich und furchtbar, der Schöpfer! Wie er da im schwarzen Gewitter, drohend einherzieht! wie er so hart in Donnertönen herabspricht — Bestes Klärchen! er ist überall und in allem, was er thut, der Gütige. Furchtbar und schrecklich ist Er; aber nur dem frechen Sünder, dem der ihn unedel verkennt, und wohl gar im fluchwürdigen Unsinn, ihn verleugnet. Dem spricht er hart und drohend, um ihn zu erschüttern, und väterlich zu bessern. Dir nicht, liebstes Klärchen! Du bist fromm, unschuldig und rein, dich liebt er weit zärtlicher und thätiger, als dein Vater dich liebt.

Heerfort hatte diese Worte kaum gesprochen: so erhob sich ein Sturmwind, und plötzlich war das Gewitter herauf. Ein schmetternder Schlag, der dicht neben ihnen herabfuhr, traf eine am Wege stehende Weide, und prasselnd splitterte sie aus einander. Jesus Maria! schrie das erschrockene Mädchen, und sank ohnmächtig neben ihm nieder. Gott! schrecklicher Gott! rief der bestürzte Jüngling, sie ist todt! und fiel auf sie. Ein heftiger Platzregen stürzte herab, der weckte sie beide aus der Betäubung. Heerfort ergriff sein Mädchen, sprang auf, nahm sie zwischen seine bebenden Arme, und lief, als trüg er nichts, mit ihr im vollen Rennen dem Schloß zu.

Eine alte baufällige Scheune, die noch etwas Dach hatte, nahm sie in Schutz. Er setzte das todtenbleiche, bebende Mädchen auf eine Schwelle, fiel neben ihr auf seine Knie, faltete seine Hände gen Himmel, und betete dankend zu Gott, daß sein geliebtes Mädchen noch lebte. Hier saßen sie nun, dicht an einander hingedrückt und bebeten, und wollten den Uebergang des Wetters erwarten. Der Donner brüllte schrecklich. Fürchterliche Blitze, feuerroth und blaßgelb, durchkreuzten die herabhangende Nacht. Der Regen goß sich in Strömen herab. Furchtbar brauste der Sturm durch die alte Scheune. Sie krachte. Ein heftiger Windstoß ergriff das alte noch darauf liegende Stück Dach, und schleuderte es sausend durch die Luft.

Heerfort bedachte sich nicht lange. Er sprang in die Höhe, riß sein Mädchen auf, ergriff ihren Arm, und nun eilten sie, wie auf Flügeln, durch den Regen, und durch tiefe Pfützen davon, und erreichten endlich das Schloß. Er führte sie halb todt ins Wohnzimmer, setzte sie auf einen an der Thür stehenden Stuhl, stürzte wieder hinaus, flog im heftigsten Regen zum Ansheim, bat mit geflügelten Worten um ein wenig niederschlagendes Pulver, empfiengs, flog zurück, und gabs seinem geliebten Mädchen selbst ein.

Sie

Sie saß noch auf der Stelle, wo er sie hingesetzt hatte, und eine Regenpfütze, die von ihren Kleidern herabgelaufen war, floß um sie her. Er bath sie, auf ihr Zimmer zu gehen, und sich trocken anzuziehen. Sie gieng.

Nun erst ward er gewahr, wer sich im Zimmer befand. Frau von Waldemar saß am Tisch, hatte den Arm aufgestützt, und hielt die Hand vor die Augen, daß sie das Blitzen nicht sähe. In einer finstern Ecke, nah am Ofen, saß Fähnrich Waldemar, hatte ein Gesangbuch in den Händen, das er verkehrt hielt, und brummte ein Morgenlied, das er von seinem Aufwärter, der's alle Morgen sang, gelernt hatte. Vetter Heerfort! rief Frau von Waldemar, die durch die Finger blinzte, Sie triefen und machen das ganze Zimmer naß. Gehen Sie hinauf und ziehen die nassen Kleider ab. Wohl wahr! antwortete er, verneigte sich und gieng zur Thür hinaus.

Unterdessen, daß Heerfort zum Priester lief, fiel im Zimmer folgendes Gespräch vor. Wie das nun da sitzt und keicht und trieft! Die Kleider sind in Grund verdorben. Wo bist du denn gewest, Mädel? — Aufs Feld - liebe - Mama! das Wetter hat uns - übereilt. — Das kommt her von dem Rumlaufen. Hättst's doch wohl sehn können, grosses, unverständiges Geschöpf!

daß

daß das Gewitter herauf kommen würde; aber da wird gespielt, getändelt, gemaulafft und weiter nichts. Solltest nur dafür sorgen, daß dir Sitzfleisch wüchs, wirsts künftig brauchen. Bey diesen Worten stürzte Heerfort in die Thür, und machte dem liebloſen Gezänk ein Ende.

Als Heerfort wieder aus seinem Zimmer kam, trat Klärchen aus dem ihrigen. Wie ists? Liebchen? fragte er, doch wohl, doch gesund? — Wohl mein Bester! am Leibe: aber hier in der Brust pochts so laut und ängstlich. Er drückte ihr sanft die Hand, und so giengen sie beyde, die Treppe hinab, zur Mutter.

Da es jetzt nicht mehr donnerte, war der Fähnrich im Stall und Frau von Waldemar allein. Klärchen suchte ängstlich mit den Augen ihren Vater. Das war ein fürchterliches Wetter! sprach Heerfort. Aber wo ist der Herr von Waldemar? — Gott weiß, wo er ist. Er gieng vorm Gewitter fort. Klärl, geh hinaus, und sieh, obs Abendessen fertig ist, er wird doch nun auch kommen. Klärchen gieng. 's sieht nicht gut aus, Vetter. Ich habs dem Alten heut gesagt — Nun? — Er will nichts davon hören, ist schrecklich aufgebracht und ist im größten Unwillen fortgelaufen. — Hm! Nun müssen Sie dran, Vetter. Sehn Sie nun zu, was Sie bey ihm

ausrichten können. — Und beym Priester? was hat da der Fähnrich zu Stand gebracht? — O! mit dem ists auch nichts. Haben Sie da von gelehrten Dingen geredt, und nichts von der Sache. — Von gelehrten Dingen? Er biß sich in die Lippen. Das hätt er auch nur sollen bleiben lassen und thun, was ihm aufgetragen war. — Freylich, Vetter! aber wie ihr junges Völkchen nun seyd. — Bey Endigung dieser Worte trat der Fähnrich herein. Hasts schlecht gemacht, Wilhelm, recht schlecht. — Ja, sehn Sie mal Vetter Heersort, plauderten wir da von Büchern, und darüber vergieng die Zeit. Ist verteufelt gelehrt der Priester, hat mir alls so wohl gefalln, was er mich sagte. Als ich eben von der Sach reden wollt, fiengs an zu donnern. Kanns donnern nicht leiden, gieng ich nach Haus. Hätt auch wohl ein andermal donnern können, hat den Priester auf recht guter Laun.

Der Herr von Waldemar, der jetzt auch nach Hause kam, endigte das Gespräch. Er sah finster aus, wie das vorübergegangene Gewitter. Wo sind Sie gewesen, lieber Vetter? — Ich hab in einer Bauerhütte gesteckt, bis das Wetter vorüber war. Hab da bey den guten freundlichen Leutchens gegessen und getrunken. Morgen soll sie dafür einen Hammel haben. Klärchen, du magsts besorgen. Aus Klärchens Herzen hüpfte

freu-

freudig ein Ja über die Lippen. Man setzte sich zu Tische. Richard aß nicht. Klärchen auch nicht. Sie blickte zuweilen furchtsam auf ihre Mutter, liebreich auf ihren Vater und zärtlich auf Heerfort. Frau von Waldemar war mürrisch. So bald der Fähnrich satt war; lehnte er sich an seinen Stuhl zurück, und fieng an zu schnarchen. Dann und wann sprachen Heerfort und Richard. Das war eine trübselige Mahlzeit! Sie giengen bald auseinander, die Liebenden auf ihre Zimmer, der Fähnrich ins Nest, und die beyden mürrischen Alten blieben beisammen.

Heerfort schlief diese Nacht so sanft und so ruhig, als er es lange nicht gethan hatte. Auch Klärchen giengs so. Als das Morgenlicht anbrach; erwachte sie. Die aufgehende Sonne ließ ihre ersten Stralen in ihr Zimmer fallen, so lieblich und so freundlich lächelnd, daß sie ihr Bett verließ, ans Fenster trat und es öffnete. Ach! rief sie, wie ist sie so schön, so prachtvoll, Gottes herrliche Sonne! Wies da alles auf den Gefilden lacht! Ach! gestern warst du so furchtbar, so schrecklich im Donner, grosser Schöpfer! und heut lächelt dein Auge lauter Gnade herab! Sey auch mir gnädig, heut und immer, und durchs ganze Leben hindurch. Sie schwieg ehrfurchtsvoll und betete still. In ihrer Seele wars so ruhig, ihr Herz schlug so sanft, und Friede von

Gott ruhte auf ihr. Sie singt auch schon, hoch in den Lüften, die dankbare Lerche, lispelte sie leise, stimmt ihr Morgenlied an, und wirbelt Freude aus der kleinen lieblichen Kehle, nahm ihre Kleider, zog sich leicht an, verließ das Zimmer, und gieng durch den Garten ins Feld.

Sie wollte auf dem schmalen Fußsteig durchs Korn; aber es war naß; also gieng sie quer über auf die Landstrasse. Die beyden Mönche fielen ihr ein und mit ihnen das Kloster. Wie ein Blitz fuhr der Gedanke durch ihre Seele. Fort war ihre innere Ruhe. Sie gieng, und dacht, und weinte. Itzt war sie bey der zerschmetterten Weide. Sie trat dicht hinan, sie zu betrachten. Ein zerrißnes Vogelnest hieng fest zwischen den Splittern. Auf dem Boden lagen fünf nackte, todte Junge. Ach die armen unschuldigen Kleinen! sprach sie weinend, und hob eins auf, sie sind todt! und das arme kinderlose Pärchen! wie mag sichs grämen! Sie las die todten Thierchen zusammen, nahm einen Splitter, machte ein Grübchen und scharrte sie ein. Als sie zurück gieng, fand sie die alte Scheune eingestürzt. Die liegt auch, sprach sie. Gott sey Dank! daß wir nicht darunter zerschmettert worden.

Beym Frühstück giengs fast eben so still zu, als am vorigen Abend. Richard klopfte seine Pfeife aus und gieng fort. Der Fähnrich schlief noch. Klärchen gieng ihrem Vater nach, und so blieben Frau von Waldemar und Heerfort allein. Nun nehm ichs vor, gnädige Muhme! sprach er. Jetzt nehm ich den Herrn von Waldemar mit zu Anshelm, lasse jedes Getriebe in Bewegung gerathen und stimme sie beide. — Viel Glück, Vetter! Er nahm Hut und Stock, und gieng zum Zimmer hinaus.

So bald sie bey Anshelm angekommen waren, theilten sich die drey redlichen Freunde mit, was vorgegangen war. Richard mag zuerst erzählen, und dann der Priester.

Als Vater Waldemar zu seiner Gemahlin ins Zimmer kam, empfieng sie ihn schmeichelnd und freundlich. Was ists? mein Kind! Was hast du mir zu sagen? — Etwas Wichtiges, mein Schatz. Es betrifts Wohl unsrer Kinder — Das ist mir lieb, davon hör ich gern reden. — Du weißt wohl, leider! selbst liebes Männchen, daß unsre Vermögensumstände sehr mäßig seyn. — Das weiß ich; aber Gott Lob! noch haben wir alle Tage zu essen und zu trinken gehabt, ich hoffe, Gott wirds uns ferner so lassen. — Aber unsre Kinder — Sollen mitessen und mit-

trinken, so lang wir ihnen was geben können. — Wilhelm ist vor der Hand wohl gedeckt; aber das Mädel möcht ich gern auch versorgt sehn. — Ich auch, mein Kind. Wir müssens abwarten, bis sie einer abholt. Noch hats Zeit mit ihr. — Ja, wer wird die wohl holen! ein arms Mädel! und wenn sie auch einer holt, dann ists auch wieder schlimm. Da soll ein Heirathsgut seyn, und denn behält der arme Wilhelm vom Gütchen nicht viel übrig, und muß es mit Schulden antreten. — Der arme Wilhelm hat zum Gütchen nicht mehr Recht als seine Schwester. Sein Onkel, dem er so ähnlich ist, wird ihm schon hinaufhelfen; denn mag er ein guter Wirth seyn und sich was sammeln. — Ja, sein Onkel * * Du bist sein Vater, du mußt für ihn sorgen. — Nun? und wie soll ich das machen? Dahin sehn, daß ihm das Gütchen allein bleibe. — Nun? und Klärchen enterben? warum das? — Nicht so, mein Lieber. (Sie nahm ihn schmeichelnd bey der Hand) Klärchen kann auf Zeit Lebens glücklich, recht glücklich versorgt werden. — Wie denn das? mein Kind! sag doch — Hör, liebes Männchen, ich dächt, wir brächten das Mädel ins Kloster. — Ins Kloster? sagtest du ins Kloster? Ins Kloster, ja mein Schatz! — Wie du doch spassen kannst, liebes Weib! Klärchen ins Kloster! Ha! ha! ha! ha! — Lache nicht, mein Kind, es ist nicht

mein

mein Scherz. Bey wichtigen Dingen, weißt du wohl, scherz ich nicht. — Hör einmal, sag mir aufrichtig: wärs wirklich dein Ernst? — Mein ganzer Ernst, gewiß! — Nun, so muß ich auch wieder ernsthaft sprechen: Klärchen soll nicht ins Kloster! — Aber warum nicht? sie würde . . . — Ich sags dir: Klärchen soll nicht ins Kloster! Sprich mir davon nicht ein Wort mehr. Um des Jungens, des Limmels halben, sollt ich ein Mädel verstossen, die ich lieb hab, und die tausendmal besser ist, als er? da müßt ich nicht werth seyn, daß mir Gott ein so liebes Kind gegeben hätt. — Sprich nicht so ehrenrührig vom Wilhelm. Er ist erwachsen, und steht als Offizier in Diensten bey einem grossen Herrn. — Gewiß? Ich glaube gar, du willst mir mit deinem Fähnrich drohn? Weißt du was? wenn der Jung nicht ruhig ist, und seine Schwester nur scheel ansieht; so pack ich ihn auf einen Wagen, geb ihm ein Paar Bauern zur Wache, und schick ihn zur nächsten Garnison, von da er weiter zum Regiment, nach München, transportirt werden kann. Nun weißt du meinen ganzen festen und unumstößlichen Entschluß. Mit diesen Worten gieng er zum Zimmer hinaus, und warf die Thür mit einer Heftigkeit zu, daß das Zimmer schütterte.

Beym Priester gienge ganz anders, und weit lustiger zu. Als der Fähnrich den Garten verließ, wo er das Kompliment so fein, wie ein Bootsknecht, bestellt hatte, machte er sich auf den Weg nach Anshelm. Er stolperte über den alten Knütteldamm fort, pfiff sich die Melodie: Hör doch Gretchen nur zwey Worte ꝛc. und kam endlich in der Pfarre an. Er klopfte ungestüm an die Stubenthür, und polterte hinein. Anshelm saß zwischen seinen Büchern und las. Am geöffneten Fenster arbeitete seine Nichte am Ramen.

Ihr Diener, Herr Anshelm! Ihr Diener, Jungfer Marthchen! — Guten Tag, lieber Herr Fähnrich! ist mirs doch lieb, daß Sie mich auch einmal besuchen! haben Sie die Güte sich zu setzen. — Dank gar schön! bin nicht ebend müd. Muß doch auch sehn, eh ich abreiß, wies bey Ihnen ist. Sapperlot! wie viel Bücher! einige sehn recht bunt und blank aus. Haben Sie auch welche mit Bildern? die mit Bildern sind die besten. — O ja! Herr Fähnrich; hier wär eins. (Es war ein Quartband, worin Figuren von Mönchen, von allen Orden, nach ihren verschiedenen Trachten und Kleidern, in illuminirten Kupfern bestanden. Die Beschreibung war lateinisch. Der Fähnrich nahms und blätterte darin. — Das sind ja schnurrige Lait! wo wohnen

nen die? — Kennen Sie die nicht? — Nein — Gewiß nicht? — Wie sollt ich sie kennen, hab sie ja mein Lebtag nicht gesehn — Nun so will ichs Ihnen sagen: Das sind die Heerführer der Juden, wie sie aus Egypten giengen. — Nun ja, sehn auch recht soldatisch aus. Wer ist das hier, mit dem todten Kopf in der Hand? — Das ist ein Vorfahr des berühmten Partheygängers Petrasch, der im vorigen Krieg immer so brav that. Er diente als Volontair unter General Mosen, ward hernach Kommandant in Jericho, und verlohr den Kopf durch eine sechspfündige Kanonenkugel beim rekognoscirenden Reiten — Sieht auch recht mortalisch aus. Wie heißt das, was hier steht? — das heißt: memento mori! — Wie heißt das auf deutsch? — Das war sein Wahlspruch. Es heißt: Vogel friß oder stirb — Ist doch alls recht schnacksch. (Er schlug das Blatt um) Sehn Sie! was hat der Kerl fürn häßlichen rothen Bart! — Ja Herr Fähnrich, recht häßlich! Wer ist das? — das ist Judas Iscarioth, der Christum verrieth — Hat nicht den der Teufel geholt! — Ja den hat er — 's mir lieb, mag ihn auch behalten, den verfluchten Ketzer, sieht bald aus wien Kapeziner. Das Büchel ist also wohl schon alt? Sehr alt, Herr Fähnrich! Ein reformirter Prediger schriebs in Paris lange vor der Sündflut. Noa las fleißig darin, als er in

seinem Kasten herumschwamm, wenn ihm die Zeit lang ward — Von einem reformirten Prediger ists? denn hats ja gar ein Ketzer gemacht. (Er legte es auf den Tisch, und wischte sich die Finger ab. Je dummer, desto eifriger, dachte Anshelm und zuckte die Achseln.) — Das schadet bey Dingen, die nicht in die Religion einschlagen, nichts — (nun nahm ers wieder) Aber was ist denn das für eine Sprache? — — Das ist hoangtitomalanquitisch — (jetzt kicherte Nichte Marthchen laut) — Was lachst du, Marthchen? — J! über den seltsamen Namen — Ja, ist auch recht seltsam und so schwer, den könnt ich nie behalten. Verstehn Sie denn die Sprach? — O Ja! O! lesen Sie doch mal etwas, ich hör das so gern. (Anshelm las eine Periode) Was heißt nun das? — Dies ist gerade der Brief, den General Moses auf dem Berge Sinai schrieb, an seinen General Gewaltiger, und den er ihm durch einen Kosacken Major zuschickte. Er giebt ihm darin einen harten Verweis, daß er wider seine Ordre erlaubt, daß ein Trupp rother Husaren mit grünen Pelzen über die Linien des Lagers herausgerückt sey. Die Worte, die ich Ihnen eben vorlas, heissen: Nie hab ich einen Menschen gesehn, der einem Esel an Dummheit gleicher käm, als du Schaafkopf! Wirst auch wohl all dein Lebelang ein Dummkopf bleiben. Sapperment! das war

hart!

hart! Heutiges Tags ließ sich kein General Gwaltier von einem Gendral so kommen, er zög gewiß von Leder. Aber Herr Anshelm, sollts bald vergessen, warum ich eigentlich herkommen bin. Mama läßt gar schön grüssen, und läßt bitten, mögten doch so gut seyn, und ihr in einer wichtigen Sach gehorsamst beistehn. — Gern, Herr Fähnrich, gern! wenn ichs kann; steh ich zu Befehl — O! Sie . . . halt! was war das? donnerts? Ja, wir werden ein Gewitter bekommen — O! denn mögt ich naß werden, will ein andermal, morgen vielleicht wieder komm. (Er griff furchtsam nach dem Hute! —) Sie wären ja hier auch im Trocknen. — Wohl gut; aber muß auf dem Schloß seyn. Adies Herr Anshelm! Adies Jungfer Marthchen. Er trampelte und stolpere zurück, wie er gekommen war.

Das ist der größte Dummkopf, sprach Anshelm zur Nichte, den ich in meinem Leben gesehn hab. Ich habe Widerspruch auf Widerspruch gehäuft, er merkt nichts. Himmel! erwiederte Marthchen, ich bin beinahe erstickt. Sie habens auch fast gar zu bunt gemacht. Wie können Sie doch dabey wohl so ernsthaft bleiben?

Anshelm erzählte seinen Freunden dies Gespräch, in der ihm eigenen lustigen Art. Heer-

fort

fort ward vom herzlichen Lachen durchaus erschüttert. Richard mußte wohl zuweilen auch lachen; aber ins Vaterherz schnitts ihm Wunden, darüber er hätte weinen mögen. Die drey Freunde waren nun mit einander vollkommen zufrieden, und schieden mit warmen freundschaftlichen Herzen.

Nun hatte Heerfort noch eine saure Stunde mit Frau von Waldemar vor sich. Er wollte davon sobald als möglich befreyt seyn; also suchte er Gelegenheit mit ihr allein zu sprechen. Sie fand sich. Nun Vetter, fragte sie neugierig, wie weit haben Sie's gebracht? — da ist nichts, schlechterdings nichts auszurichten — Was sagt der Priester? — O! der ist wider das Kloster so arg als ihr Gemahl — Haben Sie denn dem letztren nicht zugeredet? — Aus allen Kräften; aber wider zwey war ich zu schwach. Ich mußte endlich nachgeben, weil beyde unwillig wurden. Ich habe noch mehr gethan. Auch Klärchen habe ich davon gesagt, und habe ihr alles, was schön und reizend ist, vom Kloster vorgestellt; aber sie fieng bitterlich an zu weinen, und betheuerte bey Gott und allen Heiligen, daß sie lieber sterben, als ins Kloster wollte. Frau von Waldemar schwieg eine Zeitlang still. Nun, wenns denn nicht seyn soll, sprach sie endlich seufzend, so muß es bleiben. Ich habs

gut

gut gemeint, künftig mag mein Mann thun, was er will.

Niemand war jetzt froher und freudiger als Heerfort. Alle seine Sorgen waren nun zerstreut, wie Dünste der Nacht, wenn die Morgensonne hervorgeht. Er pries sich glücklich, theilte seinem geliebten Mädchen mit, was sie noch nicht wußte, und freute sich mit ihr, wie Unglückliche sich freun, die vorm nahen Schiffbruch zitterten, und sich nun glücklich gerettet sehn.

Indessen hatte dieser Vorfall dem Herrn von Waldemar ein Geheimniß entdeckt, das ihm bisher verborgen gewesen war. Aus dem überaus nahen und zärtlichen Antheil, den Heerfort an Klärchens Schicksal nahm, erkannte er, daß er sie liebte, und entdeckte bald aus seiner Tochter Verhalten, daß er geliebt würde. Er billigte diese Liebe von ganzem Herzen, freute sich darüber innigst, und wünschte eifrigst, daß Heerfort bald durch Amt und Brod in den Stand gesetzt werden möchte, vollkommen mit ihr vereinigt zu werden. In dieser Betrachtung gefiels ihm nicht, so gern er ihn auch um sich hatte, daß der Jüngling in seinem Hause seine Zeit verlöhr. Da er seine hervorstechende Geschicklichkeiten kannte: so zweifelte er nicht einen Augenblick, daß er nicht irgendwo sein Glück, wenn

ers suchte, machen sollte. Er wünschte also, daß er bald in die grosse Welt zurückkehren, und an seinem weitern Fortkommen arbeiten möchte.

Er trug sich einige Tage mit diesen Gedanken, und wollte sie ihm immer entdecken; aber so oft er auf dem Punkt stand, es zu thun, entfiel ihm der Muth, und er konnts nicht. Er beschloß es Anshelm zu übertragen. Als ers ihm vortrug, war er dazu sogleich bereitwillig, fiel ihm vollkommen bey, und entdeckte ihm, daß er die Liebe des jungen Pärchens schon gewußt, als seine Nichte Mariechen noch bey ihm gewesen wäre. Anshelm richtete seinen Auftrag mit der ihm eigenen Geschicklichkeit aus. Heerfort entdeckte ihm seine und Klärchens Liebe, und versprach, daß er, sobald der Fähnrich abgereiset seyn würde, nach Wien zurückgehn, und sich dort um Amt und Brod bewerben wolle. Er bat ihn, in seiner Abwesenheit seine Liebe kräftigst auf dem Schlosse zu unterstützen, und Anshelm versprachs ihm mit Mund, Herz und Hand.

Der Friede ward nun auf dem Schlosse völlig hergestellt. Frau von Waldemar wurde wieder freundlich, und niemand sprach mehr vom Kloster. Indessen machte Heerfort die Bemerkung, daß seine Muhme weit zurückhaltender gegen ihn wurde, als sonst. Der Fähnrich wich

ihm

ihm überall aus dem Wege, und fieng an, sich, wenn sie beisammen seyn mußten, oft ungeschliffen gegen ihn aufzuführen. Er wünschte daher sehnlichst, daß sein Urlaub zu Ende gehen möchte; und ob er gleich mit einem Herzen voll Kummer und Gram daran dachte, daß er sich dann auch von seinem lieben Mädchen trennen sollte: so beruhigte er sich doch dadurch, daß ohne diese Trennung an keine Vereinigung mit ihr zu denken sey.

Die Tage verstrichen unter den gewöhnlichen Beschäftigungen und kleinen ländlichen Lustbarkeiten. An einem Sonntage reiste die Frau von Waldemar, mit dem Fähnrich nach **** und kamen erst am Mittwoch zurück. Sie war bey ihrer Zurückkunft ungewöhnlich vergnügt, und kündigte ihrem Gemahl an, daß sie nach vierzehn Tagen wieder dahin müsse, und daß sie dann Klärchen mitnehmen würde; weil sie einige Zeugwaaren gekauft hätte, die ihr dort zurecht gemacht werden sollten. Er hatte nichts darwider einzuwenden, und erlaubts gern. Klärchen hörts und erschrack.

So unschuldig, rein und fromm sie auch war, so liebte sie doch den Putz ausserordentlich. Sie war gern vorm Spiegel, und brachte die kleinste Unordnung in ihrem Anzug ohne Anstand

stand in Ordnung. Heerfort sah das gern. Ein Mädchen, dacht er, das seinen Spiegel nicht liebt, taugt nicht. Nichts war für sie erfreulicher, und machte ihr mehr Vergnügen, als ein neues Kleid. Aber dießmal machte es auf ihr kleines eitles Herz nicht den mindesten Eindruck. So viel auch von neuen Kleidern gesprochen ward: so war ihr doch die Reise unaussprechlich zuwider, und der Gedanke daran war ihr, wie der Gedanke ans Grab. Sie war diese ganze acht Tage hindurch zur Wehmuth gestimmt, weinte oft, und war immer traurig.

Heerfort bemerkts bald. Er empfand darüber den schmerzhaftesten Kummer. Jede Gelegenheit, da er sie allein sprechen konnte, und jeden Trostgrund, den ihm sein Herz voll Liebe darbot, wandte er an, sie aufzumuntern. Es half wohl etwas, und so lang sie bey ihm war; aber ihre Betrübniß kehrte immer sichtbar wieder. Er schüttete sein dadurch belastetes Herz in Anshelms freundschaftlichen Busen. Der Redliche suchte ihn zu trösten. Beruhige dich, frommer Jüngling, sprach er, und klopfte ihn sanft auf die volle blühende Wange, beruhige dich! wenn die Mädchen lieben, wenn sie recht treu und brünstig lieben, so macht ihnen der kleinste Umstand, der ihrer Liebe in den Weg tritt, Unruhe. Sie möchten gern immer unzertrennlich bey dem Geliebten

ten seyn. Bey Klärchen ists nichts, als daß sie ein paar Tage hindurch dich nicht sehn soll. Heerfort drückte ihm die Hand, wischte eine Thräne aus den Augen, und schwieg.

Als er nach Hause kam, fand er die Familie, Klärchen ausgenommen, beisammen. Er fragte, wo sie sey? Vermuthlich auf ihrem Zimmer, antwortete Frau von Waldemar freundlich. Ich weiß nicht, fuhr sie fort, das Mädel kommt mir seit der Sache mit dem Kloster ganz schwermüthig vor. Es thut mir doch leid, daß das gute Ding dadurch beunruhiget worden. Es war so ein vorübergehender Gedanke. Sie hättens ihr lieber nicht sagen sollen, Vetter Heerfort. Ich wünschte selbst, antwortete er, daß ichs nicht gethan hätte; aber ich meints gut. Sie sah ihn bedeutend an, warf den Kopf auf die Seite, und schwieg.

Als der Engel mit der Kummermiene, die hinter erzwungener Heiterkeit hervorblickte, zur Gesellschaft kam; begegnete ihr ihre Mutter ungewöhnlich freundlich und gefällig. Ihr Vater sah sie zärtlich an, ergriff sie bey der Hand, und strich ihr sanft über die Wange. Komm Klärchen, sprach er, spiele mir einmal auf deinem Klavier das lustige rauschende Stückchen, du weißt ja wohl welches, das ich immer so

gern hör. Sie gieng eiligst ans Klavier und suchte unter ihren Noten. Heerfort sprang aus dem Zimmer die Treppe hinauf, und holte seine Flöte. Beyde spielten nun zum Entzücken. Aber Klärchens Gesicht, und die freudig rauschenden Saiten stimmten nicht mit einander zusammen.

Der Tag zur Abreise kam nun immer näher, und des leidenden Mädchens schwermüthige Traurigkeit ward sichtbar grösser. Ihre Augen wurden, wenn sie allein war, fast gar nicht mehr trocken. Spaziergänge, Garten und Feld, alles hatte für sie seine Reize verlohren. Wie angeheftet war sie auf ihrem Zimmer, wenn Heerfort abwesend war. Da saß sie denn am Tischchen, stützte den Kopf auf die Hand, betrachtete tiefsinnig ihres Jünglings Portrait und weinte. Matt ward das Feuer ihrer grossen, blauen sonst funkelnden Augen. Eine welke Röthe trat an die Stelle der blühenden Rosen auf den Wangen, und sie fieng an, einer Blume zu gleichen, die im Aufblühn der Wurm stach, und die nun kränkelnd allmälig dahin welkt.

Auf Heerforts Seele lag schwer und niederdrückend die eiserne Hand des Grams und des herznagenden Kummers. Er sah sein geliebtes Mädchen sich abhärmen, sah ihr Gesicht jeden

Mor-

Morgen bleicher werden, und sie wie den abnehmenden Tag dahin sinken. Wie floß ihm sein Herz vom Jammer über, ihm, dessen gute Seele keinen Wurm leiden sehen konnte! Jeder wehmuthsvolle Kummerblick, den sie auf ihn that, war ihm ein schmerzhafter Dolchstich.

Als er an einem Nachmittag betrübt durchs Dorf gieng, sich sein Mädchen dacht, und dem Gram nachhieng; näherte sich ihm der Postbote und gab ihm einen Brief. Er war von seinem geliebten Freund, dem jungen Grafen von Glückstern. Seine Briefe, derer er viele von ihm bekam, und viele an ihn schrieb, waren ihm immer so angenehm, so erfreuend gewesen; aber der jetzige traf sein Herz zu voll von den Leiden einer viel nähern Freundin an, als daß er ihm Vergnügen machen sollte. Das einzige, was ihm auffallend war, und ihn antrieb, ihn sogleich zu erbrechen, war das schwarze Siegel, so ihn verschloß. Das vortreffliche Herz des Grafen, voll von der edelsten Freundschaft, sprach aus jeder Zeile. Er meldete ihm darin den Tod seines Vaters, und nachdem er ihn auf die Bitte, so er ihm thun wollte, gehörig vorbereitet, ersuchte er ihn freundschaftlich, daß er ihn auf seinen Reisen, die er nach Verfluß zweener Monate antreten wollte, begleiten möchte. Da er nicht daran zweifelte, daß ihm sein Freund diese

Gefälligkeit erzeugen würde: so hatte er einen Wechsel auf hundert Dukaten beigefügt, die ihm in Maynz zur Bestreitung der Reise nach Wien, und zu einigen Nothwendigkeiten ausgezahlt werden sollten. Er bat endlich um eine baldige und seine Bitte bejahende Antwort, und schloß den Brief mit derjenigen vertraulichen Art, die immer unter ihnen Statt gefunden hatte.

Zu jeder andern Zeit würde ihm ein solcher Vorschlag der angenehmste und annehmenswertheste gewesen seyn. Aber jetzt, da er ein Mädchen hatte, die er mit ganzer Seele, mit vollem, nur für sie klopfenden Herzen liebte, verwarf er ihn. Nein, bester Glückstern! sprach er, jetzt schlag ich dirs ab. Nach Wien will ich zwar gehn, dich dort sehn, und dich dankbar umarmen; aber in Wien will ich auch bleiben, will dort an meinem und meines Mädchens Glück arbeiten, Tag und Nacht mit Geschäftigkeit arbeiten, und nicht eher ruhn, bis mir Gott so wohl will, daß ich sie ganz zur meinigen mache. Er steckte den Brief ein, beschäftigte sich ganz mit den Maßregeln, die er in Wien zu seiner Beförderung nehmen wollte, schlich gedankenvoll über alles hinweg sehend, durchs Feld und zurück nach Hause.

Als er im Schloß ankam; stieg er in der Meinung, auf sein Zimmer zu gehn, die Treppe hinauf; da aber sein Kopf vom Mädchen seines Herzens angefüllt war, und er nichts, als sie denken konnte; so gieng er vor seiner Thür vorbey, und ohne es zu wollen, in Klärchens Stube. Er stutzte, als er die Thür aufmachte und sah, daß er unrecht war. Sie fuhr schnell von ihrem Stuhle auf, und flog ihm entgegen. Ach! Heerfort; einziger Trost meines kummervollen Herzens! übermorgen ach! übermorgen soll ich sie verlassen. Mit diesen Worten, die sie im rührendsten Jammerton sprach, umfieng sie ihn mit ihren Armen. Er küßte sie. Die Thränen schossen ihm dick aus den Augen. Sie hatte ihren Kopf an seine Brust gelegt. Er umarmte sie schweigend. Sein Herz war zu beklommen, als daß er hätte sprechen können. Endlich ermannte er sich, führte sie zu einem Stuhl, setzte sich, und nahm sie auf seinen Schooß. Er bat sie auf das beweglichste, ihm zu sagen, was doch die eigentliche Ursache ihres sie zusehns aufzehrenden Grams sey? Nichts, antwortete sie, als daß ich mit meiner Mutter nach **** reisen, daß ich Sie verlassen soll. — Aber Sie kommen ja nach wenigen Tagen zurück. Sie sollen ja nicht dort bleiben. — Ach Liebster! das sag ich mir so oft selbst; aber es haftet nicht, muntert mich nicht auf. Hier arbeitets, hier

in der Brust, und nagt mir am Herzen, was es eigentlich ist, kann ich dir nicht sagen, nicht erklären.

Er bot nun seine ganze Erfindungskraft auf, um jeden Trost, der sich denken ließ, hervorzusuchen, und zu ihrer Beruhigung anzuwenden; aber es war alles vergebens und fruchtlos. Ists dann nicht möglich, Heerfort, fragte sie, daß Sie mit nach **** reisen? O! wie gern reiste ich mit, erwiederte er; aber Ihre Mutter . . . Nun ja, antwortete sie, meine Mutter: dann wird mich auch niemand aus der Grube ziehn — Aus der Grube? was meinen Sie damit? — Das war der Inhalt eines schrecklichen Traums, der mich diesen Morgen weckte. Mir träumte: vorm Schloß sey eine tiefe, fürchterliche Grube. Meine Mutter stand am Rand der Grube und sah hinab. Sieh einmal, Klärl, sprach sie, wies da im Grund funkelt. Ich trat hinan, und im Augenblick stieß mich meine Mutter hinab und lachte. Der Schrecken machte mich munter. Ach, er ist so tief in meine Seele gedrückt, der fürchterliche Traum, ich kann ihn nicht vergessen! Es ist ein Traum, bestes Mädchen, sprach Heerfort, Gott Lob! daß es weiter nichts ist. Den Mittwoch reisen Sie ab, den Freytag Abend sind Sie wieder hier und in diesen meinen Armen. Gott gebs!

gebs! seufzete sie, und drückte ihn fest an sich. Er thuts gewiß! erwiederte er, drückte einen brünstigen Kuß auf ihre brennende Lippen, stand auf und verließ sie.

Der Fähnrich machte nun auch Anstalt zu seiner Abreise. Er wollte mit seiner Mutter nach **** gehen, und von dort seine Reise nach München fortsetzen. So bald Klärchen zurück gekommen seyn würde, wollte auch Heerfort abreisen. Er hatte es bereits seinen Verwandten bekannt gemacht, und sich bemühet, Klärchen dazu vorzubereiten. Am Tage vor der Abreise legte Anshelm auf dem Schlosse einen Besuch ab. Frau von Waldemar begegnete ihm so freundlich, als sie es nie zuvor gethan hatte. Sie war überaus vergnügt. Wenn Sie uns nun wieder besuchen, Herr Fähnrich, sprach Anshelm, so werden wir Sie Herr Hauptmann nennen. Wills hoffen, Herr Anshelm, erwiederte er, kann wohl in ein paar Jahren geschehn — Ich wünsch es von Herzen. Und ich wünsch ihm Verstand, sprach sein Vater, ohne den wird ihm ein höherer Charakter nichts nützen.

Am Abend, als Heerfort tiefsinnig am Fenster stand, trat Klärchen zu ihm. Ich habe dir noch viel zu sagen, noch viel mit dir zu sprechen, sprach sie leise. Bleib heut auf, nach zwölf Uhr

bin ich auf deinem Zimmer. Er drückte ihr die Hand und versprachs. Da die Reise früh fortgehen sollte; so gieng der Fähnrich zeitig zu Bette, und Heerfort, der bey seiner traurigen Laune zum Sprechen nicht aufgelegt war, gieng bald auf sein Zimmer.

Um die bestimmte Stunde trat die betrübte gramvolle Liebenswürdige hinein. In ihrem blassen Gesicht herrschte der Kummer in kennbaren Zügen. Sie hatte bereits die Kleider angelegt, die sie auf der Reise tragen wollte; weil sie beschlossen hatte, nicht zu Bette zu gehn. Der durch ihren Anblick tiefgebeugte Jüngling gieng ihr entgegen und führte sie zu einem Stuhl. Lange hieng sie an seinem Hals mit auf dem seinigen gedrückten Munde, ehe sie zu sprechen vermochte. Ach Liebster! sprach sie endlich mit weinender, zitternder Stimme, in der Tiefe der Seele flisterts so schrecklich, reden zwar leise, doch hörbar genug, so traurige, schwarze, fürchterliche Ahndungen. Heerfort! ach Heerfort! mir ists immer, als säh ich dich nicht wieder. — Sie konnte nicht weiter reden. Des zermalmten Jünglings Busen war von ihren Thränen überschwemmt. Die seinigen flossen strommeise in den ihren hinab. Einzige Freude meines Herzens! — Das war alles, was er sagen konnte. O! Heerfort! fuhr sie

fort,

fort, wenn ich dich verlöre, ach, wenn ich dich verlöre! und schwieg — Nach wenigen, bald vorüber geflohenen Stunden soll ich dich, dich meinen einzigen Trost verlassen, und seh dich — vielleicht nicht wieder! Entsetzlicher, schrecklicher, grauenvoller Gedanke! wie er mich so furchtbar umschwebt, sich mir so in die Seele drängt, und sie tödtlich verwundet! — Sie sprach diese Worte wimmernd, mit gefaltenen, gen Himmel gehobenen ringenden Händen. Wie willkommen würde er mir dann seyn, führ sie fort, der zerstörende Tod, wie lockend und einladend das Grab!

Heerforts niedergetretener Muth wand sich endlich empor. Bestes, bestes Mädchen! sprach er mit leiser bebender Stimme, wie kannst du doch so schrecklichen, für mich herzreissenden Gedanken Raum geben! Gewiß, meine theuerste Liebe! es sind Träume, von schweren Dünsten entstanden, die beym Erwachen verschwinden. Wir sehn uns wieder, umarmen uns wieder, und drücken uns wieder an unsre untrennbare Herzen. Ach wärs so, Heerfort! wärs so theuerster Bester! erwiederte sie mit herabsinkendem Haupte.

Sie sah auf Heerforts Uhr. Ach Gott! rief sie, schon zwey! nun wirds bald Tag wer-

den, und dann — fort! Neue Ströme von Thränen entflossen ihren Augen.

Sie saß eine Minute in tiefen Gedanken, riß sich plötzlich aus des Jünglings Armen, fiel auf die Knie und faltete ihre Hände gen Himmel. Das brünstigste Gebet stieg jetzt aus der Tiefe ihrer Seele hinauf zum Thron der Gottheit — Gott! du bester himmlischer Vater! der du immer so mit wohlthuender Gnade, so liebevoll und gütig auf dein armes Geschöpf, das hier vor dir im Staube kniet und weint, herabsahst, höre jetzt mein Gebet, das aus der Fülle des Herzens heraufsteigt! — Ach, wenn Thränen eines Wurms etwas bey dir vermögen; so sieh auf die meinigen herab, und erhöre mich, Gott! — Laß, Vater! den Jüngling, den du mir schenktest, das beste, herrlichste Geschenk, das deine Gnade mir je gab, laß ihn, ach! laß ihn mich wieder sehn! — Dein Auge voll Gnade lächle auf unsre reine Liebe herab! Billige sie durch deinen mächtigen Beistand! — Heilige Mutter Gottes! die du auch einmal liebtest, menschlich liebtest, laß meine heissen rinnenden Thränen dein mütterlich Herz erweichen! Unterstütze durch deine Fürbitte meine Seufzer, vorm Throne der Gnade! — Höre mein festes unverbrüchliches Gelübd: wenn ich ihn wieder seh, ach wenn ich ihn wieder seh; so verflieſſe

mein

mein Leben unter heiligen tugendhaften Handlungen, meine Tage im stetigen Preise der Gottheit! —

Als Sie ausgebetet hatte, berührte sie mit ihrer Stirn den Fußboden, und stand auf. Heerfort kniete hinter ihr. Nun ists gut, Heerfort, sprach sie, jetzt ist mir wohl. Unter dem Schutz des allmächtigen Vaters reis' ich nach Maynz. Er ist dort auch, wird mich dort auch mit seinem Flügel decken, und wenn er mein Gebet erhört, meine Thränen ansieht, wird er dich mir wieder schenken! —

Hingerissen vom frommen brünstigen Gebet seines reinen heiligen Engels, schwebte des Jünglings Geist hoch über die Wolken hinaus, und stieg durch alle Himmel hindurch, hinauf zum Throne der Allmacht. In seiner Entzückung sah er die Gottheit, sah in ihrem Auge Gnade und Erhörung, erwachte wie aus einem Traume, sprang auf und umarmte sein Mädchen. Ich hab ihn gesehn! rief er, ich hab ihn gesehn den gütigen gnädigen Vater, zu dem du betetest. Wir sind erhört! wir sind erhört und sind glücklich! —

Nun waren sie ruhig. In Ihren Seelen wards so still, in ihren Herzen so friedsam.

Du

Du sahst ihn, Heerfort? fragte sie lächelnd, mit Thränen in den Augen. Wir sind erhört? Ach Liebster! du hast mich getröstet, unaussprechlich getröstet, hast himmlischen Frieden in meine Seele gegossen! — Aber dort dämmerts in Osten, ein Schimmerlicht verkündigt den kommenden Tag. Ach! wenn er vergangen seyn wird, werd ich fern von dir, und nicht von dir gesehn, weinen;

Ein Geräusch unten im Hause schreckte sie auf. Sie sprang zitternd in die Höh. Nun ists aus, lispelte sie. Noch einen zärtlichen brünstigen Kuß, und dann: Leb wohl! Sie drückte ihn fest an ihr klopfendes Herz, einen von Liebe beseelten Kuß auf seine Lippen, und entfloh. —

Heerfort gieng noch eine Weile betrübt, mit niederhangendem Kopf, und mit über einander geschlagenen Armen im Zimmer auf und nieder. Endlich wards Tag. Er eröffnete das Fenster. Am Himmel wars schwarz und trüb. Schwebende Wolken hiengen finster herab, und kein Morgenroth röthete den Osten. Als er hinunter ins Wohnzimmer kam, fand er die Frau von Waldemar und den Fähnrich schon beym Kaffee. Auch schon ausgeschlafen, Vetter? fragte sie ihn. Er verneigte sich. Wilhelm, geh hinauf und

sieh,

sieh, obs Mädel fertig ist. Kurz hernach trat Klärchen herein. Todtenblässe überzog ihr Gesicht. Ein weisser nett anschliessender Anzug vermehrte die Blässe. Im Sarge mit geschlossenen Augen würde man sie für todt gehalten haben. Sie küßte beyden Aeltern die Hände, und neigte sich gegen Heerfort. Sein Herz blutete. Wie ists, Klärchen? fragte der Vater. Hast du auch gut geschlafen? Du siehst sehr blaß aus. Mein Kind, das Mädel dürftest du nur lieber zu Haus lassen, ich befürcht, sie möcht dir krank werden — Das ist unmöglich, mein Schatz! das Maaß muß ihr ja genommen werden zu den Kleidern. Auch das Maaß zum Sarge, dacht Heerfort, trat ans Fenster und hatte Thränen in den Augen. Hättst nicht sollen das weisse Kleid anziehn, sprach sie zu Klärchen, es wird sehr staubigt werden. Du bist doch nicht krank? — Mir ist nicht ganz wohl. — Die frische Luft und die Bewegung vom Fahren, werden dich schon besser machen. Nun war alles still, alle schwiegen. Klärchen zwang eine Tasse Kaffee hinunter; weil sies — mußte.

Der Wagen fuhr vor. Als sie ihn rumpeln hörte, erschütterte ein sichtbares Beben ihren ganzen Körper. Zitternd trat sie zu Heerfort, als ihre Mutter in einer entfernten Ecke des Zimmers beschäftigt war. Mein Lieber! lispelte

te sie, grüß mir tausendmal meinen andern Vater, den rechtschaffnen Anshelm. Versichre ihn meiner Hochachtung und Liebe. Er versprachs mit einer Verneigung. Reden konnt er nicht.

Als des Fähnrichs Pferd vorgeführt war, nahm er Abschied vom Vater. Er gab ihm noch einige gute Lehren, und küßte ihn weinend. Nun, adies Papa, leben Sie wohl! adies auch Vetter Heerfort! wenn Sie mal nach München komm, so besuchens mir. Er stolperte zum Zimmer hinaus, und bestieg sein Pferd.

Nun näherte sich auch Klärchen ihrem Vater. Ihre Thränen strömten. Mit ihren vereinigten sich die seinigen. Sprechen konnt sie nichts; aber sie hieng fest an seinem Halse. Ihr Mund war auf dem seinigen geheftet. Adieu meine Tochter! komm gesund wieder. Das wolle Gott! seufzt Heerfort. Sie ward von ihrer Mutter verdrängt, die ihren Gemahl kalt und gleichgültig küßte.

Als sie sich dem Heerfort näherte, Abschied von ihm zu nehmen, war sie der Ohnmacht nahe. Keines von beyden konnt ein Wort hervorbringen. Er ergriff ihre Hand und küßte sie. Dicke Thränen fielen auf die Hand. Nun, Klärl komm! rief ihre Mutter. Er führte sie

zum

zum Wagen. Ihre Finger waren fest an die seinigen geheftet. Sie stieg ein. Der letzte Druck fuhr durch den Arm hinauf bis ins Herz. Nun noch ein schmachtender sehnsuchtsvoller Blick voll Seele, und — der Wagen fuhr fort.

Wie angeheftet auf seiner Stelle, stand der Jüngling trostlos, und sah dem Wagen nach. Als er ihn aus dem Gesicht verlohren hatte, sprach von Waldemar! kommen Sie Vetter hinein ins Zimmer. Er hörts nicht. Wie konnt ers auch? seine Seele saß an seiner Muhme linken Seite, nur sein Körper stand da, wie eine leblose Statue. Als er endlich wie aus einem schweren Traume erwachte, schlich er wie unter Lasten aufs Zimmer, warf das Fenster auf, und starrte hinauf zum trüben dicken Himmel. Plötzlich fuhr er zurück, ergriff seinen Hut, und stürzte die Treppe hinab. Er flog zum Dorfe hinaus, durchs dickste Gebüsch hindurch, und kletterte wie im Wettlauf den Berg hinan, auf dem er ehedem mit Anshelm an seines Engels Seite über Gottes Wunder sich freute. Als er die Höhe erstiegen hatte; richtete er sein forschendes Auge auf den Weg nach **** zu. Eben fuhr der Wagen ins Thal hinab und verschwand.

Nun

Nun war um ihn her alles so öde. Sein Herz schwamm in Wehmuth. Seine Thränen flossen wie zween kleine Bäche über seine Wangen herab. Als er nach langem Hinstarren den Berg hinab schwankte; fiel er und blieb liegen. Ein dicker Staubregen schwebte wie Winternebel herab. Lange lag er im Regen und war durchaus naß, als er sich mühsam empor hob und fortschlich.

Sein schwer belastetes, vom nagendsten Kummer niedergedrücktes Herz schmachtete nach Trost, und durch ihn nach Erleichterung. Als er im Dorf ankam; führts ihn zu Anshelm. Sie ist fort! rief er, und fiel kraftlos in einen Armstuhl. Sie ist fort, erwiederte Anshelm, und wird wieder kommen, du wirst sie wieder sehn, und ihr werdet euch wieder umarmen! — Ach Freund! hier stürmts — so grausam — und so furchtbar! Hättst du sie gesehn, ach! hättst du sie gesehn, dein gutes Herz, es hätte —— geblutet! sie gieng dahin, blaß, — wie eine Leiche zum — Grabe.

Er schwieg, legte den Kopf auf den Tisch und weinte. Anshelms Augen flossen über. Sein gutes menschliches Herz empfands ganz, was sein Freund litte. Es sind ja nur drey Tage, lieber Heerfort, sprach er liebreich, wie bald

sind

sind die vorüber geflohn! und dann haben Sie sie wieder. Ihre bleiche Gestalt ist eine Folge des Kummers, den sie sich so unnöthig gemacht hat. Wenn sie zurück ist, wird sie in Ihren Armen, an Ihrem Busen wieder aufleben, und ihre verblichnen Rosen werden von neuem blühn, wie die zarte Blume, die in der Dürre schmachtete, und nun vom sanften Regen getränkt, mit verneuerten Reizen da steht und Wohlgeruch duftet.

Der arme leidende Jüngling ward von diesen Trostworten merklich gestärkt. Er hob den Kopf in die Höh, stand auf, und umarmte seinen Freund. Nachdem er sich ein wenig ruhig fühlte; erzählte er ihm alles, was in der vergangenen Nacht, und beym trauervollen Scheiden, zwischen ihm und seinem Engel, vorgefallen war. Als er ihres Gebets und seiner Entzückung gedachte, fielen Freudenthränen aus Anshelms Augen. O! rief er, du bist zu fromm, zu rein und gut, liebendes Paar, als daß dich Gottes Vatergüte unerhört seufzen liesse! Gewiß! gewiß! er krönet eure reine Engelliebe, und macht euch mit und durch einander glücklich! Wische die Thränen ab, mein Bester! Gott hat euch erhört! Sieh! dein Freund, warm und redlich, wies seyn muß, sagt dirs, ihr werdet vielleicht erst nach manchen Leiden; doch endlich

gewiß glücklich! — Nach diesen aus der Seele gesprochenen Worten, umarmte er ihn liebreich, und Trost und Ruhe und Friede von Gott zogen in des Leidenden Herz ein.

Nun konnt er ihm alles noch folgende ohne Anstoß erzählen. Endlich fiel ihm auch der Traum ein, der sein geliebtes Mädchen nach einer durchweinten Nacht dem Morgenschlummer entriß. Sein Jammer wollte zurückkehren; aber Anshelms trostreicher Zuspruch zerstreute die Nebel, die sich wieder um ihn zusammen ziehen wollten. Er zog die Uhr hervor. Gott Lob! rief er, mit einem Seufzer, schon ist ein halber Tag vorüber, nun sinds nur noch dritthalb — Jahre! Er sprach das letzte Wort in einem herzrührenden Tone.

Er wollte nun Abschied von Anshelm nehmen, und aufs für ihn öde Schloß zurück gehn. Nein, sprach der Redliche, heut verlaß ich Sie nicht. Der Herr von Waldemar ist allein, ich will mit Ihnen gehn, und auf dem Schlosse speisen. Ich bin zwar nicht genöthigt; aber dem wahren Freunde ist der Freund immer willkommen.

Von Waldemar empfieng seinen Freund mit offenen Armen. Gott! rief er, als er den Heer-

fort ansah, Vetter, wie sehn Sie aus! Sind Sie krank? Er verneinte es. Seine Gestalt war in der That auffallend. Er war blaß, und seine Kraftlosigkeit war sichtbar. Wie konnts auch wohl anders seyn? Nach einer solchen so gewaltsam durchkämpften Nacht, nach einem solchen so trüben kummervollen Morgen, mußte seine Seele wohl ausgemartert seyn, sein Körper wohl ermüden, und noch hatte er heute nichts genossen. Beide bemühten sich, ihn durch die aufweckendsten Gespräche aufzuheitern; aber seine Aufmunterung war nicht von Dauer. So bald ihm etwas in die Augen fiel, das seinem Mädchen gehörte; so kehrte sein Gram verdoppelt in seine Seele zurück.

Nach der Mahlzeit setzte er sich ans Klavier. Sein Herz weinte durch die Saiten. Er spielte so rührend und so schmelzend, und seine Mienen waren dabey so voll klagenden Ausdruck, daß beyden Freunden die Thränen über die Wangen liefen. Plötzlich stand er auf, und verließ das Zimmer. Als er sich vorm Schloß im Freien befand; flossen seine Thränen. So wie sie flossen, ward sein Herz leichter, seine Brust weiter. Aber was wein ich? fragte er sich selbst. Warum ist meine Seele so ganz mit Kummer überschüttet, mein Herz so überfliessend vom Gram gefüllt? Sie kommt ja wieder! —

Sie hat mich angesteckt, mit den schwarzen fürchterlichen Ahndungen, die sie folterten, und es sind doch nur — Träume! Ja wohl Träume! sie sinds und werdens, sie müssens bleiben! — Aber die Todtenbläße auf ihrem Gesicht! — Ach! wenn sie krank würde und . . . doch fleuch schrecklicher, verhaßter Gedanke! dann lebt ich auch nicht länger, ich würde, ich müßte mit ihr vereinigt, bald, gleich vereiniget werden. —

Die beyden Freunde, die jetzt auf ihn zukamen, störten ihn in diesen melancholischen Betrachtungen. Sie fuhren fort, ihn aufzumuntern, und ihre freundlichen Gespräche brachten zuweilen einen Schimmer von Licht in seine finstere Seele. Der Tag verfloß so, und nach ihm der Abend. Um zehn Uhr gieng Anshelm nach Hause, und Waldemar und Heerfort ins Bett.

Die Nacht war seine Freundin. An Kräften des Geistes und des Leibes erschöpft, schlief er fest ein, als er sich kaum niedergeworfen hatte. Der ruhigste Schlaf beglückseligte den Müden ununterbrochen, bis an den Morgen, und er erwachte nicht eher, bis von Waldemar, den sein langes Ausbleiben befremdete, ihn selbst weckte. Er stand mit verneuertem Leben auf, und war wieder ganz der starke, kraftvolle, blühende Jüngling. Gott Lob! dachte er, während dem Anziehn, das waren ein Tag und eine Nacht, nun noch heut und morgen, und dann,

am Abend des morgenden Tags, dann kehrt meine Seele zurück! Diese Gedanken hatten für ihn so viel Beruhigendes, daß er mit einer Art von Fröhlichkeit hinab gieng. Er hatte am vergangenen Tage fast gar nichts genossen. Der durch den Schlaf erquickte Körper forderte sein Recht. Das Frühstück schmeckte ihm vortreflich, und er ward dadurch noch mehr gestärkt. Nach demselben giengen beyde zum Anshelm, unterhielten sich mit ihm, und blieben bey ihm zum Essen. Der Nachmittag strich unter freundschaftlichen Unterredungen vorüber, und so verfloß auch dieser Tag.

Endlich brach der so sehnlich erwartete Freytag an. Ach wär er schon vergangen! Das war sein erster Wunsch, als er die Augen öffnete. Der Vormittag schlich ihm in einer kriechenden Langsamkeit vorüber. Er hatte fast immer die Uhr in den Händen. Auf jeder Minute verweilte ihm der Zeiger zu lange. Gegen vier Uhr, Nachmittags, gieng er fort, und bestieg den gedachten Berg. Hier wollt er mit auf den Weg hingehefteten Augen warten, bis er den Wagen zu Gesicht bekäm, und dann ihm entgegen fliegen. Er setzte sich nieder, dachte sich sein Mädchen, wie es ihm freudig entgegen hüpfen, und alle seine Leiden endigen würde, und ließ so eine Stunde nach der andern dahin kriechen.

Die Sonne gieng endlich unter. Nach ihr schwebten die Schatten der Nacht herab. Da ihm hierdurch die Aussicht benommen, und er auf dem Berge nichts mehr sehn konnte; so gieng er hinab, betrat den Weg, und gieng darauf fort. Um ihn her wars so still in der umnachteten Natur. Hin und wieder schlug eine Wachtel, und lockte ihr Weibchen. Bey jedem fern herabschallenden Geräusch stand er und horchte. Es war nach zehn Uhr, und es kam kein Wagen. Es vergieng noch eine Stunde, und er erschien nicht. So kömmt sie dann heut nicht! seufzete er tief, kehrte um, und gieng traurig und langsam zurück.

Als er auf dem Schlosse ankam: warf er sich betrübt in einen Stuhl. Ein Weilchen hernach trat von Waldemar ins Zimmer. Nun werden sie heut nicht kommen, sprach er. Ich glaubs auch nicht, erwiederte Heerfort traurig. Kaum hatte er die Worte geendigt: so fuhr der Wagen im Schloßthor herein. Da sind sie doch! rief er freudig, sprang auf, ergriff das Licht, lief damit wider die Thür, und löschts aus.

Auf der steinern Stiege begegnete ihm seine Muhme. Er starrte sie an, sprang, da er sie erkannt hatte, vorbey und zum Wagen. Wo sind Sie? Klärchen, wo sind Sie? fragte er bebend. Es folgte keine Antwort. Wo ist Sie, Joseph? wo ist Sie? das Fräulein, wo ist

Sie?

Sie? — Sie ist nicht mitkommen, sie ist dort blieben in ****. Plötzlich wars ihm, als schlüg der Donner vor ihm in die Erde, und er stand da, wie — eine steinerne Säule.

Ein harter Stoß, den ihm der Kutscher im Dunkeln mit einem Koffer, den er hinein tragen wollte, gab, stieß ihn von der Stelle, auf der er eingewurzelt war, und nun stürmte er die Stiege hinauf, rannte ein Mädchen, das eben hinaus wollte, nieder, und stürzte ins Zimmer. Wo ist sie, Muhme, wo ist Klärchen? rief er mit einer wilden schrecklichen Stimme. Seine Augen funkelten, sein Körper bebte. — Nun, wo ist sie, was geht das Sie an, Vetter? Aber mich doch? rief von Waldemar, wo ist mein Kind, meine Tochter? Jetzt lag Heerfort zu ihren Füssen, und umfaßte ihre Knie mit einer Heftigkeit, daß sie schrie. Wo ist sie, beste englische Muhme, wo ist sie? — Lassen Sie mich, unhöflicher Mensch! wollen Sie mich erdrücken. Was geht Sie Klärchen an? Sie brauchens nicht zu wissen. Plötzlich sprang er auf, wie ein Pulverfaß, wenns Feuer fängt. Tiger! rief er, mit einer Löwenstimme, und griff ihr vor die Brust, sags, wo ist sie? oder, von diesen meinen Händen wirst du zerrissen. Von Waldemar sprang zu, und hielt ihn. Seine Gemahlin wand sich los. Er behielt ihr Hals-

tuch in den Händen. Im Augenblick war es zerrissen, und beyde Stücke flogen über seinen Kopf. Dicker Schaum saß vor seinem Munde. Er warf seinen Vetter plötzlich auf die Seite, fiel aufs neue auf seine Muhme los, und drängte sie in eine Ecke.

Sein wildes furchtbares Ansehn, der Schaum vor seinem Munde, die aus seinen Augen blitzende Wuth, machten sie bebend. Ich wills Ihnen sagen, rief sie, lassen Sie mich los! — Nun sags! aber hier nicht von der Stelle! — Sie befindet sich wohl, und ist an einem guten Orte — Aber wo? — In **** — Wo in ****? — Im Kloster — Im Kloster? Kaum hatte er diese letzte Frage gethan; so stürzte er, wie vom Blitz erschlagen, zu ihren Füssen. Eiligst sprang sie über ihn weg, und aus dem Zimmer.

Indem er niederstürzte, fiel er mit der Stirn auf die Ecke eines Stuhls. Schrecklicher Anblick! Sein Gesicht war todtenblaß, sein Haar verrissen, ein Strom von Blut floß um ihn her, dicker Schaum saß vor seinem Munde. Da lag er nun, der schöne blühende Jüngling, in der schrecklichsten Entstellung!

Von Waldemar heftiges Geschrey rief alle Bewohner des Hauses zusammen. Man wandte

alles

alles an, ihn zu erwecken; aber alles war fruchtlos. Er lag ohne Bewegung da, und man fieng an, ihn für todt zu halten. Ein jammerndes Geheul entstand im Zimmer. Alles weinte über den Tod des Jünglings, der der Liebling des ganzen Hauses war. Gott! riefen sie weinend und mit gerungenen Händen, der arme, arme Junker! wie war er doch immer so gut, so liebreich und wohlthätig! Das ganze Dorf wird über ihn weinen, besonders die Armen!

Man hatte ihn in einen grossen Armstuhl gesetzt. Von Waldemar und einige andere hielten ihn, und wuschen das Blut, das von seiner Stirn herab floß, von den bleichen Wangen. Plötzlich stürmte der alte Joseph ins Zimmer. Ach! mein Wohlthäter! rief er, der meine nackten Kinder kleidete, mir oft was gab, davon ich die Hungrigen fütterte! Er stürzte mit einer solchen Heftigkeit auf ihn, daß der für todt gehaltene Jüngling davon erweckt ward. Eine kleine Bewegung, die er machte, gab das Zeichen, daß noch ein wenig Leben, gleich dem unter der Asche glimmenden Funken, in ihm sey.

Man stieß den jammernden Kutscher zurück, und verdoppelte seine Bemühung ihn dem Tode zu entreissen. Heftige Verzuckungen verkündigten das wiederkehrende Leben. Endlich er-

folgte ein aus der Tiefe der Brust heraufsteigender Seufzer, und er schlug die Augen auf.

Ein einstimmiges: Gott sey gelobt! schallte durchs Zimmer. Wo bin ich? sprach er, mit matter Stimme, und sah mit verwilderten Blicken um sich. Mit stärkerer Stimme: wo ist sie? Im Kloster! — nun im wilden heftigen Tone: Ha! da ist sie, die fürchterliche Grube! Sieh einmal, Klärchen, wies da im Grunde funkelt! und nun — hinab in die Grube! — aber heraus! heraus! und den Teufel hinab, der einen Engel gebahr! — Mit diesen Worten sprang er, wie eine Furie auf, drang gewaltsam durch die um ihn herumstehende Menge, warf wie der brausende Sturm alles vor sich nieder, stürzte zum Zimmer hinaus, und gerade zum Anshelm.

Der Redliche lag in den Armen der sanftesten Ruhe, seine Hausleute um ihn her im ersten festen Schlafe. Ungestüm stürmte der Rasende an die Thür. Niemand hörts. Er verdoppelte das Klopfen. Vergebens. Und nun, mit simsonischer Stärke, ein stürmender Anlauf, und mit einem prasselnden Getöse platzte die Thür von einander.

Erschrocken stürzte der Priester aus dem Bette, und wie ein Unsinniger, Heerfort ins Zimmer.

mer. Auf dem Kamin dämmerte eine kleine Nachtlampe. Gott! welch ein Anblick für Anshelm! Blut floß übers blasse, wilde Gesicht des Jünglings. Sein Haar flog wild um ihn her. Der Schaum saß wieder vor seinem Munde. Mit bebenden Gliedern stand sein Freund und konnte nicht sprechen. Verlohren! Anshelm, rief Heerfort mit einer unaussprechlichen Wildheit, verlohren; alles verlohren! — Marthchen sprang herein, nahm zitternd das Licht vom Tisch, und zündete es an, bey der Lampe — Aber sieh! indem er mit der rechten Hand den Degen zog, und mit der linken das Licht ergriff, hier ist Schwert und Flamme! — Anshelm! Freund, Bruder! komm, hilf mir stürmen! Hilf mir stürmen, Mauern niederstürzen, und da, was seyn muß, brennen! —

Gott! Unsinniger, was willst du? rief der zitternde Priester, sprang auf ihn zu, riß ihm den Degen aus der Hand, und stieß ihn auf einen Stuhl nieder.

Die schreckliche Raserey, darin er vom Schloß bis hieher gewütet hatte, das gewaltsame Aufsprengen der Thür, die erschöpfenden übermäßigen Bewegungen, dies alles war mehr, als seine Kräfte zu ertragen vermochten. Kaum saß er, so überfiel ihn eine neue Ohnmacht.

Sie

Sie war hartnäckiger, und von noch längerer Dauer, als die auf dem Schlosse. Marthchen und Anshelms Leute waren um ihn beschäftigt. Unterdessen, daß sie ihm das Leben zurück zu rufen bemüht waren, legte Anshelm ein Pflaster auf seine verwundete Stirn, bestrich seine Schläfe mit balsamirten Säften, und hielt ein wenig angezündeten Schwefel vor seine Nase. Er erwachte endlich durch ein heftiges Husten.

Gleich dem Kranken, den ein langwieriges Fieber erschöpft hat, war er jetzt matt und entkräftet. Nun näherte sich ihm Anshelm mit den sanftesten, liebvollesten Worten, und bat ihn, ihm zu sagen: was ihn in diese Wuth gesetzt hätte? Sie ist dahin, Anshelm, sie ist dahin, und vielleicht schon — begraben. Er sprach diese Worte mit matter Stimme, und in einem leisen, unnachahmlichen, rührenden Tone. — Wer denn? — mein bester Heerfort! wer denn? — Wer denn? von wem könnt ich wohl sprechen? Der Engel, der hier eine Zeitlang in menschlicher Hülle unter uns herumgieng — Klärchen dann! und sie wär todt? — Das arme, arme, leidende Mädchen! wird sies denn haben überleben können? Glich sie nicht schon bey ihrer Abreise einer Leiche? schwankte sie nicht schon am Grabe? — Um Gottes Willen! Bester, liebster Heerfort! was ist dem Engel wie-

der-

derfahren? — In die Grube hinab ist sie gestürzt, von ihrer scheußlichen Mutter! — Wo ist sie denn? — In der Gruft, auf dem Todtenacker eines Nonnenklosters in Mainz — Er sprach diese Worte mit Heftigkeit. Seine Wuth drohte zurück zu kehren; aber seine Kräfte wollten nicht gehorchen.

Jetzt flossen Anshelms Thränen wie Ströme, und nun erst konnt auch Heerfort weinen. Er that dies so heftig, und seinen Augen entfloß eine solche Fluth von Thränen, daß sein ganzer Busen davon überschwemmt ward. Hierdurch ward sein Herz erleichtert. Er athmete ruhiger und freyer, und an die Stelle der vorigen Wuth trat eine sanfte Melancholie.

Nachdem er eine starke Portion von niederschlagendem Pulver zu sich genommen, erzählte er dem weinenden Priester, daß seine Muhme ohne Klärchen zurück gekommen sey, und daß er aus ihr herausgezwungen habe, daß sie sie in ein Kloster gebracht. So ist sie denn doch nicht todt, erwiederte Anshelm. Ach! ich befürchts, antwortete er, daß sie's bey ihrer Schwäche nicht überleben können. O! so seyn Sie ruhig, lieber Heerfort! versetzte der Freund, dann ist noch nichts verlohren. Ihr Vater kann sie zurück fordern, und man darf sie ihm nicht vor-

ent-

enthalten. Sie werden sie wieder bekommen — Werd ich? Liebster Anshelm, werd ich? Er sprang auf, und umarmte ihn so feurig, als es seine Mattigkeit erlaubte, und fiel wieder nieder.

Aber, fuhr er nach einigem Nachdenken auf, ich muß fort, muß sie sehn, und ihr sie zu erretten versprechen. — Wohin? — Nach ****! — Doch diese Nacht nicht! — Gleich jetzt, gleich muß ich zu ihr. — Das kann nicht geschehn! In und um **** sind mehrere Nonnenklöster, in welchem von allen ist sie? — Das weiß ich nicht, was bekümmre ich mich auch darum? ich stürm sie alle! In welchem ich sie finde, aus dem führ ich sie im Triumphe. Eine Legion ohnmächtiger, furchtsamer Nonnen, sie fliehen dahin wie eine Heerde erschrockner Schaafe, vorm hertrabenden Wolfe.

Das ist eine Grille, mein Bester, erwiederte Anshelm sanft, die wollen wir fahren lassen. Diese Stirn ist, wie sichs zeigt, nicht von Eisen, Mauern sind nicht sogleich niedergestürzt. Hier hilft Gewalt nicht. Schaafe haben Hirten, und diese haben Hunde, oft muß der Wolf weichen, und flieht mit Wunden zurück. Beruhigen Sie sich bis Morgen, dann wollen wir aufs Schloß gehn, und erst von ihrer Muhme erfahren, in wel-

welchem Kloster sie sey. Jetzt legen Sie sich schlafen, Sie bedürfen der Ruhe.

Die Nacht war im Hinscheiden, als er ihn dahin vermochte, sich nieder zu legen. Eine gänzliche Erschöpfung der Kräfte drückte ihm die Augen zu. Er mag schlafen der arme, ausgekümmerte Müde, und neue Stärke sammeln, zur Ertragung der folgenden auf ihn wartenden Leiden.

Unterdessen, daß dies in der Pfarrwohnung vorgieng, waren Waldemar und seine Gemahlin im heftigsten Wortwechsel. So bald Heetfort fortraste: fuhren die im Zimmer befindlichen Leute hinter ihm her. Waldemar folgte ihm; und da er sah, daß er zum Priester gieng, war er zufrieden und gieng zurück. Als seine Gemahlin erfahren hatte, daß ihr wüthender Vetter fort sey, kam sie wieder zum Vorschein. Sie hatte Zeit genug gehabt, sich auf den Kampf, der ihrer wartete, vorzubereiten, und sich aufs beste zu rüsten; also betrat sie den Kampfplatz muthig. Anfangs begegnete sie ihrem heftigen Mann mit gleicher Heftigkeit, behauptete mit lärmendem Geschrey, daß sie recht gethan habe, vor Gott und der Welt, und daß sies für ihre Pflicht gehalten, auch wider seinen Willen fürs Beste ihrer beiden Kinder zu sorgen. Als

Wal-

Waldemar hiedurch in eine noch gröſſere Wuth gerieth, und sie sah, daß sie am Ende zu kurz kommen möchte, ward ihr Muth gemindert. Sie gab allmählig nach, stieg stuffenweise vom Trotz bis zur Schmeicheley herab, und minderte endlich den Zorn ihres mit Recht erzürnten Mannes durch Bitten und Thränen. Aber auf keine Art, weder durch Drohen noch durch Bitten wars ihm möglich, von ihr heraus zu bringen, in welchem Kloster sich seine Tochter befände, und sie that auf der Stelle einen schrecklichen Schwur, daß sies ihm nie sagen würde.

Sobald Heerfort aufgestanden und angekleidet war, drang er in Anshelm mit ihm aufs Schloß zu gehn, um dort zu erfahren, wo sich sein geliebtes Mädchen befände; damit er im Stande wäre, die schleunigsten Rettungsanstalten zu treffen. Er mußte seinem Freunde versprechen, alle Heftigkeit zu vermeiden, und nun giengen sie. Aber den Gang hätten sie eben so gut sparen können. So bald die Frau von Waldemar sie kommen sah, verließ sie eilfertigst das Zimmer, und schloß sich ein. Sie fanden den alten Waldemar zwischen Zorn und Betrübniß getheilet. Sie weinten alle drey, als er gedachte, daß er sehr befürchte, daß das arme Mädchen durch Gram und Kummer ausgezehrt sterben würde.

Wie

Wie groß war Heerforts Kummer, als er erfuhr, daß ihm sein Vetter nicht anzeigen könnte, in welchem Kloster sich seine Tochter befände. So bald er ihm gesagt hatte, in welchem Zimmer seine Gemahlin eingeschlossen sey, gieng er an dessen Thür. Wie beweglich und flehend bat er sie, ihm das Kloster zu nennen, worin Klärchen wäre! aber sie gab gar keine Antwort. Als er sah, daß seine Bitten fruchtlos waren, gerieth er in Wuth. Er würde hier abermals gestürmt und die Thür zersprengt haben, hätten nicht die beyden Freunde, die auf ihn Acht hatten, sich seiner bemächtigt und ihn mit Gewalt fortgeführt.

Was war nun zu thun? Man mußte mit der Rettung eilen, oder die arme Eingesperrte starb, getödtet vom Kummer. Gleichwohl wußte man nicht, wie mans angreifen sollte; da man ihren Aufenthalt nicht kannte. Kommen Sie, sprach endlich Anshelm, nach einigem Nachdenken, hier ist nicht der Ort, wo wir uns sicher berathschlagen können, kommen Sie mit in meine Wohnung. Sie folgten ihm beyde.

Ich habe, sprach er, nachdem sie sich in einem Stübchen befanden, das er abschloß, ich habe einen Freund in ****. Es ist ein kluger und rechtschaffner Mann, auf dessen Eifer, Treue

und Bereitwilligkeit, mir zu dienen, ich mich völlig verlassen kann. Ich will an ihn schreiben. Er soll in jedes Nonnenkloster laufen, an jedem Sprachgitter Erkundigung einziehen und nicht eher ruhn, bis er erfahren, in welchem sich unser Engel befinde. Wenn wirs entdecken, dann ist sie unser. Sie hat noch kein Gelübd abgelegt, das kann nur erst nach dem Probe-Jahr geschehn, und so kann sie der Obrigkeit, als eine ihrem Vater listig Entführte, nicht zurück gehalten werden.

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so sprang Heerfort an seinen Hals, überhäufte ihn mit seinen Küssen, nannte ihn seinen göttlichen Freund, sprang dann eiligst zum Stübchen hinaus, und kam mit Papier, Dinte und Feder zurück. Ich habe, rief er, einen Wechsel auf hundert Dukaten, bieten Sie ihm diese, mein Bester, bieten Sie ihm für die Entdeckung noch einmal so viel, mein liebster Glückstern giebt mirs gern, so bald ichs verlange. Nicht so, mein Lieber, erwiederte Anshelm. Mein Freund ist ein edeldenkender Mann, er dient mir aus Freundschaft, und er würde mich verachten, und ich würde es verdienen, wenn ich auf seinen Dienst einen Preis setzte. Nach diesen Worten setzte er sich und schrieb.

Der

Der Brief war endlich fertig und gesiegelt. Nun her damit! rief Heerfort, mit dem Hut in der Hand. — Wohin damit? — Nach ****! Ich will ihn selbst, auf Flügeln, überbringen. Beyde Freunde mußten lachen. Das ist nichts, erwiederte Anshelm. Wollen Sie durch ihre eilfertige Abreise nach **** der Frau von Waldemar Verdacht erwecken? Würde sie nicht sogleich dahin schreiben, jede Nachforschung unnütz machen, und jeden Weg zur Entdeckung versperren? Durch diese Vorstellung ließ er sich bewegen zurückzubleiben. Ein Taglöhner nahm den Brief und trug ihn fort.

Nun war er weit ruhiger. An die Stelle der verzweiflungsvollen Betrübniß, trat die süße erfreuende Hoffnung. Auf den Mittag gieng von Waldemar nach Hause; aber Heerfort blieb beym Priester, weil er den Vorsatz gefaßt hatte, nicht wieder aufs Schloß zu gehn. Den Nachmittag hatte sein freundschaftlicher Wirth Amtsverrichtungen. Da er seiner verwundeten Stirn wegen, die durch den Druck des Huts, am Vormittag, sehr gelitten hatte, nicht ausgehen konnte; so vertrieb er sich die Zeit zu Hause, so gut es seine innere Unruhe erlaubte, theils in des Priesters Bibliothek, theils mit seiner Nichte.

Morgen, sprach sie unter andern zu ihm, haben wir eine Leiche. Wer ist das? fragte er eiligst. — Die einzige Tochter des armen alten Siegfrieds, der da am Ende wohnt. Ach! rief er beklommen, eine Gespielin der jüngern Jahre des Fräuleins! Sie hat mir oft von ihr erzählt. Woran ist sie denn gestorben, das gute Mädchen? — Es ist auch so eine Ursach. Man sagt aus Gram — Aus Gram? Worüber denn, liebes Marthchen? Ja! da ist des alten Franz Sohn, ein hübscher, rascher Pursch, der hat ihr seit einem Jahr weißgemacht, daß er ihr gut wär. Das Mädel war ihm denn wieder gut, und wies heißt, sehr gut. Nun hat er sie verlassen, und sich mit einer andern versprochen. Darüber hat sich die arme verlassene Agnes so gegrämt, daß sie eine Zeitlang gekränkelt hat, und nun gar gestorben ist. — Das arme beklagenswürdige Mädchen! Aber das muß auch ein Bösewicht von Menschen seyn, der sie so hat leiden sehen, und sterben lassen können.

Diese Unterredung stimmte ihn völlig wieder auf den weinenden Ton. Er dachte sich sein geliebtes Mädchen auch kränkelnd nah am Grabe. Jener, dachte er, läßt sie sterben, und konnt sie retten, ach! wie gern rettete ich dich, zög dich aus der Grube hervor, darin du verlassen schmachtest, und — kann nicht. Gott! — kann nicht!

Sei-

Seines Freundes Darzwischenkunft störte ihn, in diesem melancholischen Selbstgespräch. Heerfort sprach viel von dem Boten, der mit dem Brief nach * * * * gegangen war. Ansthelm mußte ihm fast die Minute sagen, da er wiederkommen könnte. Der Abend vergieng unter Gesprächen, und der trauernde Jüngling hatte eine schlaflose unruhige Nacht.

Am folgenden Tage ward der jungen Agnes Leiche zur Gruft getragen. Er sah die Leichenprozeßion vorm Fenster vorbey ziehen. Als er den Sarg sah; stieg seine Traurigkeit auf den höchsten Gipfel. Auch eine abgeblühte Rose! dachte er, auch eine verwelkte Blume, noch eh sie ganz aufgeblüht war! Sein Herz blutete. Aus seinen Augen strömten die Thränen. Vielleicht bist du auch schon in der Gruft, himmlisches Mädchen! und ich jammere noch hier, diesseits des Grabes, bewein vielleicht einen schon jetzt erklärten Engel! — Ach! wenn du es bist; so erschein mir himmlischer Geist, und ruf deinem trostlosen Heerfort! — Mit diesen Gedanken entfloh er schluchzend dem Zimmer.

Gern wär er auf dem Kirchhof gewesen, und hätte da am Grabe des von Gram verzehrten Mädchens geweint; da aber sein Kopf verbunden war, gieng er in den Garten, den nur

eine Bretterwand vom Kirchhof schied. Hier stand er und sah durch die Bretterwand nachs Grab hin. Als der Sarg eingesenkt war, und nun die ersten Würfe der Erde, mit holem dumpfen Gepolter darauf fielen, ward sein Schmerz stärker, und seine Thränen flossen milder. So tönte es auch, als man den Engel begrub! — Mit diesen Worten sank er an der Wand nieder. Sein Auge ward dunkel, und eine Art von Betäubung befiel ihn.

Hier hatte er lang halb sinnlos gelegen, als Marthchen, die ihn aufsuchte, in den Garten kam. Ihre Anrede weckte ihn. Er fuhr zusammen, wie einer, der aus dem Schlaf geschreckt wird, stand auf, und gieng mit ihr hinein. Anshelm sahs ihm an der Kummermiene an, was in ihm vorgieng, und mit grosser Mühe gelangs ihm, seine finstere Seele ein wenig aufzuhellen.

Am späten Abend trat endlich der so sehnlich erwartete Bote herein. So bald ihn Heerfort erblickte; sprang er auf ihn zu, entriß ihm den Brief, entsiegelte ihn zitternd und las. Wenig genug, sprach er traurig, für meine hohe Erwartung! und gab den Brief Anshelm. Sein Freund meldete zurück, daß er dem ihm gemachten Auftrag gemäß, keine Mühe sparen würde, das beschriebene Frauenzimmer aufzusuchen, und

daß

daß er, so bald er sie entdeckt hätte, es eiligst anzeigen würde — Beruhigen Sie sich, mein Bester, sprach Anshelm. Mehr mußten Sie fürs erste nicht erwarten. Mein Freund, voll Eifer mir zu dienen, wird alles, Sie zu befriedigen versuchen.

Die folgenden Tage verflossen, einer wie der andre, nur daß Heerforts Ungeduld mit jedem stärker ward. Als am fünften Tage nach dem erhaltenen Briefe keine Antwort erfolgte, stieg seine Unruhe auf einen hohen Grad. Was lieg ich hier und laure? sprach er. Ich verderbe nur die Zeit und geh müßig umher, und unterdessen schmachtet die arme Beklagenswürdige im Elend. Morgen will ich nach * * * * und selbst die liebe Verlohrne suchen. Sein Freund mußte alle seine Beredsamkeit anwenden, ihm diesen Vorsatz auszureden. Am folgenden Abend, als auch dieser Tag ohne Antwort verstrichen war; erneuerte er diesen Vortrag, und zwar mit einer solchen Heftigkeit, daß alle Gründe seines Freundens vergebens waren. Endlich versprach er ihm, wenn am Tage darauf kein Brief erschien, ihn reisen zu lassen. Er giengs ein.

Nun machte er sich zur Abreise fertig. Auf Anshelms dringendes Anhalten mußte er von seiner Muhme schriftlich Abschied nehmen, und

zwar in Ausdrücken, wies sein Freund verlangte. Er meldete ihr, daß er morgen nach Wien zurückkehren würde, dankte für bisher in ihrem Hause genossene Wohlthaten, und bat, das, so in den letzten Tagen, zwischen ihnen vorgegangen war, zu vergessen. Am Abend dieses Tages kam von Waldemar, von ihm Abschied zu nehmen.

Morgen sollte nun die Reise fortgehn. Beide Freunde bemühten sich, ihm begreiflich zu machen, wie höchst nöthig es sey, daß er in Aufsuchung der Verlohrnen die äusserste Behutsamkeit beobachte, und sagten ihm, daß er sie gewiß auf immer verlohren hätte, wenn man gewahr würde, daß er sie gewaltthätig retten wolle. Er versprach feyerlich sich vorsichtig aufzuführen, und jede Ausschweifung zu vermeiden. Um ihn dafür desto mehr zu sichern, hatte Anshelm an seinen Freund geschrieben, daß er ja mit Sorgfalt über den brausenden Jüngling wachen, und ihn nicht einen Schritt weiter gehn lassen möchte, als seine Klugheit es für gut achtete.

Es war zehn Uhr, als von Waldemar aufstand und eben im Begriff war, seinen Vetter in die Arme zu schliessen, als sie alle durch das Trampeln eines Pferdes aufmerksam gemacht wur-

wurden. Anshelm gieng ans Fenster, und eben trat der abgestiegene Reiter an die Hausthür, und wenige Augenblicke hernach ins Zimmer. — Ich komm von * * * * und bring diesen Brief vom Herrn Buchheim, an Herrn Anshelm!

Gott sey ewig gelobt! rief Heerfort, nahm den Brief und riß ihn auf. Nichte Marthchen führte den Boten hinaus, um ihn zu bewirthen. Mit blitzenden Augen durchlief der Jüngling den Brief. Gott! Gott! rief er, fiel auf die Knie und hielt den Brief mit gefalteten Händen zum Himmel, Gott wie soll ich dirs danken! Waldemar! Anshelm, ich hab sie! ich hab sie! sie lebt! sie lebt! und ich bin glücklich! — während diesen Worten sprang er auf, stieß den Tisch vor sich nieder, erdrosselte beinahe Anshelm in einer Umarmung, und gab ihm den in seinen Händen zusammen gedrückten Brief.

Nachdem man ihn mit vieler Mühe ein wenig beruhigt; las Anshelm folgenden Brief vor:

Mein theuerster Freund!

Endlich, nach tausend fruchtlos angewandten Bemühungen, bin ich so glücklich,

Ihnen einen Bericht abzustatten, der Sie wie ich hoffe, befriedigen wird. Gleich nach meinem letztern Briefe fieng ich an, dem mir von Ihnen gemachten Auftrag Gnüge zu leisten. Ich war auf das allersorgfältigste bemüht, das mir beschriebene Fräulein aufzusuchen, in welcher Absicht ich mehrere Nonnenklöster besuchte, um durch viele gethane Fragen die Gesuchte zu entdecken; allein meine eifrigsten Bemühungen waren an diesem, wie an den zween folgenden Tagen, da ich eben diese Klöster anders gekleidet wieder besuchte, fruchtlos. Ich befürchtete, daß vielleicht eine Veränderung des Namens die Entdeckung erschwerte; also drückte ich mich durch Beschreibungen aus. Auch dies half nichts. Das Fräulein von Waldemar kannte niemand. Am Nachmittag des dritten Tages, als ich ohne die mindeste Spur entdeckt zu haben, von meinem Nachsuchen unwillig zurückkam; gieng ich aufs Koffeehaus. Ich saß tiefsinnig bey meinem Glase Wein, und gab nun alle Hoffnung auf, etwas auszurichten, als einer von unsern jungen Leuten hereintrat, und sich an den Tisch setzte, woran ich und mehrere saßen. Da komm ich eben, sprach er, aus dem **** Nonnenkloster bey ****von einer Verwandtin, die

die ich einiger Familienangelegenheiten wegen habe besuchen müssen. Es ist doch in der That traurig für die armen Mädchen, so hinter den alten Mauern zu schmachten! Man sollte höchstens doch nur die Häßlichen einschliessen, und der Welt die Schönen lassen. Da erzählte mir meine Muhme, daß vor wenigen Tagen ein junger Engel von ihrer Mutter gebracht worden, dessen Schönheit jede Nonne bewunderte. Aber fügte sie hinzu, schwerlich werden mir sie lange behalten, der Gram wird sie gewiß aufzehren — Ich horchte bey dieser Erzählung hoch auf. Sie hat Ihnen wohl nicht gesagt, fragte ich im gleichgültigen Tone, wer das arme Mädchen sey? Ja, erwiederte er, es ist ein Fräulein und heißt . . . warten Sie doch, Walter oder Waldmer deucht mir. Waldemar vielleicht? fragte ich Waldemar, recht, so wars, erwiederte er, kennen Sie sie? Ich kenne nur den Namen der Familie, gab ich nachläßig zur Antwort — Nun war mein Wein bald aus. Ich gieng nach Hause. Den folgenden Morgen früh bestieg ich mein Pferd. Nach der erforderlichen Zeit war ich in der Schenke des Dorfs. Ich gieng ins Kloster, und ward nach den gewöhnlichen

Fra-

Fragen ins Sprachzimmer geführt. Ich verlangte das Fräulein von Waldemar zu sprechen. Eine ältliche Nonne fragte mich, wer ich sey? Ich gab mir einen Namen, wie er mir einfiel; doch setzte ich ihm das Wörtchen: von, vor. Sie gieng fort, kam wenige Minuten hernach wieder, und fragte: was ich bey dem Fräulein wolle? Ich bin ein Anverwandter von ihr, gab ich zur Antwort, komme von ihrer Mutter, und habe sie von ihrentwegen zu sprechen. Sie gieng. Nicht lang hernach erschien das Fräulein und die alte Nonne mit ihr. Da ich nur bloß gekommen war, mich von der Nachricht des jungen Menschen zu versichern; so wußt ich nicht, was ich ihr sagen sollte. Fragen durft ich nicht, in der Gegenwart ihrer Begleiterin. Ich faßte mich bald, nannt sie getrost Fräulein Muhme, bracht ihr einen Gruß von ihrer Mutter, und sprach von Familiensachen, davon das Fräulein nicht ein Wort verstand. Als die Nonne sah, daß ich ihr die Wahrheit gesagt hätte, gieng sie fort. Nun war ich mit dem Fräulein allein. Sie schob den Schleyer zurück. In Wahrheit ein Engel! nur so viel ich durch das enge Gitterwerk sehen konnte, sehr blaß. Jetzt konnt ich ihr sagen, daß ich den Auftrag

habe

habe, sie von Ihnen zu grüssen, und sie ihrer Errettung aus dem Kloster zu versichern. Diese Nachricht kam ihr wie vom Himmel. Ein Schimmer von Röthe erschien auf ihren Wangen. Eben wollte sie mir antworten, als die Nonne wieder kam. Sie befahl mir einen Gruß an ihre Mutter, und nachdem ich sie um Erlaubniß gebeten, daß ich sie wieder besuchen dürfte, gieng ich fort, stieg aufs Pferd, galopirte zurück, und schrieb Ihnen diesen Brief, den ich Ihnen durch meinen Knecht übersende. Ich erwarte Ihre fernern Befehle und bin

Ihr

getreuer

Joseph Buchheim.

Kaum war der Brief geendigt, so überließ sich Heerfort den heftigsten Ausbrüchen der Freude. Seine Augen funkelten, seine Wangen glühten, und in allen seinen Bewegungen herrschte eine Art freudiger Raserey. Still Freund! erinnerte ihn Anshelm, Gott Lob! daß wirs wissen, wo sie ist; nun müssen wir überlegen, wie wirs machen, daß wir sie bekommen. Sie, Herr von Waldemar müssen sie nun als Vater zurück fordern, als eine Tochter, die Ihnen listig entführet worden. Man kann sie Ihnen

nen nicht vorenthalten. Wie nun die Sache am füglichsten zu betreiben sey, das müssen wir jetzt überdenken. Er schwieg, und alle schwiegen.

Heerfort rannte mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder, stand plötzlich und lief wieder. Von Waldemar saß mit niederhängendem Kopfe und mit starr auf einen Fleck gehefteten Augen im tiefsten Nachdenken. Nun, wie ists? Herr von Waldemar, fragte Anshelm, nach einer langen Weile. — Ja, ich weiß nicht liebster Freund, was ich thun soll. Es ist eine verdrüßliche, unangenehme Sache. Fordere ich das Mädel zurück; so wird man sie nicht freywillig abfolgen lassen, und dann müßte ich meine Frau öffentlich anklagen. Wie kann ich das? Sie kennen die grossen Rechte der Klöster. Der Handel würde ein häßliches Geräusch machen, und am Ende könnts doch kommen, daß ich nichts ausrichtete. Die Obrigkeit greift hier nicht gern durch — Das müssen wir doch aber versuchen, ich versprech Ihnen meinen und meines Freundes Beistand — Wohl gut, aber setzen Sie mein Bester, den Fall, wir drängen durch. Klärchen würde mir zurück gegeben; würde ein so böses Weib, als das meinige ist, nicht auf neue Ränke denken, und sie mir aufs neue entrücken? — Aber was wollen Sie denn thun? — Ich weiß es nicht, rathen Sie mir

— Ich

— Ich kann zu nichts rathen, als zu dem, was ich schon gesagt habe. Waldemar fiel wieder ins Nachdenken. Wissen Sie was? sprach er endlich. Eine bloße Zurückforderung würde nichts helfen. Sie könnte gar schaden. Man nähme vielleicht das arme Mädchen, und schickte sie weit von hier in ein anderes Kloster. Auch müssen wir, wenn sie beym Leben bleiben soll, eilen. Zur offenbaren gerichtlichen Zurückforderung kann ich mich jetzt nicht entschließen. Heerfort mag nach **** reisen und sie, so gut es gehen will befreyen, und sie dann in Sicherheit bringen. Sollts ihm nicht gelingen, so will ich dann thun, was ich lieber vermiede. Ja rief Heerfort freudig, das will ich thun! Nein, erwiederte Anshelm, darein kann ich nicht willigen. Wenn sie nicht den rechten Weg einschlagen wollen; so kann ich ihnen weiter nicht rathen. Mit einer Entführung kann ich, will ich, darf ich nichts zu thun haben. Thun Sie, was Ihnen gut dünkt.

Beyde bemühten sich aus allen Kräften ihn dahin zu vermögen, ihrem Entschlusse beizutreten; da sie es aber dahin nicht bringen konnten, und sie, besonders Heerfort, davon nicht abstehn wollten; so bliebs dabey, daß der Letztere morgen nach **** abreisen sollte.

Nach zwey Uhr morgens nahm von Waldemar vom Heerfort Abschied, empfahl ihm Vorsichtigkeit und Klugheit, schloß ihn dann in seine Arme, wünschte ihm Glück zu seinem Unternehmen, und gieng nach Hause. Als er weg war, war Anshelm bemüht dem Jüngling seinen Vorsatz auszureden. Er stellte ihm die Gefahr, der er sich unterzöge, im hellsten Lichte vor, und zeigte ihm, wie er das Fräulein, wenn sein Anschlag mißriethe, auf immer unglücklich machen könnte; allein alle seine Vorstellungen waren bey ihm wie Spreu, die der Wind umherstäubt. Er zeigte eine unhintertreibliche Beharrung, und nichts war vermögend ihn zurück zu halten.

Da der redliche Freund sah, daß alle seine wohlgemeinten Bemühungen fruchtlos waren; so stand er von seinen Ueberredungen ab. Er setzte sich an seinen Schreibtisch und schrieb einen langen Brief an seinen Freund, versiegelt ihn, ohne ihn den Heerfort lesen zu lassen, und übergab ihm denselben zum mitnehmen.

Um sechs Uhr Morgens kam der bestellte Bauer mit den Pferden, und bespannte damit Anshelms Chaise. Beyde Freunde weinten, mit umeinander geschlungenen Armen. Anshelm hat den Jüngling seinem Freunde Buch-

heim

heim in allem zu folgen, küßte ihn dann väterlich und begleitete ihn zum Wagen. Der Jüngling stieg ein und fuhr fort.

Nachdem er eine halbe Stunde im tiefsten Nachdenken fortgereiset war; weckte ihn das Jauchzen froher, mit rauschenden Sensen um ihn herum arbeitender Schnitter und beschäftigter Landmädchen, womit das Feld bedeckt war — Ein reizender Anblick für jeden empfindsamen Reisenden! der freudige Landmann, der nie lustiger ist, als zu dieser Zeit, nimmt den Segen des Himmels, den er im Schweiß des Angesichts einerntet, mit lautem Jubel. So sauer es ihm wird, so lacht er doch jauchzend, freuet sich auf seine volle Scheune, und ruft ein fröhliches, oft wiederholtes Juchai! —

Nachdem sich Heerfort an diesem herrlichen Schauspiel eine Zeitlang belustiget hatte, rief er seinem Kutscher, einem muntern, rothbäckigten Purschen. Sieh einmal Niklas, indem er ihm einen blanken Gulden zwischen den Fingern wies, den schenk ich dir, wenn du rasch zufährst, und mich bald nach Maynz bringst. Ich thus, gnädiger Herr Junker! antwortete er freundlich, peitschte auf seine Pferde, und der Wagen rasselte dahin.

Um die Mittagzeit hielten sie in einer Dorfschenke an, weil Niklas darauf bestand, daß er hier seine Gäule füttern müßte. Da eben ein sanfter Regen herabtreufelte; so gieng Heerfort in die Stube des Wirthshauses. Er ließ eine Flasche Wein auftragen, und forderte ein wenig grobes Brod. Kaum war er ein Paarmal auf und nieder gegangen, als eine elende reisende Familie hereintrat. Es war eine abgerissene Mutter, die vier halbnackende Kinder um sich herum und einen Säugling im Korbe auf dem Rücken hatte. Jammer und äusserste Armseligkeit leuchteten aus dem ganzen traurigen Aufzug hervor. Sie setzten sich still in einen abgelegenen Winkel. Die Mutter nahm ihren in Lumpen gewickelten Säugling aus dem Korbe, lächelte ihn an und legte ihn an die Brust. Indem er säugte, fielen einige Tropfen auf ihn, aus ihren Augen.

Welch ein Anblick für Heerforts gefühlvolles Herz! Er trat ans Fenster, um einige Thränen, die ihm entfielen zu verbergen. Sieh einmal Klärchen, sprach die Mutter leise zu einem etwa neunjährigen Mädchen, was für ein allerliebster Herr das ist! Ach! er muß wohl gut und fromm seyn, er sieht so leutselig aus, wie der heilige Johannes. Ja, Mutter, flüsterte das Mädchen, er mag wohl recht gut seyn.

Reich ist er auch wohl, sein Kleid ist so blank, und um seinen Hut glänzets so. Ach! wenn ers wüßte, wie uns hungert, er schenkt' uns wohl einen Kreuzer. Soll ich ihn darum bitten? er thuts gewiß. Still! sprach die Mutter, das sollst du nicht. Wenn er wirklich so gut ist, als ihms läßt, so schenkt er uns etwas, ohn daß wir ihn darum bitten. Unser Elend spricht für uns.

Heersort hatte dies ganze Gespräch, so leise es auch geführet wurde, gehört. Der Name Klärchen klang ihm so rührend, und das darauf folgte, war so beweglich, daß ihm die Thränen häufig aus den Augen flossen. Sein ganzes mitleidiges Herz war in Bewegung. Er nahm das Schnupftuch, wischte sich ab und trat herum — Wer seyd ihr, armes Weib? — Ja wohl, armes Weib! lieber Herr! ärmer kann wohl nicht leicht ein menschliches Geschöpf seyn und unglücklicher wohl auch nicht — Euer Aufzug beweist beydes; aber wer seyd ihr? — Eine Bettlerin, mit diesen armen unschuldigen Würmern, überall unterm freyen Himmel zu Haus und nirgend daheim. Vor vierzehn Tagen brannt unser armes Dörfchen ab. Unser Hüttchen war eins der ersten, das in der Asch lag. Ich rettete meine fünf Kinder, und nichts weiter. Mein Mann, ein Taglöhner kam dabey ums Leben, da ihn ein herabstürzender Balken zerschmetterte.

Sein Körper ist verbrannt. Nun geh ich herum mit diesen fünf hülflosen Waisen, und klag den Leuten meinen Jammer. — Sie erzählte dies in einem rührenden Ton und mit herabströmenden Thränen. Drey zerlumpte kleine Elende spielten mit einem jungen Hunde des Wirths. Klärchen stand bei ihr, weinte mit, und richtete ihre thränenden Augen starr auf Heerforts, die überflossen.

Jeder Blick, den er auf die Elenden that, schnitt ihm eine Wunde ins Herz, und das, was er gehört hatte, rührte ihn tief in der Seele. Er verließ schnell das Zimmer und suchte den Wirth. Als er ihn fand, fragte er ihn; was er zu essen habe? Nichts gab er zur Antwort, als ein wenig Schinken, Butter und Käs. Gut, sprach, er bringt mir einen ganzen Schinken, ein ganzes Brod, und eine Flasche Wein. Er versprach es sogleich zu bringen. Unterdessen daß ers holte, trat er an die Hausthür. So bald der Wirth das Geforderte hineingetragen hatte; gieng er ihm nach. Was kostet dieses? — Einen halben Thaler — und mein Wein? Acht Kreutzer — Für den Kutscher, und Futter für die Pferde? — Zwanzig Kreutzer — da ists.

Nun kommt, rief er, arme Unglückliche, ich will euch füttern. Schnell war er von den

Hun-

Hungrigen umringt. Er schnitt vom Schinken und vom Brod von jedem grosse Stücke ab, und fragt: wer heißt Klärchen? Ich! bester Herr! rief das Mädchen, ich heiß Klärchen! — Da hast du das für dich. Wart, da, das gieb deiner Mutter. Nun bekamen auch die übrigen jedes sein Stück.

Unterdessen daß die Kinder gleich jungen Wölfen über ihre Portionen herfielen und sie schmatzend verschlungen, saß die unglückliche Mutter und weinte gen Himmel. Ihr Säugling schlief ruhig an ihrer Brust. Aus Heerforts Augen fielen dicke Thränen; aber in seinem Herzen regten sich Freuden des Himmels.

Engel Gottes! rief die Mutter schluchzend, ich wollt Ihnen danken! aber weiß Gott! ich kanns nicht! kann nicht mehr reden, mein Herz will zerspringen — Iß, arme Mutter! und sey ruhig, du sollst mir nicht danken, mich belohnt meine Freude. Komm Klärchen! das Mädchen kam eiligst. Er schenkte das Glas voll Wein. Da trink liebes Klärchen. Sie tranks aus. Er füllts von neuem. Bring das deiner Mutter. Sie tranks, und Thränen fielen in den Wein. Nun tränkte er auch die drey andern, und nachdem jedes noch ein zweytes Glas ausgeleeret hatte; theilte er ihnen das noch übrige Essen.

Nun, gnädiger Herr Junker, es ist alles fertig! rief Niklas in die Thür. Aber ich noch nicht, antwortete Heerfort. Er zog seine Börse hervor, nahm zween Dukaten, und gab sie der Mutter. Einen dritten legte er auf den schlafenden Säugling. Komm her, Klärchen! Um deines Namens willen! er küßte ihre Wange und benetzte sie mit Thränen. Da, das ist für dich. Er gab ihr einen Thaler. Und das für euch! er warf eine Hand voll Münze auf den Boden, flog zum Zimmer hinaus, stieg ein und fuhr eilend davon.

Wie groß war der Lohn der für diese herrliche That auf den edlen Jüngling vom grossen Vater verlaßner Waisen herabfloß! — Sein Herz schwamm in den reinsten Wollüsten des Himmels. Seine schöne Seele ward mit Entzückungen durchströmt. Zwar flossen ihm Thränen aus den Augen, aber das waren Thränen der seligsten Freude. —

Das dank dir Gott! Niklas, sprach er, als sie eine Weile gefahren waren, das dank dir Gott! daß du mich gezwungen hast, in dieser Schenke anzuhalten! — Wie das? gnädiger Herr Junker! — O! Niklas! in meinem Leben hat mir kein Schinken so gut geschmeckt, hat mir kein Wein so wohl gethan, als dieser hier

— Nun,

— Nun, so freut michs doch recht herzlich! — Ja, Niklas, ich wünsch dir! daß dirs all dein Lebenlang so gut schmecken mög! — Dank gar schön! wünsch auch Ihnens von Herzen! Er drückte sich tief in die Ecke des Wagens, trank noch eine Zeitlang reine Wollust in starken Zügen, und schlief mit dem Himmel im Herzen sanft und fest ein.

Gegen vier Uhr Nachmittags erwachte er vom Stossen des Wagens auf einem holperichten Steinpflaster. Als er die Augen aufschlug, lag die Stadt * * * * vor ihm. Ists * * * * Niklas? — Ja Herr! — Gott Lob! Bist du in der Gegend bekannt? — O ja! wie zu Haus — Sag mir, wo liegt . . . . ? Dort seitwärts liegts. Mit der Peitsche hinweisend. Er stand auf im Wagen, sah starr nach der Gegend hin, und nun war seine ganze Seele im Klyster. Darzwischen kommende Gegenstände benahmen ihm endlich die Aussicht. Er setzte sich nieder, und war am Stadtthor. Nicht lang hernach hielt der Wagen vor Buchheims Thür still.

Ein freundlicher wohlgebildeter Mann trat heraus. Heerfort stieg ab und sagt ihm seinen Gruß von Anshelm. Kaum hatte er den Namen genannt, so befand er sich in seinen Armen — Willkommen! Freund meines besten Freundes!

Sie sind Herr v. Heerfort! ich kenn Sie schon längst aus meines Freundes Briefen. Er führte ihn hinein und ins Zimmer. Hier gab er ihm Anshelms Brief, und umschlang ihn mit seinen Armen. Ich umarme jetzt, sprach er mit Thränen in den Augen, meinen größten Wohlthäter, den mir je des Himmels Güte gab. Ihrem Eifer im Nachforschen bin ich das Fräulein von Waldemar schuldig, die ich verlohren hatte. Empfangen Sie für dies herrliche Geschenk meinen herzlichsten Dank und das feyerlichste Gelübd einer ewigen Erkenntlichkeit. Nachdem ihm Herr Buchheim diese Anrede auf eine freundschaftliche und vertrauliche Art erwiedert, und ihm seine fernern Dienste liebreich angeboten; nöthigte er ihn zum Sitzen.

Herr Buchheim war ein angenehmer, frisch aussehender Mann, ungefähr in Anshelms Jahren. Die Heiterkeit seiner Seele leuchtete aus seinen Augen, und sein gutes Herz aus seinem offnen und ehrlichen Gesicht. Er war ein Mann in guten Umständen und lebte, da er seit dreyen Jahren Wittwer war und keine Kinder hatte, in seinem Hause in einer beneidenswerthen Ruhe. Er und der redliche Priester in Bruchdorf, waren von Jugend auf die vertrautesten Freunde, und jeder von beyden wars werth, einen solchen Freund zu haben. Heer-

fort fand in seines und seines geliebten Anshelms vortreflichen Charakter eine solche Aehnlichkeit, daß er ihn vom ersten Tage an eben so hochschätzte, eben so kindlich liebte, als diesen, und das Vertrauen, das er auf ihn setzte, war so groß, daß er dem Rathe seines väterlichen Freundes gemäß, keinen Schritt that, ohn vorher seine Meinung darüber erfahren zu haben.

Gleich am ersten Tage gab er ein sehnliches Verlangen zu erkennen, sein geliebtes Fräulein zu sehn und zu sprechen. Buchheim hatte bereits seines Freundes Brief gelesen. Er fand darin eine genaue und treffende Schilderung des Charakters des Jünglings, und seine Klugheit ließ ihn daraus abnehmen, wie er mit demselben umzugehen habe. Er betrachtete ihn als einen jungen gezähmten Löwen, der bey sanfter Begegnung friedfertig folgt, dem aber, wenn er gereizt wird, seine Wildheit wieder einfällt, und bey welchem man mit Streicheln weit mehr ausrichtet, als mit polternder Strenge. Als ihm also Heerfort sein Verlangen entdeckte: so war er ihm darin nicht im mindesten entgegen, nur zeigte er ihm mit den freundlichsten Worten, wie höchst nöthig es sowohl seinet als des Fräuleins wegen sey, daß einige nöthige Vorbereitungen vorhergiengen. Wohl, mein Bester!

erwiederte der Jüngling gelassen, haben Sie die Güte diese zu machen. Ich unterwerfe mich gänzlich Ihrer klugen Leitung.

Da Herr Buchheim eben einiger Hausgeschäfte wegen abgerufen ward; so trat Heerfort ans Fenster. Ein Paar Mönche, die eben vorübergiengen, und beym Hinscheiden des Tags sich vom Geräusch der Stadt in ihre einsame Zellen verbergen wollten, zogen seine Aufmerksamkeit auf sich. Bey genauer Betrachtung erkannte er den einen davon für eben denjenigen, der ihm auf jenem Spaziergang mit dem Fräulein, mit seinem Gesellschafter begegnete, und der ihm so wohlgefiel. Die ganze Scene stellte sich seiner bewegten Seele wie gegenwärtig dar. Er dachte sich sein Mädchen hangend an seinem Arm, hörte die Segenswünsche des guten Mädchens, sah die zitternde Thräne in seinem Auge, und seine lächelnde Miene, und erinnerte sich seines Versprechens für ihn und für sein Mädchen zu beten. Hat ers wohl gethan? fragte er sich traurig. Er versprachs doch so treuherzig — Erhört ist sein Gebet wenigstens nicht — Ach möchts doch noch erhört werden! Am Ende dieser Gedanken seufzete er tief. Als er in seiner Erinnerung weiter gieng, und darauf dachte, wie sein geliebtes Mädchen vom Donnerschlag betäubt, neben ihm nie-

niederstürzte, bebte sein Herz. Wie er sich aber erinnerte, wie gnädig ihm Gott war, indem er sie ihm wiederschenkte, und wie väterlich er sie beyde aus der Gefahr in der alten Scheune, die gleich nach ihrer Flucht niederstürzte, rettete: so schöpfte sein Herz neuen Muth, und die Hoffnung, daß er gewiß sein Mädchen wieder besitzen, und in ihren Armen aller seiner Leiden vergessen würde, heiterte ihn völlig auf. Als Buchheim wieder hereintrat, glich sein schönes Gesicht dem jungen Tag, wenn er sich durch die Schatten der Nacht gekämpft, und wie im Triumph herauf tritt.

Nachdem ihm sein redlicher Wirth vertraulich die Hand gedrückt, setzte er sich zu ihm, und fieng die Unterredung wieder da an, wo er sie gelassen hatte.

Ich will Ihnen, mein Bester, sprach er, einen Vorschlag thun. Können Sie ihn doch, wenn er Ihnen mißfällt, verwerfen. Ich habe Gründe zu vermuthen, daß die Frau von Waldemar Sorge getragen habe, daß der Aufenthalt ihrer Tochter gänzlich verborgen bleibe. Es würde sonderlich für sie schwer halten das Fräulein zu sprechen, wenn wir uns hier nicht einer kleinen List bedienen. Schreiben Sie einen Brief an das Fräulein, als käm er von ihrer Mutter.

Bedienen Sie sich darin so viel es möglich weiblicher Schriftzüge. Melden Sie ihr, daß sie ihren Bruder ins Kloster schicken würde, um von ihrem Befinden Bericht einzuziehen. Das Fräulein muß diesen Brief vorzeigen, und man wird im Kloster dadurch auf die Ankunft eines jungen Menschen, den man für ihren Bruder hält, vorbereitet. Fügen Sie zu diesem Brief eine kleine Beilage, darin Sie ihr melden, daß Sie sie nächstens unter dem Namen ihres Bruders besuchen würden, und zeigen Sie ihr an, wie sie sich bey Ihrer Erscheinung zu verhalten habe, damit sie nicht beyde verrathen werden. Morgen will ich diesen Brief ins Kloster tragen. Man kennt mich schon als ihren Vetter, und läßt mich gern ein; aber dann müssen Sie drey volle Tage Geduld haben, eh Sie das Fräulein sehn.

Obgleich die letztere Forderung Heerforts Sehnsucht nicht gemäß war; so sprang er doch freudig auf und an seines Freundes Hals. Ja! rief er, bester Mann! so wolln wirs machen! Ihr Rath ist der beste. Ich dank Ihnen dafür: und will ihn befolgen. Nun wohl! erwiederte Buchheim, so sagen Sie mir etwas von der Familie, damit ich mit dem Fräulein davon plaudere, und man mich desto mehr für ihren Vetter halte. Er that dies zu seines Freundes Befriedigung.

Ob er gleich in der vergangenen Nacht gar nicht geschlafen hatte, und den Tag über gereist war; so setzte er sich doch noch diesen Abend hin und schrieb beyde Briefe, damit Buchheim morgen nicht aufgehalten würde. Der seinige an das Fräulein war so voll Zärtlichkeit, daß man seine ganze liebende Seele auf dem Papier ausgebreitet sah. Er versiegelte sie und legte sich auf seines Wirths Erinnerung zu Bette.

Nachdem er Gott für den Schimmer von Hoffnung, den er ihn erblicken ließ, und für den redlichen Freund, den er ihm im rechtschaffnen Buchheim geschenkt, brünstig gedankt, und ihn angefleht hatte, ihm sein verlohrnes Mädchen wieder zu schenken, schlief er ein, und hatte eine sehr ruhige Nacht. Am Morgen erwachte er mit neuem Leben und mit einem heitern Geiste. Er stand vergnügt auf, und gieng in Buchheims Zimmer.

Er fand ihn schon reisefertig. Gleich nach eingenommenem Frühstück ritt er fort, und Heerfort wünschte ihm eine glückliche Reise, so aufrichtig, als jemals eine gewünscht worden ist.

Er sah nun seiner Zurückkunft mit ungeduldigem Verlangen entgegen. Als er im Zimmer auf und nieder gieng, und seinen Freund glücklich pries, daß er jetzt vielleicht in der Gegenwart des himmlischen Mädchens war, sie sah und sich mit ihr unterredete; fielen ihm die Augen auf ein über der Thür hangendes Gemählde. Eine Nonne lag knieend, mit sprechenden Geberden vor einem Crucifix und betete. Aus ihren Mienen leuchteten Andacht und Brünstigkeit im Gebet, himmlisch hervor. Heerfort stand und betrachtete dies herrliche Gemählde mit der innigsten Rührung. Ja! sprach er, mit thränenden Augen, so lag der Engel und betete in der Nacht vor ihrer Abreise. So, in dieser rührenden Stellung richtete sie ihre Augen zum Himmel! — Ach! wie sind sie leider so wahr geworden, ihre traurige Ahndungen! die ich damals für Träume, für Geburten einer von der Furcht zerrütteten Phantasie hielt. — Kann man so brünstig, so mit vor Gott hingegossener Seele beten, ohne erhört zu werden? — Nein! Er ist zu gütig, der, zu dem sie flehte! Er hats gehört und erhört. Gewiß! ich seh dich wieder, umarme dich wieder, und nenne dich frohlockend die meinige! — Er stand noch lange tiefsinnig und betrachtend, und ward endlich durch die Ankunft eines Fremden, der seinen Wirth sprechen

wollte,

wollte, unterbrochen. Die Betrachtung dieses Gemähldes war von jetzt an, so lange er in Buchheims Hause war, seine Lieblingsbeschäftigung. Immer erinnerte er sich bey dessen Erblickung der Frömmigkeit und reinen Tugend seines angebeteten Mädchens.

Endlich, nach langem Schmachten, sah er seinen Freund daher getrabt kommen. Gott Lob! rief er, da ist er! Sein aufgeheitertes Gesicht verkündigte Freude und gute Botschaft von fern. Heerfort trat ihm mit einem Gesicht voll Erwartung entgegen. Gut, mein Bester! alles gut, spach er. Ich bin ein guter Bote. Werden Sie mir auch dafür gut seyn? — Gut, von Herzen gut! aber geschwind, wie ists? — So gut es seyn kann. Als ich angezeigt, wen ich zu sprechen verlangte, ein wenig ausgefragt war, und Antwort gegeben hatte; erschien das Fräulein am Gitter. Sie hatte heut eine junge Begleiterin, mit der sie, wie mit einer Vertrauten hereintrat. Beyde schlugen die Schleyer zurück, und beyde waren so schön, wie — die Engel. Ein holdes Lächeln verbreitete sich über des Fräuleins Gesicht, als sie mich erblickte. Ach! mein Vetter! von meiner Mutter? — Ja, liebste Muhme! den zärtlichsten Gruß hab ich Ihnen zu bestellen, mit dem Auftrag, Ihnen diesen Brief zu übergeben, und mich aufs genauste

nach

nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Ich reichte ihr den Brief zusammen gekrümmt durchs enge Gitter — Ich befinde mich etwas schwach, doch ein wenig besser als neulich, da ich Sie sah. (In der That! sieht sie weit munterer aus, als das letzt mal) Mein lieber Vater ist doch gesund? — Gesund, wie wirs wünschen. — Was macht der rechtschaffene Priester, Herr Anshelm? — Er befindet sich wohl, der Gute. Auch Ihr Bruder ist gesund. Ihre Frau Mutter wird ihn, wie auch wohl im Brief stehn wird, nächstens, vielleicht den Donnerstag hieher schicken, Sie zu besuchen. Haben Sie mir jetzt etwas an sie aufzutragen, so werd ichs mit Vergnügen bestellen. — Meine kindlichste Empfehlung. Wir sprachen noch ein Weilchen von diesem und jenem, die Familie angehenden Dingen, bis der Klang eines Glöckchens den beyden liebenswürdigen Nonnen gebot, sich zu entfernen. Ich nahm Abschied und gieng.

Heerfort hatte mit starr auf seines Freundes Mund gehefteten Augen, und mit gespannten Ohren zugehört. Als er einhielt mit reden, ergriff er ihn bey der Hand. Sie sind ein Engel, Buchheim! was werd ich thun können, Ihnen für den Frieden zu danken, womit Sie meine Seele erquicken? Also ist sie gesunder, munterer, nicht mehr so blaß, als neulich? O Gott!

dir seys gedankt, daß du sie stärktest! Erhalt sie mir ferner; die liebenswürdige Fromme!

Nun müssen Sie mir auch versprechen, sprach Buchheim fröhlich, daß Sie ganz aufgeräumt, recht lustig seyn wollen; sonst thu ich nicht einen Schritt mehr für Sie. Ich versprechs Ihnen, erwiederte er lächelnd, und gab ihm die Hand.

Er hielt Wort. Von jetzt an war er, einige darzwischen kommende trübe Augenblicke ausgenommen, munter. Ueber der heutigen Mahlzeit stieg seine Munterkeit bis zur Fröhlichkeit hinauf, als ihm sein Freund, unter scherzenden Gesprächen, ein Glas nach dem andern zutrank.

Nun wünschte er den Tagen die schnellsten Flügel. Ihm wärs recht gewesen, wenn die drey bedungenen Tage hindurch, Morgen und Abend unmittelbar auf einander gefolgt wären. Am folgenden Morgen zog er das Kleid an, das er eben trug, als er den Brief von seinem Freund, dem jungen Grafen von Glückstern, erhielt. Er griff in die Tasche, und fand den Brief, an den er in seinen häufigen Zerstreuungen kaum einmal gedacht hatte. Nachdem er ihn wieder durchgelesen; warf er sich in einen

Stuhl, und verlohr sich in tiefe Gedanken. Ein wunderlicher Anschlag durchkreuzte seinen Kopf. Ja! rief er, nach langem Tiefsinn, das geht! Ich will ihn nutzen, diesen Vorschlag. Glückstern schlägt mirs gewiß nicht ab. Er stand auf, gieng freudig im Zimmer herum, und gleich einem Menschen, dem nach manchen Sorgen ein unerwarteter glücklicher Zufall freundlich die Hand bietet.

Sein Anschlag, der sonderbarste in seiner Art, war folgenden Inhalts. Seinem Entschluß gemäß, wollte er, was es ihm auch kosten möchte, das Fräulein aus dem Kloster entführen. Sein fester Vorsatz war, daß er sie, wenn er sie einmal wieder glücklich in seinen Händen hätte, nie wieder daraus lassen wollte, es entrisse sie ihm denn der Tod. Graf Glückstern wollte reisen, und hatte ihn, wie oben angezeigt, dringend gebeten, ihn zu begleiten. Diesen Vorschlag wollt er nun annehmen, mit der Bedingung, daß der Graf erlauben sollte, daß ein junger Anverwandter, den er sehr lieb habe, die Reise mitmache. Dieser Verwandte sollte das Fräulein, in Mannskleidern verkappt seyn. Unterdessen, daß der Brief hingieng und die Antwort zurück kam, wollte er die Entführung unternehmen, und wenn sie ihm gelänge, das Fräulein an irgend einen einsamen Ort so lang in Sicherheit bringen, bis er mit ihr abgehen könne.

Seltsam genug! aber was thut wohl nicht ein Jüngling, von Heerforts Gemüthsart, und wozu vermag nicht die Liebe, zumal wenn man so liebt, als ers that!

Da er von der Stärke der Freundschaft seines Glücksterns schon grosse Proben hatte; so fiels ihm gar nicht ein, daß ers ihm versagen würde. So bald er also dem Herrn Buchheim Nachricht von seinem Entschluß gegeben, und nach einigen Entwürfen, die er alle widerlegte, dessen Billigung erhalten hatte; schrieb er an seinen Freund, trug ihm seine Bitte in den überredendsten Ausdrücken vor, und machte ihm eine reizende Schilderung von dem jungen Menschen, den er seinen Verwandten nannte. Der Brief gieng fort.

Aber, fragte Buchheim, mit bedenklicher Miene, was wird des Fräulein Vater, und was wird Freund Ansheim dazu sagen? Werden dies zugeben, daß das Fräulein mit Ihnen reise? Diese Worte fuhren wie ein Blitz durch seine Seele. Daran hatte ihn seine jugendliche Hitze noch gar nicht denken lassen. Er ward tiefsinnig und schwieg. Nun fieng er an, es zu bedauren, daß er dem Buchheim alles so treuherzig offenbaret hatte. Es war gar nicht zu hoffen, daß der alte von Waldemar einen so sonderbaren Einfall

genehmigen würde. Eben so wenig konnte er sichs vom rechtschaffenen Anshelm versprechen, und wenn der dawider war; war auch gewiß Buchheim dargegen, und dann hatte er von ihm nicht den mindesten Beistand zu hoffen.

Nachdem er eine lange Weile schweigend und nachdenkend an seines Freundes Seite gesessen hatte, sprang er plötzlich auf, und schloß ihn in seine Arme. Mein ganzer Anschlag, sprach er, auf den ich mich so herzlich freute, ist zerrissen, wenn Sie mir nicht eine Bitte bewilligen. Weder Waldemar noch unser Freund, werdens zugeben, daß ich das Fräulein bey mir behalte. Lassen Sies uns beyden verschweigen — Nein! mein Allerbester! das ist eine Forderung, die ich nicht erfüllen kann. Bedenken Sie meinen redlichen Freund, wie könnt ich den hintergehen? Nun sank Heerforts ganzer Muth dahin. Er saß betroffen und traurig. Sein Freund redete fort, er hörts nicht. Noch einmal nahm er seine Zuflucht zum Bitten, und nun that ers so beweglich und so flehend, daß er den sanften Buchheim rührte, aber nicht bewegte. Da er sah, daß nichts half, alles fruchtlos war; fieng er an zu rasen. Was kostete es den erschrockenen Freund für Mühe, eh er ihn wieder besänftigen konnte! Es geschah nicht eher, bis er ihm seine Bitte bewilligte, und ihm versprach,

daß

daß er vor der Hand dem Anshelm nichts davon melden wolle.

Die beyden folgenden Tage schlichen nun langsam vorüber, und mußten ihm um soviel länger werden, da er, um nicht in der Stadt bekannt zu werden, gar nicht ausgehn konnte, und Buchheim in häuslichen Geschäften oft abwesend war. Endlich brach dann der so sehnlich erwartete Donnerstag an. Heerfort stand mit Gedanken an sein Mädchen, früh auf. Um ihn her wars so feierlich still. Sein Herz klopfte gewaltig. Heut soll ich sie sehn und mit ihr sprechen! — Nach so viel trüben ohne sie verlebten Tagen, sie endlich wiedersehn! — Gott! steh mir bey! daß ich den Anblick ertrage, und nicht mich und sie verrathe! — Unter diesen Gedanken zog er sich an. Als er fertig war, öffnete er das Fenster. Die Aussicht gieng auf den Hof. Ein artiges Mädchen stand schon bey ihren Geschäften, und sang ihr Morgenlied. Ihre reine melodische Stimme machte den Jüngling aufmerksam. Er horchte still hinab, auf das was sie sang, und hörte in einer rührenden Melodie:

Nach so viel trüben Trauertagen
Tritt dann der stille Sabbath ein.
Dann fliehen Trübsinn, Jammer, Klagen

Und Sturm der Leiden. Sonnenschein,
Umstralt mich und im reinsten Licht,
Das keine Nacht mehr unterbricht,
Seh ich des Trösters Angesicht.

Das Lied war hier aus, und das Mädchen schwieg. Aber noch lang hörte er sie in Gedanken singen, lag im Fenster und wiederholte die gehörten Worte. Sie waren ihm so rührend, enthielten so viel Trost für sein leidendes Herz, und öffneten ihm einen so süssen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft. Er wendete sie ganz auf sich an, und eignete sich mit einem uneingeschränkten Vertrauen den ganzen Trost zu, der darin lag.

Diese aufmunternde Unterhaltung beschäftigte ihn, bis sein Wirth aufstand. Als er ihn hörte, stieg er in sein Zimmer hinunter. Schon in Stiefeln und Spornen, bis zum Aufsitzen fertig! rief er ihm entgegen. Wärs wohl nicht gut, wir wären schon dort, und Sie schon im Kloster? Heerfort lächelte. Buchheim scherzte über seine sichtbare Ungeduld; aber er blieb ernsthaft. Es war ihm alles so feierlich und ihm schiens, als sollte er in der Gegenwart eines Engels erscheinen, und mit ihm sprechen.

Gegen acht Uhr ritten sie fort. Der muntere Buchheim, der den gedankenvollen Jüngling aufheitern wollte, erzählte ihm scherzhafte Histörchen; aber er hörte sie nicht. Ihm wars, als wär er allein. Als sie eine viertel Stunde geritten waren, schreckten ihn die Worte auf: dort liegts Kloster! Nun waren seine Augen, so fern es auch noch war, starr dahin gerichtet. Seine Seele umschwebte sein Mädchen in ihrer einsamen Zelle. Er lag an ihrem wallenden Busen, hörte ihr Herz freudig klopfen, sah ihr holdes, lächelndes Gesicht, und hörte ihre sanfte melodische Stimme.

In dieser Entzückung ritt er still vor sich hin, und ließ seinen Freund mit sich selbst sprechen. Endlich kamen sie im Dorf an, traten im Wirthshause ab, und Buchheim ließ eine Flasche Wein auftragen. Nachdem er ihn durch einige Gläser erfrischt; giengen sie nachs Kloster. Auf dem Wege dahin empfahl ihm sein Begleiter nochmals Wachsamkeit über sich selbst. Sie werden das Fräulein, sprach er, nicht allein sprechen. Es ist allezeit eine andere Nonne zugegen. Denken Sie ja daran, daß es ihre Schwester ist, mit der Sie sprechen, und handeln Sie nicht anders als Bruder. Nennen Sie sie auch oft Schwester, damit sie dadurch erinnert wird, sich nicht zu vergessen; denn wenn sie sich verrathen; so sehn Sie sie nie wieder.

Heerfort versprach seines Freundes guten Rath zu befolgen, und nun waren sie am Kloster.

Buchheim führte das Wort. Man kannte ihn schon. Er verlangte das Fräulein von Waldemar zu sprechen, und ihren Bruder zu ihr zu führen. Man sah den Heerfort scharf an. Als Buchheim die Augen auf ihn warf, fand er ihn blaß und sah ihn ein wenig zittern.

Nach einigen Minuten kam die Erlaubniß, daß sie ins Sprachzimmer gehn dürften. Sie traten hinein. Heerfort sah das Gitter, das zwischen ihm und der Geliebten seyn sollte. O! dürft ichs wegreissen! dacht er. Er hörte das Rauschen kommender Füsse. Sein Herz schlug merklich stärker. Er schlug die Augen auf, und — sein Mädchen stand vor ihm.

Glück für ihn, daß er einen Begleiter hatte! sonst wär er gewiß beym ersten Auftritt verrathen gewesen. Das Fräulein erschien in Begleitung der ältlichen Nonne, die Buchheim bey ihr sah, als er zum erstenmal da war. So bald der Engel hereintrat; rief ihr Buchheim entgegen! Da ist er, Fräulein Muhme, Ihr Herr Bruder! Gestern Abend hab ich ihn mitgebracht. Unter diesen Worten erholte sich Heerfort. Er begrüßte seine Liebenswürdige, mit

dem

dem Namen Schwester. Mit der zärtlichsten Stimme nannte sie ihn Bruder. Sie schob den Schleyer zurück. Er sah ihr Gesicht, als säh er das Gesicht eines Engels. Ein wenig Röthe schimmerte auf ihren Wangen. Ihr blaues Auge blitzte. Sie fragte gesetzt genug nach ihrer Mutter, ihrem Vater und nach dem guten Anshelm. Er gab ihr auf alles Bescheid. Unterdessen daß ihr Mund von gleichgültigen Dingen sprach, redeten ihre Herzen durch ihre Augen, in der den Liebenden so verständlichen Sprache.

Indessen war auch Buchheim nicht müßig. Er unterhielt die Nonne, und suchte durch ein angenehmes Gespräch ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Es gelang ihm nach Wunsch. Sie schien sehr leutselig zu seyn und war sehr gesprächig. Die Liebenden nutzten ihre Augenblicke vortreflich. Sie sagten einander in der Sprache der Augen die zärtlichsten Dinge, munterten sich zu Hoffnungen auf, und schwuren sich ewige Liebe.

Buchheim erfuhr von der Nonne, daß sich das Fräulein zwar im Anfange ausserordentlich gegrämt, daß man aber nun Hoffnung habe, daß sie sich beruhigen, und sich zum Schleyer bequemen werde; denn seit einigen Tagen weine

sie nicht mehr so ununterbrochen, fieng an mit besserm Appetit zu essen, und sey überhaupt viel munterer. Buchheim, der die wahre Quelle dieser Veränderung kannte, schien sich darüber zu freuen, und sagte ihr, daß ihr Vater, der vorher sehr wider das Kloster gewesen, sich nun völlig darein gefunden und beschlossen hätte, daß sie darin bleiben sollte.

Es war nun Zeit, daß sie schieden. Die Liebenden hörtens mit Kummer. Das Fräulein fragte ihren Bruder, wie lang er in der Stadt bleiben würde? Drey Tage antwortete Buchheim, als Heerfort eben den Mund öffnen wollte. Er mußts dabey lassen. Sie bat ihn hierauf, daß er sie doch ja alle Tage besuchen möchte, und nachdem ers ihr versprochen; schieden sie mit Blicken, daraus ihre Seelen sprachen.

Heerfort war in dem Wirthshause, trank dort Wein, stieg aufs Pferd und ritt an seines Freundes Seite zum Dorf hinaus, ohne von allem diesen etwas zu wissen. Seine Seele war im Kloster geblieben, stand dort vorm Gitter, sah das Mädchen, und sprach mit ihr. Buchheim, der leicht denken konnte, womit sein stummer in sich gekehrter Begleiter beschäftigt war, ließ ihn die Wollust, deren er genoß, ganz empfinden und störte ihn nicht. Sie ritten ohne

ein

ein Wort zu sprechen, langsam vorwärts. Plötzlich hielt Heerfort sein Pferd an und lenkts um. Wohin? rief Buchheim. Lassen Sie mich, antwortete er, nur einige Minuten den Aufenthaltsort betrachten, worin alles ist, was ich Schätzbares auf der Welt kenne. Buchheim hielt. Heerfort sah starr aufs Kloster, und betrachtete es stumm. Fünfzehn Minuten waren verstrichen, und er hielt noch — Steigen Sie ab, Herr von Heerfort, und auf diesen Baum, Sie können bis zum Abend hier ungestört verweilen, und das Kloster anstarren, ich will mit den Pferden nach Hause reiten, und mirs dort am Tische wohl schmecken lassen. Da er ihn mit diesen Worten zugleich auf die Achsel klopfte; so kam er zu sich selbst. Verzeihn Sie, sprach er, ich mißbrauche ihre Geduld. Wir wollen weiter, und ritt vorwärts. Wo wollen Sie denn hin? rief Buchheim. Sie reiten ja wieder nachs Dorf! 's ist wahr, antwortete er, und kehrte um.

Nun giengs weiter; aber Heerfort sprach nicht. Nach einer langen Weile rief er: das verdammte Gitter! — — und die verwünschte Nonne! — Und das ganze verhexte Kloster! nicht wahr Herr von Heerfort? verfolgte Buchheim. Wohl wahr, mein Lieber! Ich wünschte, es wär kein Nonnenkloster in der Welt!

Da

Da sind Sie nun gewesen, versetzte sein Freund, konnten Sie nicht das Gitter niederreissen, die Nonne verjagen, Ihr Fräulein in die Arme fassen, und damit davon fliehen? Spotten Sie meiner nicht, gab er zur Antwort. Das Gitter mag stehn, die Nonne mag bleiben, wo sie ist; aber das Fräulein will ich bald in meine Arme fassen und mit ihr davon fliegen — Und wenn man sie Ihnen dann wieder abjagt — Wer sie mir abjagen will, soll einen Löwen finden, der ein Lamm zwischen seinen Klauen davon trägt.

Unter diesen und andern Gesprächen kamen sie in die Stadt. Nach und nach ward Heerfort aufgeräumt, und durchs Zutrinken lustig. Warum haben Sie aber, fragte er, dem Fräulein nur drey Tage gesetzt? Ich hätte acht gesagt, wenn Sie mich hätten antworten lassen. — Doch nur acht? Ich befürchtete, Sie möchten sagen, Sie wollten sich in Maynz wohnhaft niederlassen. Doch im Ernst, Herr von Heerfort, Sie vergessen, daß wir aufs möglichste behutsam gehn müssen, und nicht den kleinsten Verdacht erwecken dürfen. Das Fräulein begriffs. Sie wandte nichts darwider ein — Nun so bin ichs dann auch zufrieden.

Am folgenden Tage besuchte er das Fräulein allein. Die alte verwünschte Nonne war wie-

wieder zugegen und noch eine andere, die ungefähr in des Fräuleins Jahren war; deren Gesicht er aber nicht sehen konnte, weil sie den Schleyer nicht zurücknahm. Da ihnen heute Buchheim fehlte, und den Nonnen ein Unterhalter; so mußten sie sich in Mienen und Geberden weit behutsamer aufführen, als am vorigen Tage. Das Fräulein betrachtete ihn indessen mit schmachtenden Augen, woraus der Gedanke hervorsah: daß sie wünsche, bald aus dem Kloster befreiet, und sich wieder mit ihm vereinigt zu sehn. In seinen zärtlichen Blicken lag die Antwort: daß dies, so bald als möglich geschehn sollte. Als er weg gieng, und das geschah nicht eher, als bis man ihn merken ließ, daß er schon lang da gewesen sey, erinnerte sie ihn, daß er seinen Besuch gewiß morgen wiederholen möchte. Er versprachs gern und gieng; weil er — mußte.

Am dritten Tage begleitete ihn Buchheim. Es war wie gestern, nur daß die alte Nonne es gern sah, daß sie mit dem freundlichen und unterhaltenden Buchheim sprechen konnte, der sich ihre ganze Gewogenheit erworben hatte. Er unterhielt sie auf eine so angenehme Art, daß sie an die Liebenden nicht dachte, und die sagten sich bey dieser Gelegenheit mit ihren Augen mehr, als zehn gedankenlose Schwätzer, in

zehn Jahren mit aufgerißnen Mäulern sagen. Als sie Abschied nahmen; beweinte das zärtliche liebevolle Mädchen den Abgang ihres so innigst geliebten Bruders, und Buchheim tröstete sie mit bedeutenden, und von ihr verstandenen Worten, daß sie ihn vielleicht bald auf eine längere Zeit wiedersehen würde. Itzt müsse er abgehn, um eine wichtige Sache, die sein Glück betrüfe, zu betreiben, er hingegen wolle sie zuweilen besuchen. Aufgerichtet durch diese Worte sah sie ihn fortgehn, nachdem er ihr noch zuvor durch einen redenden Blick bekräftigt, was sein Freund gesagt hatte.

Auf dem Rücktritt war er anfangs traurig. Der Gedanke, wie lang es nun währen würde, ehe er dies Mädchen seines Herzens wiedersähe, umnebelte ihn. Endlich ward er durch Buchheim aufgemuntert. Nun ists Zeit, sprach er, daß ich mit allen Kräften der Seele darauf denke, die liebenswürdige Eingesperrte zu befreyn. Stehn Sie mir darin bey, mein Bester, und helfen Sie mir die bequemsten Mittel ersinnen. Buchheim versprachs ihm, und unter zur Sache gehörigen Gesprächen kamen sie zu Hause an.

Am folgenden Morgen machte sich Heersort fertig, eine Untersuchung ums Kloster herum anzustellen. Er flocht sein Haar in einen Zopf,

wie

wie ihn die gemeinen Leute tragen, ließ seine Locken nachlässig herabhängen, zog einen, ihm von Buchheim besorgten, abgetragnen blauen Rock an, und bedeckte sich mit einem alten abgeschabten Hute. So ausgerüstet gieng er aus dem Thor hinaus, und dem Weg nach dem Kloster nach.

Nach Verfluß der erforderlichen Zeit kam er dort an. Er umgieng das ganze Kloster. Seine forschenden Blicke suchten irgend einen Ort, der bequem wäre, sein Abentheuer glücklich zu vollführen; aber bey aller angestrengten Aufmerksamkeit entdeckte er keinen. Er fand die Mauern so hoch und jeden Zugang so versperrt, daß er beinahe verzweifelte. Als er seine eben so mühsame als fruchtlose Untersuchung geendigt, und nun traurig und unwillig zurückschlich, blieb er, als er sich dem Klostereingang gegen über befand, stehen und dachte: Wie wenn ich, sprach er zu sich selbst, durch jene Pforte hindurch ins Kloster eindränge. Es bewohnens ja nur schwache furchtsame Geschöpfe. Eine drohende Stimme, eine wilde Miene, und sie fliehn erschrocken davon. Ich nähm dann mein Mädchen und wir entflöhn — Aber fuhr er nach einigem Bedenken fort, das ist wider Anshelms Rath, und Buchheim wirds nicht billigen. Es muß das letzte seyn, wenn jedes

andre Mittel fehl schlägt. Mit diesen Worten wandte er sich, und gieng zurück.

Nun? fragt ihn Buchheim, als er nach Hause kam, was haben sie entdeckt? Nichts, antwortete er traurig. Wenn ich morgen wieder nichts entdecke, dann stürm ich. — Dann stürmen Sie? wie wollen Sie das machen? Er sagte ihm seinen Anschlag! — Den lassen Sie ganz geduldig fahren, er ist der schlechteste, den man erdenken kann. In einem Augenblick wäre das ganze Dorf wider Sie bewaffnet. Nicht zwanzig Schritte hätten Sie gethan: so wären Sie umringt, verlöhren Ihre Beute, und schwerlich würden sie mit dem Leben davon kommen; denn Sie hätten ein Kloster beschimpft, und das ist nach der Meinung dieser Leute weit strafbarer, als den Himmel gröblichst beleidigen. Heerfort sah die Richtigkeit dieser Worte seines Freundes ein, ließ den Kopf hängen, und schwieg.

Am folgenden Morgen trat er wie gestern gekleidet seine Wanderschaft an. Er umgieng das Kloster wieder, wiederholte seinen Umgang, und fands wie gestern. Nun brach er in lauten Unwillen aus, gieng tiefsinnig vor sich hin, und warf sich endlich müde und entkräftet an einen kleinen Bach hin. Buschigte Ellern, die

an

an beyden Ufern standen, und über den Bach hingiengen, und dickes, wild durcheinander geflochtenes Gesträuch faßten ihn ein. An den Ufern bildeten sich Kessel, die von der Natur zu ungekünstelten Bädern bestimmt schienen. Heerfort bemerkts und bewunderts. Tiefsinnig saß er, und sah in den rieselnden Bach. Ein Wasser-Insekt, das auf der Oberfläche des Wassers schwimmend, dem sanften Zuge des Stroms folgte, zog seine Aufmerksamkeit an sich. Als er vor ihm vorbey war; stand er auf, und gieng ihm nach, um es genauer zu betrachten. Er that dies so lang, bis eine zum Kloster gehörige Mauer ihm Gränzen zog.

Hier stand er nun. Er sah den Bach sich verlieren, indem er unter die Mauer hinschlich. Eine niedere Wölbung gieng über den Bach. Das Wasser floß durch dicke eiserne Stäbe, die oben in die Mauer, und unten im Grunde des Wassers, in Werkstücken befestiget waren, hindurch. Plötzlich fiels ihm ein, nachzusehn, wohin das Wasser flötz. Er stieg in den Bach hinab, der gar nicht tief war, sah durch die Stäbe und entdeckte, daß es in den Garten des Klosters hineinfloß. Im Garten waren die Ufer des Bachs geebnet, platt und flach und von allem Gebüsch gesäubert. In der weiten Ferne bemerkte er durch die Schatten der Bäume und Hecken,

einige Nonnen, erblickte unter ihnen ein Frauenzimmer, das nicht wie eine Nonne gekleidet war, und hielts für sein Mädchen. Sein Herz jauchzte für Freuden. Um nicht entdeckt zu werden, stieg er schnell herauf, entfernte sich von der Mauer, und stand dann still und in tiefen Gedanken.

Ich hab ihn! Gott Lob! ich hab ihn! den Ort, den ich suchte! sprach er endlich. Die Stäbe hinweg, aus dem Kloster in den Garten, aus ihm durch diese Wölbung, in meine Arme und dann, flüchtig davon! —

Mit diesen Worten strich er fort und eilte, wie einer, der wichtige Geschäfte auszurichten hat, der Stadt zu. Mit Schweiß übergossen trat er in Buchheims Zimmer. Freude blitzte aus seinen Augen, und aus jedem Zuge seines Gesichts leuchtete Fröhlichkeit hervor. Buchheim sahs ihm sogleich an, daß er heut glücklicher gewesen seyn müßte. Nun wie ists, Herr von Heerfort, haben Sie gestürmt? Nein, liebster Buchheim, erwiederte er freudig, nicht gestürmt; will nicht stürmen, brauch nicht zu stürmen. Mein Mädchen ist mein. Selbst soll sie in meine Arme laufen. Er erzählte ihm hierauf, was er für eine glückliche Entdeckung gemacht habe, und betheuerte, daß er noch in der kom-

kommenden Nacht den Anfang machten wolle, die Stäbe wegzuschaffen — Aber wie wollen Sie das anfangen? — So viel als nöthig sind, will ich oben oder unten abfeilen, sie dann hinauf oder hinunterbiegen, und so meinen Zweck erreichen, oder dort auf der Stelle verwesen —

Buchheim erschrack über das kühne Unternehmen des verwägenen Jünglings; da er ihn aber kannte und voraussah, daß jede Vorstellung unangewandt seyn würde; so ließ er ihm seinen mißlichen Anschlag, empfahl ihm Vorsichtigkeit und Klugheit, und versprach ihm, so viel als möglich, beyzustehn.

Nun bat er seinen Freund, um die nöthigen Instrumente Buchheim versorgte ihn mit einem Vorrath von Feilen Er nahm einige davon zu sich, und erwartete sehnlichst den Eintritt des Abends. So bald er erfolgte; gieng er fort. Als er nicht mehr fern vom Kloster war; nahm er einen Umweg, gieng auf den Bach zu, und legte sich, wo das Gebüsch am dicksten war, nieder.

Es ward nach und nach finster. Um ihn her wars so still, wie bey den Gräbern. Ein Abendwindchen allein säuselte durch die Zweige und spielte lispelnd mit den Blättern. Dann und

wann bellte ein Hund im entfernten Dorfe. Hier lag er, bis er glaubte, daß es tief genug in der Nacht sey, und daß der Schlaf jedes in der Nähe sehende Auge geschlossen habe. Indem er aufstand und gieng, seufzte er zu Gott, daß er ihm zu seinem Unternehmen Kräfte geben, und es ihm gelingen lassen wolle.

Er kam bey der Mauer an, stieg in den Bach hinab, zog eine Feile hervor, und fieng seine Arbeit an. Aber das Geräusch, so dadurch entstand, war so laut und hörbar, daß er sogleich davon abstehen mußte. Er entschloß sich bald, ließ sich auf die Knie nieder, und fieng an, unter dem Wasser zu feilen, hier klang das Geräusch dumpfig, und er glaubte, daß man es über drey Schritte nicht hören könne. Also fuhr er fort. Das Eisen war vom Wasser rostig, und nicht sehr hart; aber die überaus unbequeme Lage, darin er arbeiten mußte, und das ganz Ungewohnte der Arbeit, machten sie ihm unaussprechlich beschwerlich. Er mußte oft einhalten, und ausruhn, und der Obertheil seines Leibes war so naß vom Schweiß, als der untere vom Wasser. Aber seinen Muth schwächte nichts, und keine Hinderniß machte ihn kleinmüthig. Der Tag drohete mit seiner Ankunft, als er endlich von allen Kräften erschöpft, glücklich einen von den Stäben durchschnitten hatte.

Nun

Nun versuchte er, ob er ihn in die Höhe zu biegen vermochte; und da er fand, daß seine Kräfte dazu hinreichten, biegte er ihn wieder niederwärts, und war herzlich zufrieden.

Müde und matt schlich er nun längs dem Bach hin, und legte sich, um wieder einige Kräfte zu sammeln, an demselben nieder. Hier überdachte er, was er noch zu thun habe. Ein einiger Stab war erst durch, und drey andere mußten noch durchgearbeitet werden, folglich hatte er noch drey Nächte hintereinander, diese saure Arbeit zu wiederholen. Aber diese Beschwerlichkeiten waren für ihn nicht im mindesten erschreckend. Er arbeitete für ein Mädchen, das er anbetete, ohne die sein Leben todt war, und die, wäre sie in der Hölle gewesen, und ihm hätte jemand den Weg dahin gewiesen, er mit Aufopferung seines Lebens herauszuholen versucht haben würde.

Der Tag war angebrochen. Er sah die junge Morgensonne, wie eine Braut in ihrem Schmucke, in ihrer ganzen Herrlichkeit, hervorgehn. Nie hatte er sie so schön gesehn, und nie war ihm ihr pompreicher Aufgang so feyerlich. Wie herrlich, wie prachtvoll ist sie! wie viel herrlicher ihr erhabner Schöpfer! — Durchdrungen von diesen Gedanken, warf er

sich ehrfurchtsvoll vor ihm in den Staub hin, und bracht ihm, mit brünstiger Seele, sein Morgenopfer, bat ihn flehend um Schutz und mächtigen Beistand, bat ihn um sein liebenswürdiges Mädchen, stand auf und gieng.

Als er nach Hause kam, war er ausserordentlich ermüdet. Er gieng still durchs Haus und die Treppe hinauf in sein Zimmer, legte sich zu Bett, und schlief ununterbrochen fort, bis an den Abend.

Als er erwachte und aufstand; fühlte er sich zwar durch den Schlaf erfrischt und gestärkt; aber seine Arme waren wie gebrochen. Er gieng hinab und fand Buchheim im Zimmer. Mein Gott! rief er ihm entgegen, wie haben Sie mich geängstigt! Wo sind Sie so lang gewesen? Ich bin erst vor einer halben Stunde zurück gekommen, und hab Sie ängstlich gesucht. Die Mühe hätten Sie wohl sparen, und mich näher haben können, erwiederte Heerfort lachend. Da hab ich oben gelegen und geschlafen, als wär ich todt. Sein Freund war froh, daß er ihn wieder hatte, und ließ sich nun von ihm die Beschwerlichkeiten seiner durcharbeiteten Nacht erzählen.

Kaum war er mit der Erzählung fertig; so zog er die Uhr hervor. Schon Sieben? sprach

er

er verwundert. Ich muß bald fort, liebster Buchheim, und an meine Arbeit. Haben Sie die Güte und lassen Sie mir ein wenig zu essen und ein Glas Wein geben — Das letztere sollen Sie haben! aber fort sollen Sie nicht! Wollen Sie Ihre Gesundheit verderben? Diese Nacht müssen Sie ausruhen, in der morgenden mögen Sie fortfahren — Nein, Buchheim daraus wird nichts! Bey allen Heiligen! so bald ich gegessen und getrunken hab; geh ich fort! Der Rechtschaffene stritt noch lang mit ihm; da er aber endlich sah, daß er wider den Strom schwamm und immer zurück geworfen wurde; gab er nach, und versprach ihn zu begleiten und ihn bey der Arbeit abzulösen.

Unterdessen daß Heerfort aß, gieng Buchheim fort und zum Thor hinaus. So bald er gesättiget war; folgte er ihm. Beide trafen sich am Bach. Gegen die Mitternacht giengen sie an die Arbeit. Heerfort stieg zuerst hinab, und machts wie gestern. Nach einer Weile löste ihn Buchheim ab. Aber ihn trieben nicht Verlangen und Sehnsucht an, und er ward nicht von Liebe beseelt und unterstützt; also ermüdete er bald. Heerfort merkts. Die Arbeit schien ihm schläfrig, und nicht geschwind genug von Statten zu gehn. Er bat seinen Freund, herauf zu steigen und das übrige ihm zu überlassen. Nach ei-

nigen mühseligen Stunden war der zweyte Stab durch, und die Arbeit für heut vollbracht. Gott Lob! sprach er, das sind zween! Die beyden folgenden werd ich ja auch haben. Die Liebe wird alle Beschwerlichkeiten belohnen. Sie legten sich noch ein Stündchen nieder, giengen dann fort, und jeder wieder besonders in die Stadt und zu Bett.

Unterdessen daß Heerfort mit so unermüdetem Eifer an seines Mädchens Befreyung arbeitete; lebte man auf dem alten Schloß in Bruchdorf ganz ruhig. Der Friede war daselbst wieder hergestellt. Frau von Waldemar fuhr fort, durch Schmeicheleyen ihren Gemahl zu besänftigen, und er, der wohl wußte, auf wen er sich verlassen konnte, ließ sich besänftigen. Er drang zwar zum Schein, und um sie in der Sicherheit zu erhalten, noch zuweilen in sie, daß sie ihm anzeigen sollte, in welchem Kloster seine Tochter wäre; aber das konnte er nie von ihr erlangen. Ihrer Tochter wegen lebte sie in völliger Sicherheit. Da sie solche Anstalten getroffen, daß sie, ihrer Meinung nach, nicht entdeckt werden könnte; so ließ sies damit gut seyn, bekümmerte sich um keine Nachrichten von ihr, und bekam auch keine. An ihren Vetter Heerfort, den sie mitten in Wien glaubte, dachte sie kaum noch, und also hatte er von hieraus

kein

kein einziges Hinderniß zu bekämpfen. Der redliche Anshelm bekam von allem Nachricht. Heerfort schrieb ihm alles, was vorgieng, und um darin desto sicherer zu gehn; schrieb er alle Briefe lateinisch. Seine Antworten waren voll freundschaftlicher Liebe und guten Rath für den unternehmenden Jüngling.

Nach abermals verschlafenem Tage, gieng Heerfort mit verneuerten Kräften und frischem Muthe an seine Arbeit. Buchheim wollte ihn wieder begleiten; aber er verbats. Arbeit und Umstände waren dieselbigen. Er durchschnitt einen Stab, gieng nach Hause und zur Ruhe.

Nun fieng er auch an, alles übrige Nothwendige zu besorgen. Er ließ einen Schneider kommen, legte ihm einen von seinen Anzügen vor, und verlangte, daß er denselben für einen seiner kleinern Brüder zurecht machen sollte. Da er, wie er vorgab, das Maas zu Hause vergessen hatte; so beschrieb er ihm denselben der Größe und Stärke nach, so gut ers konnte, und der Schneider versprach, sich darnach so gut als möglich zu richten.

In der vierten Nacht ward die saure herkulische Arbeit mit den Stäben vollendet. Wie froh war er, und wie glücklich pries er sich, als

er damit fertig war! Als ers vollführt hatte, fiel er auf die Knie, und dankte Gott für Beistand und verliehene Kräfte, und gieng mit Freude im Herzen nach Haus.

Nun schlug er um auszuruhn einen Tag über, eh er weiter gieng. Der Schneider hatte die Kleider gebracht. Alles zum übrigen Anzug nöthige war da. Nichts fehlte, als die glückliche Ausführung seines abentheuerlichen Unternehmens. Er setzte sich, und schrieb einen Brief an das Fräulein in ihrer Mutter Namen, richtete ihn wie den vorigen ein, und sprach darin von verschiedenen Familienangelegenheiten. In einem andern, den er beischloß, meldete er ihr, was er zu ihrer Befreyung gethan habe, bezeichnete ihr die Stelle genau, und schrieb ihr, daß sie solche gar nicht verfehlen könnte, wenn sie längs dem Ufer des Bachs fortgienge. Er bat sie, daß sie sich nun bemühen möchte, in der Nacht aus dem Kloster in den Garten zu kommen. An der Wölbung würde sie ihn treffen. Mannskleider und alles Nöthige würde da seyn. Er würde sie, so bald sie erschiene, in seine Arme schliessen, sie, so bald sie umgekleidet wäre, hinter sich aufs Pferd nehmen, und eiligst mit ihr davon fliehn. In dieser Bereitschaft, meldete er ihr, würde sie ihn von dieser ersten Nacht an, alle folgende Nächte,

bis

bis die Flucht gelänge, gewiß und untrüglich finden.

Buchheim, sein treuer Beistand, trug den Brief ins Kloster, und brachte ihn glücklich in ihre Hände. Als er sich ein Weilchen mit ihr und der alten Nonne unterredet hatte; erschien die Priorin, eine sehr ansehnliche und Ehrfurcht einflössende Matrone, selbst am Gitter. Buchheim mußte ihr überaus gütiges Betragen und ihre einnehmende Beredsamkeit bewundern. Sie fragte ihn, ob die Nachricht gegründet sey, daß des Fräuleins Vater ihr Bleiben im Kloster bewilliget? Er bekräftigte es, und fügte hinzu, daß er sie bald selbst besuchen würde. Sie gab darüber ihr Vergnügen zu erkennen, und entfernte sich mit freundlichen Blicken.

Bisher wars nun alles glücklich gegangen. Wer wünscht nicht dem guten edeln Jüngling, nach so vielen Mühseligkeiten und Elend, nach so harter erschöpfender Arbeit, eine glückliche Vollendung? Möchte er sie doch nun bald in seinen Armen haben, und sich am Ende aller seiner Wünsche befinden! —

Mit hinlänglichem Muth und allen Nothwendigkeiten ausgerüstet, erwartete Heerfort den Abend. In Buchheims Hause ward bekannt gemacht,

macht, daß Heerfort mit Buchheims Pferd verreisen würde. Er hatte beschlossen, wenn in der ersten Nacht das Fräulein nicht erschiene, nicht wieder in die Stadt zurück zu kehren, sondern sich in einem benachbarten Dorfe so lang aufzuhalten, bis es ihm gelänge. Als der Abend sich einstellte; gieng Buchheim fort und an den bekannten Bach. Im Uiberrock gekleidet und mit einem Mantelsack hinter sich, ritt Heerfort zur Stadt hinaus. Als sie sich am Bache fern vom Kloster trafen, stieg er ab, führte das Pferd so tief hinab, als es angieng, band es fest und beyde legten sich nieder. Die Nacht brach ein. Sie war ausserordentlich finster, und dicke Wolken verwehrten jedem Stern den Durchbruch. Heerfort bemerkts und freute sich.

So bald sie es für Zeit erachteten, giengen sie nach der Mauer ab. Buchheim hielts Pferd, und Heerfort stieg in den Bach hinab. Sein Herz klopfte mit Heftigkeit. Jedes kleine, auch oft nur eingebildete Geräusch schreckte ihn auf. Ach Gott! wenn sie doch käm! das war der einzige Gedanke, den er denken konnte. Nach eilf Uhr hörte er endlich wirklich etwas kommen; weil aber die Finsterniß undurchdringlich dick war; so ward er nicht eher von der Ankunft der Geliebten überzeugt, als bis sie beym Hineinsteigen ins Wasser ein Plätschern verursachte. Also bist

dus,

aus, himmlisches Mädchen? sprach er, mit leisen zitternden Worten. Sie näherte sich der Wölbung ohne zu antworten. Unterdessen daß sie's that, biegte Heerfort die eisernen Stäbe in die Höhe, als wärens schwanke Reiser. Sie bückte sich, und kroch in die Oeffnung. Er streckte die Arme nach ihr aus, zog sie herdurch, und schleppte sie eiligst den Bord des Bachs hinauf.

Frisch, Buchheim! sprach er, und ließ sein Mädchen los. Sie sank neben ihn hin auf den Boden. Unterdessen daß Heerfort das Fräulein durch die Oeffnung zog und sie hinauf brachte, hatte Buchheim das Pferd an einen Strauch gebunden, und den Mantelsack abgelöst. Er nahm eilfertigst die darin befindlichen Kleidungsstücke, und nun fielen sie beyde über das vor ihnen liegende Mädchen her, rissen ihr die Kleider vom Leibe, und halfen ihr diejenigen anziehn, so sie mitgebracht hatten. In kurzer Zeit waren sie damit fertig. Nun fort! sprach Heerfort. Buchheim brachts Pferd. Der Jüngling schwung sich in den Sattel. Sein Freund setzte das Fräulein hinter ihn. Sie schlang ihre Arme fest um ihn. Buchheim wünschte Ihnen eine glückliche Reise. Heerfort stachs Pferd an, und schnell wie auf Flügeln strichen sie davon.

So reise denn glücklich liebendes Pärchen! Der Himmel, der dir beistand, endige alle deine Leiden! Und Du insonderheit, edler Jüngling! sammle reichlich in den Armen des himmlischen Mädchens die süssen Belohnungen Deiner sauern Bemühung und deiner unerschütterlichen Standhaftigkeit im Beharren! —

Als sie fort waren, stand Buchheim und starrte durch die Finsterniß hin, ihnen nach. Eine Zeitlang wars ihm alles wie ein Traum. Als er zu sich selbst zurückkehrte, floß sein redliches Herz von Freuden über, daß seines Freundes Anschlag so glücklich und so erwünscht von statten gegangen war. Fahret glückselig! wünscht er ihnen aus vollem Herzen nach, und freuet euch mit einander über eure glückliche Vereinigung! Er sammelte die herumgeworfenen Kleidungsstücke der Entführten, packte sie in den Mantelsack, und warf diesen in einen vor ihm stehenden dicken Werftstrauch, legte sich dann in einiger Entfernung nieder, und folgte in Gedanken den beyden geliebten Flüchtlingen.

Unterdessen hatte Heerfort die ihm sehr wohlbekannte Heerstrasse erreicht. Er ließ das Pferd im fliegenden Trabe fortstreichen, und da der Weg vortreflich eben, und sein Läufer bey Kräften und rasch war; so giengs schnell vorwärts.

Kei-

Keiner von beyden sprach ein Wort, ausgenommen daß Heerfort zuweilen das Fräulein erinnerte, daß sie sich fest an ihm anhalten sollte. Sie thats, und er bemerkte, daß sie heftig zitterte.

So wars eine Stunde fortgegangen, und ein ansehnliches Stück Wegs zurück gelegt, als Heerfort das Pferd anhielt; theils weil er befürchtete, sein geliebtes Mädchen möchte durch das heftige Stossen zu sehr entkräftet werden, theils auch, damit sein schäumender Gaul ein wenig verschnaufte. Indessen verfolgte er den Weg in einem mäßigen Trabe. Unterweilen fragte er sein Mädchen, wie sie sich befände? Sie antwortete in einsilbigen Wörtern, und er schrieb ihr Stillseyn der Furcht zu, die ihre Zunge bände.

Das gleich anfangs zu scharf angetriebene Pferd fieng an zu ermüden, als die Finsterniß der Nacht in graue Dämmerung übergieng. Heerfort sah sich genöthigt, es im Schritt fortgehn zu lassen. Es ward nach und nach heller, und der hervorgehende Tag nahm endlich so zu, daß er ein Dorf liegen sehn konnte. Er erkannts für dasjenige, so ihm sein Freund Buchheim aufs genaueste bezeichnet hatte. Gott sey gepriesen! rief er, wir sind glücklich über die Gränze!

Mit diesen Worten hielt er still, zog den rechten Fuß aufwärts, und setzte sich halb umgewandt gegen sein Mädchen. Mit Augen voll zärtlicher Liebe blickte er sie an. — Himmel! was für ein schmetternder Wetterschlag schlug vor ihm nieder, und machte alle seine Gebeine bebend! — Er wandte sich um, wischte mit beyden Händen die Augen, sah wieder zurück, zitterte heftig, und konnte nicht sprechen. Gott! was ist das? rief er endlich mit bebenden Lippen. Bin ich bezaubert? — Um Gotteswillen! wer sind Sie? —

Der arme unglückliche bedauernswürdige Jüngling! es war nicht sein geliebtes Fräulein, war nicht sein angebetetes Mädchen —

Die gethane Frage brachte die zitternde Entführte zu Worten. — Eine beklagenswerthe Unglückliche, theuerster Heerfort! die von Ihren Händen erwürgt zu werden verdient! — Ich bin eine schreckliche Verbrecherin — Ich habe Sie und meine Freundin, die unglückliche Waldemar, betrogen — Es ist geschehn — Rächen Sie beyde — Tödten Sie mich — Bey Endigung der Worte sank sie vom Pferde, fiel auf den Boden, und lag in Ohnmacht —

Dieser Zufall brachte den Betäubten zu sich selbst. Er sprang eiligst ab. Sein Schrecken

ward

ward verdoppelt, als er sie umwandte und ihr Gesicht voll Blut sah. Unglücklicher Weise war sie aufs Gesicht gefallen, und ein Strom von Blut floß aus ihrer Nase. Gott! in welcher Angst befand sich der Unglückliche! Er wandte alles Erdenkliche an, die Ohnmächtige zu ermuntern und konnts nicht erlangen. Ein Blick auf eine Pfütze am Wege, brachte ihn auf die Beine. Er ergriff das Pferd beym Zügel und rannte mit Eilfertigkeit dahin, schöpfte mit seinem Hut aus der Pfütze, lief schnell zurück und übergoß ihr Gesicht. Dies half. Sie schlug die Augen auf und kam zu sich selbst.

Warum haben Sie mich dem Tode entrissen? fragte sie weinend. Doch ich verstehs. Sie wollen mich zu Ihrer Rache versparen, die ich auch blutig verdiene. Ja! Heerfort! hier ist meine Brust, an ihrer Seite ein Degen! Ziehen Sie ihn und durchbohren Sie mich! —

Die Verzerrung ihrer schönen Gesichtszüge und der wilde Ton der Stimme, womit sie diese Worte sprach, machten den edelmüthigen Jüngling zitternd. Beruhigen Sie sich, schöne Unbekannte! sprach er mit sanfter Stimme, ich werde Sie nicht beleidigen, noch viel weniger mich mit Ihrem Blute besudeln. Stehn Sie auf! Wies mit diesem für mich unglücklichen

Tausch auch beschaffen seyn mag; so versprech ich Ihnen Verzeihung. Indessen erbarme sich Gott meiner, und des beklagenswürdigen Fräuleins! — Er sprach die letztern Worte weinend, reichte der Unbekannten die Hand und richtete sie auf.

Kommen Sie, fuhr er fort, wir dürfen hier nicht länger verweilen. Sie giengen, neben einander, tiefsinnig und schweigend. Das Pferd folgte am Zügel. Nach einer halben Stunde waren sie im Wirthshause des Dorfs. Heerfort übergab das halb zu Tode gerittene Pferd dem Wirth, befohl es zu pflegen, und führte seine Begleiterin in die Stube.

Die Stube war voll von Reisenden, die kaum ihre Strohlager verlassen hatten, und sich jetzt mit dem Frühstück beschäftigten. Jeder Anwesende starrte die hereintretenden Jünglinge an. Die Nonne trug ein grünes Kleid mit einer schmalen goldnen Besetzung. Dieses und ihre Wäsche waren voll Blut. Heerfort war unter einem Uiberrock in Blau mit Silber gekleidet. Auch seine Wäsche war besudelt. Jedermanns Auge war auf beide geheftet. Man steckte die Köpfe zusammen und flüsterte leise. Heerfort merkts und verstands. Bringt ein wenig Wasser herein, sprach er zum Wirth, dem Herrn hat

die

die Nase heftig geblutet. Kaum hat ers gesagt; so blutete die Nonne von neuem.

Die Anwesenden, die schon angefangen hatten, Verdacht wider sie zu schöpfen, wurden nun beruhigt. Jeder wußte und sagte ein Mittel, das Bluten zu stillen, und alle verwunderten sich laut, über die Schönheit des blutenden Jünglings.

Heerfort, dem jetzt jede Gesellschaft und diese besonders, unerträglich war, forderte Frühstück und ein anderes Zimmer. Er erhielt beides, und er und seine Begleiterin begaben sich weg. Beide warfen sich nieder auf Stühle. Sprachlos saßen sie beyeinander. Heerforts Blicke waren starr auf den Boden geheftet. Seine Arme lagen im Kreuz über seine Brust, seine Füße ausgestreckt vor ihm hin. Gegen ihm über saß die entführte Nonne, hielt ein blutiges Schnupftuch vor die Augen und schluchzte laut. Der Wirth brachte das Frühstück, setzte es auf den Tisch, und nöthigte sie zum Trinken.

Dies letztere ermunterte den Heerfort. Er sprang auf, gieng an den Tisch, wollte einschenken, griff nach der Kanne und stieß sie um. Die Nonne erschrack. Sie hielt ihn für zornig, und plötzlich lag sie zu seinen Füssen. Noch einmal!

beleidigter Heerfort! noch einmal! tödten Sie mich! — die jammernde Stimme, womit sie die Worte sprach, verwundete ihn tief in der Seele. Er bückte sich schnell und hob sie auf. Ich bitte Sie, sprach er, beruhigen Sie sich! Ich habs Ihnen verziehen! Leben Sie und seyn glücklich, glücklicher als Ihr beklagenswürdiger Entführer!

Er führte sie an einen Stuhl, drückte sie sanft nieder, gieng dann hinaus und forderte andern Kaffee. Als er wieder ins Zimmer kam, bemühte er sich, so gut es seine eigene Traurigkeit erlaubte, seine Betrübte aufzumuntern. Es gelang ihm. Der Wirth brachte andern Kaffee und sie tranken beyde. Nach demselben bat er die Entführte, um die Entwickelung einer für ihn so unglücklichen Geschichte, und hörte mit gerührtem Herzen und fliessenden Thränen folgende Erzählung:

Ich bin die unglückliche und verstossene jüngste Tochter eines sehr vornehmen Mannes. Meine Familie ist groß und unermeßlich reich. Meine jüngern Jahre verflossen im Uiberfluß und unter abwechselnden Lustbarkeiten. Ich will mich bey keinen Nebendingen aufhalten, sondern sogleich zum Anfang meines Unglücks eilen. Unter vielen Leuten, die in unserm Hau-

se

se waren, und derer sich mein Vater zur Betreibung seiner Dienstverrichtungen bediente, befand sich ein Jüngling, der sich in den Geschäften desselben, zu einer Bedienung, die nöthige Geschicklichkeit und seine Unterstützung erwerben wollte. Seine hervorstechende Bildung, seine grosse wohlgemachte Gestalt, und sein überaus artiges und einnehmendes Betragen erwarben ihm die Gunst meiner Eltern, und die Zuneigung des ganzen Hauses. Ich hatte das sechzehnte Jahr vollendet, als ich ihn zum erstenmal erblickte. Ihn sehn und ihn lieben, war für mich eins. Indessen war ich zu unschuldig, und mit der Liebe zu wenig bekannt, als daß ich dies selbst gewußt haben sollte. Ich sah ihn gern, war gern, wo er war, hörte gern von ihm reden, freute mich, wenn man ihn lobte, und lobte ihn selbst.

Meine Zuneigung wuchs mit jedem Tage. Die Ehrfurcht, so ich in des Jünglings Betragen bemerkte, wenn er mit mir sprach, und seine bescheidene Zurückhaltung, fiengen an, mir beschwerlich zu werden. Indessen entdeckte ich bald mit Vergnügen, daß ich seine Gewogenheit mehr besaß, als irgend jemand im Hause. Da er mehrentheils auf dem Zimmer meines Bruders arbeitete; so bediente ich mich der Gelegenheit, ihn unter dem Vorwande, bey jenem zu seyn, oft

zu sehn. Diese öftern Besuche, da ich ihn oft ganz allein traf, minderten nach und nach seine Ehrfurcht; aber an ihrer Seite setzte sich eine gewiße Art von Schüchternheit. Er zitterte, wenn ich ihm nahe kam, war, wenn wir allein waren, still und ein wenig traurig, und nicht selten hört ich ihn seufzen.

Um diese Zeit liebte ich ihn mit einer Heftigkeit, welche zu verbergen mir eine ausserordentliche Mühe verursachte. An einem sehr heissen Nachmittage, gieng ich, da ich wußte, daß mein Bruder ausgegangen war, in sein Zimmer. Wilibald saß in der Ecke eines Kanapees und schlief sanft. Ich wollte sacht zurück treten, aber ein Blick, den ich auf sein blühendes mit Rosen überstreutes Gesicht that, heftete mich fest an den Fleck, auf dem ich stand. Ich stand und betrachtete ihn still. Ists nicht das Bild eines schlafenden Engels? fragt ich mich selbst. O! dürft ich ihn küssen! gewiß ich thäts, wenn er nur nicht davon erwachte! — Mein Trieb, es zu thun, war so stark, daß ich mich nicht zurückhalten konnte. Ich zog leise die Thür an, schlich auf den Zehen zu ihm, und legte meinen Mund sanft auf seine Lippen. Die sanfte Erhebung seiner Brust, indem er athmete, sein reiner liebreicher Othem, seine bepurpurte Wange, der süsse Wohlgeschmack des ihm entwand-

ten

ten Kusses, durchströmten mein liebendes Herz mit Entzücken. Ich wiederholte unwiderstehlich getrieben, den Raub, und begieriger, als jemals, heftete ich meinen Mund zum drittenmale auf den seinigen. Diesmal hatte ichs zu fühlbar gethan. Er schlug die Augen auf. Der Schreck, den ich darüber bekam, benahm mir das Vermögen zu fliehn. Ich sah ihn an, mein Auge ward dunkel. Meine Glieder bebten, und zitternd sank ich auf ihn. Er erschütterte, ermunterte sich, schlug die Arme um mich, und ein sanfter zärtlicher Kuß verjagte eine auf dem Wege gewesene Ohnmacht.

Jetzt sassen wir, Mund auf Mund, und fest an einander gedrückt, sprachlos beisammen. Der Jüngling erholte sich zuerst. Er nannte mich mit dem zärtlichsten Namen, pries sich unserer Liebe wegen glücklich, und beyde schworen wir uns, uns ewig zu lieben. Nun bekannten wir uns, was jeder bisher gelitten, und versüßten uns unsre Leiden durch Küsse. Nachdem wir uns nochmals brünstig umarmt und beschlossen hatten, unsre Liebe vor jedermann geheim zu halten; schieden wir.

Ich besuchte ihn nun an jedem Tage auf meines Bruders Zimmer; und da ich dazu allezeit die Augenblicke wählte, da er allein war,

so verbanden sich unsre Herzen immer fester, und unsre Seelen wurden unzertrennlich. Wilibald war der zärtlichste Liebhaber.

Diese für mich selige Zeit dauerte sechs Monat, ohne Unterbrechung. Nach Endigung derselben ward unser Himmel von Wolken getrübt. Diese zogen sich allmälig zusammen, ein fürchterliches Gewitter brach daraus über uns Unglückliche los, und seine Blitze schleuderten uns aus einander.

Eine unangenehme Entdeckung, die ich jetzt machte, streute das erste Bittere über die bisher ungestört genossenen Süßigkeiten der Liebe. Meine Schwester, die zwey Jahr älter war, als ich, hatte den schönen und einnehmenden Willbald eben so liebenswürdig gefunden, wie ich. Sie sah ihn oft schmachtend und lange an, schlug, wenn sich ihre Augen begegneten, die ihrigen erröthend nieder und seufzte. Meine Vermuthung ward bald zur Gewißheit. Als wir beyde an einem Nachmittage an der Seite unsrer Mutter arbeiteten; trat Wilibald herein und bestellte etwas an meine Mutter von meinem Vater. Sie scherzte mit ihm über einen Ausdruck, dessen er sich bedient hatte. Er gab ihr eine witzige und so scherzhafte Antwort, daß sie und ich darüber laut lachten. Meine

Schwe-

Schwester lächelte, Wilibald neigte sich tief und gieng. S'ist doch ein ausserordentlicher Mensch, der Wilibald! sprach meine Mutter, er vereinigt alles in sich, was schätzbar genannt werden kann. Mein Herz jauchzte bey diesem Lobe. Ich hörte einen Seufzer aus der Brust meiner Schwester heraufsteigen, und um eine hervorquellende Thräne zu verbergen, stand sie auf und verließ das Zimmer. Nun konnt ich an ihrer Liebe gar nicht zweifeln.

Meine Unruh ward gröſſer. Indessen konnt ichs ihr verzeihen. Wilibald war zu schön, und seine Vorzüge zu groß und sichtbar, als daß ihn ein Mädchen sehn und kennen sollte, ohne ihn zu lieben.

Am Abend dieses Tags hatt ich Gelegenheit, meinen Jüngling auf einige Minuten allein zu sprechen. Ich fragte ihn, ob er nichts an meiner Schwester bemerkt habe? Er schlug die Augen nieder und bejahete es. Und du liebst sie wieder? Ungetreuer! fragt ich. Vielleicht thät ichs, antwortete er lächelnd, wenn keine Sophie da wär. Ich drückte ihm verstohlen die Hand und gieng, weil sich mein Bruder näherte.

Wenige Tage nach diesem, traf ich ihn allein auf meines Bruders Zimmer. Er kam mir traurig und tiefsinnig vor. Was fehlt meinem liebsten Wilibald? fragte ich, indem ich ihn bey der Hand ergriff. Du bist doch nicht krank? das nicht, erwiederte er; aber Ihre arme, bedauernswürdige Schwester! — Was ists? sprich! — Sie hat mir heut ein Geständniß ihrer Liebe gethan. — Sie? gethan? und was hast du ihr geantwortet? — Ich that, als verständ ichs nicht — Hör Wilibald! wenn du mir ungetreu würdst, ich — stürb; aber sieh! eine Minute vorher stürbst du, damit ich dich dort wieder fänd. Er belächelte diesen Einfall, und betheuerte mir eine treue unaufhörliche Liebe.

Meine Schwester fuhr fort, ihn mit ihrer Liebe zu verfolgen. Er wich ihr aus, so oft ers konnt, und begegnete ihr mit hochachtungsvoller Bescheidenheit, wenn ers nicht konnt. Dies Betragen fieng endlich an, ihren Stolz zu kränken. Sie hielt sich für verachtet, und wollt die Ursach wissen, warum? Ein Zufall entdeckte ihr unser ganzes Geheimniß.

Wilibald sollte in Geschäften meines Vaters auf ein benachbartes Dorf reiten. Das Pferd ward ihm vorgeführt und er bestiegs. Meine Mutter, meine Schwester und ich standen am

Fen-

Fenster. Kaum war er im Sattel; so bäumte sich das muthige Roß in die Höhe, und in einem Augenblick schlugs mit ihm über. Der Anblick war entsetzlich. Meine Mutter und Schwester schrieen laut auf, und ich sank nieder in Ohnmacht. Als ich erwachte, lag ich in einem Sopha, und der erste, den ich erblickte, war Wilibald, der gesund vor mir stand. Es war unmöglich meine Freude zu verbergen. Ich streckte die Arme nach ihm aus, und gab zu deutliche Kennzeichen, wie vielen Antheil ich nähm an dem ihm begegneten Zufall.

Von diesem Augenblick an, war meine Schwester unsere feindseligste Verfolgerin. Ich merkte ihren schädlichen Einfluß bald. Meine Mutter sah mich oft traurig an, und ward gegen den Wilibald merklich zurückhaltend. Mein Vater äußerte gegen ihn eine ungewöhnliche Kaltsinnigkeit. Mein Bruder fieng an, ihm verächtlich zu begegnen, und meine Schwester warf mit höhnischen, doppelsinnigen Worten um sich.

Gott! wie ward mir, als ich dies alles entdeckte. Dem Wilibald bliebs nicht verborgen. Wir sahn, daß man uns genau bemerkte, und wurden überaus vorsichtig. Aber das Schicksal wollt einmal, daß wir unglücklich seyn sollten.

An

An einem Nachmittag, als meine Mutter und Schwester ausgefahren und mein Bruder nicht zu Hause war, stahl ich mich zum Wilibald. Kaum waren wir einige Minuten beisammen, so trat mein Bruder, den ich weit weg glaubte, stürmisch ins Zimmer. Er warf einen verächtlichen Blick auf mich. Was mag sie doch immer hier für Geschäfte haben? sprach er, mit höhnischer Miene. Ich dächt, Sie blieb da, wohin Sie gehört. Ich gieng ohne zu antworten beschämt fort.

Was macht das Mädel immer hier? fragt er den Wilibald — Sie hat ein wenig Papier von mir gefordert — Nichts weiter? — Nein. — Wär doch so einfältig wär und glaubts! Hören Sie, Wilibald! ich hab Sie für einen klugen Jüngling gehalten, Sie mögens auch übrigens wohl seyn; aber der Hochmuth hat ihr Gehirn zerrüttet. Wie konnten Sie sichs einfallen lassen, Ihre Augen bis zu meiner Schwester empor zu heben? und wie konnten Sie den Abstand vergessen, der zwischen beyden ist? Das heißt eine Familie beschimpfen, der Sie Respekt schuldig sind, und der Sie Wohlthaten zu danken haben. Wilibald, durch diesen unerwarteten demüthigenden Vortrag bestürzt, konnt ihm nicht antworten. Mein Bruder fuhr fort in Ausdrücken zu sprechen, die ihn beschimpften.

Sein

Sein Stolz fieng an sich zu empören. Er beantwortete seine Grobheiten, wie sie's verdienten, und beyde geriethen so hart an einander, daß sie zu den Degen griffen; als eben mein Vater ins Zimmer stürzte. Er brachte sie aus einander, begegnete dem Wilibald schlecht, und im Augenblick mußt er aus dem Hause.

Der durch Beschimpfungen aufgebrachte Jüngling gieng trotzig fort. Er trieb sich eine Zeitlang durch die Strassen, und gieng endlich auf ein Kaffeehaus. Hier traf er den Sohn eines vornehmen Mannes, dessen Vater ein geschworner Feind des meinigen war. Beyde Jünglinge waren sehr gute Freunde. Wilibald erzählte ihm, daß er auffer Diensten sey, ohne jedoch ihm die wahre Ursach zu sagen. Kaum hatte der Vater des jungen Menschen dieses erfahren; so ließ er den Wilibald zu sich holen, und trug ihm eine ansehnliche Stelle in seinem Hause an, und der Jüngling, der arm war, und dem der erlittene Schimpf weh that, ließ sich bewegen, den unvorsichtigen Schritt zu thun und den Vorschlag anzunehmen.

Der Schreck, den ich empfand, als ich Wilibalds Abschied erfuhr, ist unbeschreiblich. Meine Traurigkeit war zu sichtbar, als daß sie von meinen Eltern und Geschwistern hätte unbemerkt blei-

bleiben sollen. Mein Vater donnerte harte Worte auf mich herab. Meine Mutter schalt, seufzte aber dabey; mein Bruder kränkte mich mit empfindlichen Vorwürfen; aber niemand triebs in schimpflichen Spöttereyen und marternden Begegnungen höher, als meine rachgierige Schwester.

So war ich nun eine verlassene, innerlich gequälte, und von Aussen feindselig verspottete Unglückselige. Mein Zustand war der schrecklichste, den man denken kann. Meine erschütternde Leiden und der immerfort nagende Gram am Herzen untergruben meine Gesundheit. Ich ward bleich wie eine Leiche, und glich einem Schatten. Meine Mutter bemerkts und beweints. Aber der Zorn meines Vaters, und die Rache meiner Geschwister waren durch nichts zu vermindern.

Die einzige Person von allen, mit denen ich umgeben war, die sich durch meinen erbarmenswürdigen Zustand zum Mitleiden bewegen ließ, war das Mädchen, so ich zu meiner Aufwartung hatte. Sie tröstete mich dadurch, daß sie mit mir weinte, und mir ihre Dienste anbot, wenn sie mir etwas nutzen könnten. Da ich glaubte, daß ich ihr trauen dürfte; so fragt ich sie, ob sie mir einen Brief an den Wilibald besor-

sorgen wollte? Sie versprachs freudig. Ich schrieb ihn, und sie überbracht ihn richtig.

Am folgenden Abend bekam ich durch eben diesen Weg eine Antwort. Wilibald schrieb ganz im Ton des zärtlichsten Liebhabers, bedauerte meinen kläglichen Zustand in den rührendsten Ausdrücken, und betheuerte mir seine ewige Liebe. — Dieser Brief richtete mich ungemein auf. Wir schrieben uns an jedem Tage. Des Sonntags sah ich ihn in der Kirche, und nicht selten aus dem Fenster.

Einige Wochen nach Wilibalds Abschied, bot sich meiner Schwester ein annehmliche Partie an. Es kam damit bald zur Richtigkeit, und nach sechs Wochen ward ich unter meinen Henkern den schrecklichsten los. So bald dies Triebrad, das alle andere in Bewegung setzte, aus dem Hause war, ward mein Zustand erträglich. Mein Vater war nicht mehr so finster, mein Bruder ward wieder freundlich, und meine gute Mutter gab mir Beweise der zärtlichsten Liebe. Dies und Wilibalds Liebe stärkten mich so sehr, daß meine Gesundheit nach und nach zurückkehrte.

Aber diese Stille gieng vor einem fürchterlichen Sturm her, der folgen sollt. Die Verän-

de-

derung im Betragen meiner Angehörigen machte mich sicher. Mein Verlangen meinen geliebten Wilibald einmal zu sprechen, an seinem treuen Busen zu weinen, und ihm mein Elend mündlich zu klagen, ward so groß, daß ich mich dadurch verleiten ließ, ihn um eine Zusammenkunft zu bitten. Der Garten, der sich hinter unserm Hause befand, war hierzu vortrefflich. Ein enges Pförtchen gieng in eine einsame, schmale Gasse. Verschiedene dicke Lauben im Garten verdeckten uns hinlänglich. Blandine besorgte den Brief und die Antwort.

In der bestimmten Nacht erschien mein geliebter Jüngling. Ich führte ihn in eine Laube — Sie Heerfort, der Sie die Liebe kennen, können sich von unserer Unterhaltung einen bessern Begriff machen, als ich sie Ihnen beschreiben kann — Nach Verfluß einiger Stunden schied er, nachdem wir uns auf die übermorgende Nacht wieder bestellt hatten.

Dieser seligen, wonnevollen Stunden genoß ich ungefähr vierzehn Tage. Als wir in einer Nacht wieder beisammen waren, und mit umschlungenen Armen bey einander saßen, hörten wir ein Geräusch in den Hecken. Wir hatten nicht Zeit uns um die Ursach zu bekümmern. Mein Bruder trat mit blitzendem De-

gen

gen in die Laube. Mein Entsetzen war ausserordentlich. Ha! rief er, Verräther! du hier? Wilibald sprang auf, schlug mit der linken Hand seinen Degen auf die Seite, und zog mit der rechten den seinigen. Nach einer Minute flog meines Bruders Degen über seinen Kopf hin und fiel in die Hecke. Plötzlich setzte ihm Wilibald den seinigen auf die Brust. Wollen Sie, sprach er, jetzt hier auf der Stelle sterben, oder Ihr Leben dadurch erkaufen, daß Sie mir Ihr Ehren-Wort geben, daß Sie diese Zusammenkunft verschweigen wollen? Kaum hatt er diese Frage gethan, als ein Bedienter meines Bruders hinter der Hecke hervor und auf den Wilibald losprang. Beyde fielen über ihn her, wie ein Paar wütige Hunde. In diesem Augenblick sah ich meinen Bruder stürzen, den Bedienten über die Seite fliegen und den Wilibald entfliehen.

Jesus Maria! rief der Kerl, mein Herr blutet, er ist erstochen! — Ich that einen heftigen Schrey und sank in Ohnmacht.

Als ich wieder zu mir selbst kam; befand ich mich in meinem Bette, vor welchem meine Mutter weinte, und eine meiner Hände fest in den ihrigen hielt. Der erbarmenswürdige Zustand, darin ich mich befand, ist über alle Beschreibung

hinaus. Meine Mutter ließ es bey dem Weinen bewenden und sprach kein Wort. Im Hause war ein schröckliches Geräusch, und man hörte ein wildes Durcheinanderlaufen. Wie ists mit meinem Bruder? fragte ich Blandine, sobald meine Mutter herausgerufen war. Ach Gott! antwortete sie heulend, man sagt, er sey todt! Diese schreckliche Antwort machte meine Lebensgeister entfliehen, und ich fiel in eine Ohnmacht.

Was diese noch übrige Nacht, bis auf den andern Tag Nachmittag, mit mir vorgenommen worden, weiß ich nicht. Ich lag diese ganze Zeit über in einer todtenähnlichen Fühllosigkeit. Als ich endlich erwachte, fand ich meine Arme verbunden, und mich so kraftlos, daß ich nicht vermögend war zu sprechen.

Was mich wiederum mit einiger Stärke belebte, war die Nachricht, daß mein Bruder lebe, und ausser Gefahr sey. Wilibalds Stich war zwar durch die Brust gegangen; allein die Wundärzte hatten versichert, daß er, wenn er sich gut hielte, gewiß geheilet werden würde.

So bald ich ein wenig zu Kräften gekommen war; verwies mir meine Mutter meine Aufführung mit dem Wilibald; aber sie that es so mütterlich, und mit einer so sichtbaren Zärtlichkeit,

keit, daß ich dadurch überzeugt ward, daß, wenn es auf sie angekommen wär, Wilibald der meinige geworden seyn würde.

Mein Bruder nahm in der Beßerung täglich zu. Dieß war viel Trost für mich; was mich aber unaussprechlich betrübt machte, war: Wilibald war fort, und niemand wußte, wohin.

Unter der ganzen Zeit, daß mein Bruder krank war, sah ich meines Vaters Angesicht nicht, und hatte den harten Befehl, nicht vor seinen Augen zu erscheinen. Endlich ... Werden die Herren heut bey mir essen? rief der Wirth in die Thür. Ja! antwortete Heerfort, besorge er uns ein Mittagbrod, so gut ers kann. Er warf die Thür zu, und die Unglückliche fuhr fort.

Endlich war mein Bruder völlig geheilet. Ein sehr annehmlicher Heirathsantrag, der meinen Eltern jetzt in Absicht meiner gethan ward, stürzte mich in eine neue Unruhe. Zum erstenmal bekam ich von meinem Vater Befehl, am Tische zu erscheinen. Ich befürchtete eine harte und schreckliche Begegnung: aber der erste Blick, den er auf mich warf, traf das Vaterherz so fühlbar, daß er sich plötzlich umwandte und ans Fenster trat. Ich bemerkte, daß er

mit den Fingern über die Augen fuhr. Plötzlich lag ich zu seinen Füssen und umfieng seine Knie; aber kein Wort kam über meine Lippen. Steh auf, meine Sophie! sprach er, mit Thränen in den Augen, und reichte mir die Hand. Gott! mein Kind! wie siehst du aus! Meine Mutter weinte schluchzend, und selbst mein Bruder ließ Thränen fallen. Muß ein Bösewicht die grauen Haare eines kummervollen Vaters mit Herzeleid in die Grube stürzen, und den Frieden einer ohne ihn glücklichen Familie zerstören! Mit diesen Worten riß sich mein Vater aus dem Zimmer.

Nach einigen Minuten trat er besänftigt wieder herein. Wie väterlich schloß er mich in seine Arme! Alles Angenehme, so er erdenken konnt, sagte er mir; aber das Angenehmste, wodurch er mich im Augenblick umschaffen, mich ganz und nach allen meinen Wünschen glücklich machen konnte, kam ihm nicht in die Gedanken, ward von ihm tödtlich gehaßt, unaussprechlich verabscheut.

Jetzt würd ich von neuem aufgelebt seyn, wär Wilibald nicht abwesend gewesen. Der Gedanke an ihn und sein trauriger Verlust verwandelte alle meine Tage in Nächte.

So bald manns für thunlich hielt, ward mir der Antrag des Herrn Philibert mitgetheilet.

Ein

Ein heftiges Zittern bewegte alle meine Gebeine, als mir ihn mein Vater vortrug. Du magst dich darauf bedenken, sprach er. Uibermorgen frag ich dich wieder; aber wisse zum voraus, ich wünsch, daß du ja sagst.

Diese kurze Bedenkzeit strich bald vorüber. Ich brauchte gar keine. Wilibald füllte mein Herz so ganz aus, daß für niemanden der geringste Raum übrig blieb. Da ich die Härte meines Vaters kannte, so bebte ich, wenn ich daran dachte, daß ich seinem Willen entgegen antworten müßte. Am Abend des dritten Tags ließ er mich rufen. Ich fand ihn allein in seinem Kabinet. Nun meine Sophie, redete er mich an, sag mir, willst du den Herrn Philibert glücklich machen? Er wünschts herzlich, und deine Eltern mit ihm. Ich fiel ihm zu den Füssen und bat ihn, daß er mich mit diesem Antrag verschonen, und mir eine verneinende Antwort verzeihen möcht. Ich sah jetzt sein Gesicht in Falten legen, und mit unfreundlichen Worten fragt er mich um die Ursach. Ich weinte und schwieg. Doch was frag ich, fuhr er fort. Wilibald, der abscheulichste Verräther, ist die verabscheuungswürdigste Ursach. Aber, eh Wilibald meine Familie beschimpfen sollt, könnt ich dich ermorden! Geh mir aus den Augen!

Das sanfte, mütterliche Zureden einer zärtlichen Mutter war mir weit schwerer zu bekämpfen. Da sie sah, daß alle ihre Vorstellungen fruchtlos waren, stand sie davon ab. Ströme von Thränen entflossen ihren Augen. Der Sturm, der deiner wartet, wird entsetzlich seyn. Mit diesen Worten verließ sie mich.

Zween Tage giengen friedsam vorüber, ausser, daß mein Vater schrecklich aussah, und mich nicht anblickte. Am dritten Tage kam mein Bruder auf mein Zimmer. Dein Vater wird kommen, Sophie, sprach er, entferne Blandinen. Wenn dir je dein Bruder theuer war; so laß dich durch ihn bewegen, und gieb eine befriedigende Antwort. Er drückte mir die Hand und entfloh eilig.

Wenige Minuten hernach öffnete mein Vater die Thür. Ich trat ihm mit wehmüthigen liebevollen Blicken entgegen, und ergriff seine Hand. Hör Mädel, sprach er, was ich dir jetzt sagen werde. Antworte mir, so wie dus meinst und ohn allen Umschweif. Willst du den Herrn Philibert heirathen? Ich wollt zu seinen Füssen sinken; aber er fieng mich auf und richtete mich in die Höh. Erbarmen Sie sich meiner, mein Vater! ich kann ihn nicht heirathen! — Aber den Wilibald, fluchwürdigen Andenkens! den willst du doch?

doch? — Nein, mein Vater! ohne Ihren Willen auch ihn nicht. Lassen Sie mich unverheirathet bleiben. — Ist das dein ganzer Ernst? — Ja! er ists. — Nun, so seys so. Du sollst unverheirathet bleiben. Bey Endigung dieser Worte gieng er, warf die Thür zu, und verschloß sie.

Da saß ich nun einsam und verlassen, und weinte meinen Jammer. Blandine erschien nicht. Ich hörte nichts von meiner Mutter. Meine Thür blieb bis am Abend verschlossen. Als es finster war; kam ein Bedienter, und setzte ein Licht und ein Butter-Brod auf den Tisch. Ich sah ihn beweglich an. Uiber seine Wangen flossen Thränen. Ich bemerkte, daß jemand an der Thür auf ihn wartete und wagts nicht zu sprechen.

Gegen Mitternacht warf ich mich aufs Bett und überschwemmts mit meinen Thränen. Wilibalds Bild umschwebte mich. Ich sah ihn über mich weinen, und hörte kein Wort des Trostes. Alle Schreckniße der Zukunft giengen mit eisernem Gang vor mir über. Mein Elend stieg so hoch, daß ich der Verzweiflung nahe kam. Ich sprang auf, trat ans Fenster und riß es auf. Die Schatten der Nacht schwebten schwarz und furchtbar herab. Das Heulen des

Windes, der brauste, klang, wie das Winseln eines Sterbenden, der ums Leben fleht. Alles was schrecklich heißt, drängte sich um mich. Wilibald ist fort! sprach ich. Nie werd ich ihn besitzen. Ein Leben ohne ihn ist schrecklicher, als der Tod. — Ich will sterben — der Tod tilge allen meinen Jammer! —

Ich stieg auf einen Stuhl, um aufs Fenster zu steigen und mich herab zu stürzen. Der Stuhl gleitete aus, und ich stürzte mit ihm nieder ins Zimmer. Der heftige Schreck, den ich dadurch bekam, zerstreute meine Melancholie plötzlich. Meine Vernunft kehrte zurück, ich verschloß das Fenster, und konnte wieder weinen.

Nach einer unter seelenzerreissenden Martern durchjammerten Nacht, hört ich am Morgen einen Wagen rollen. Mein Fenster gieng auf den Hof. Ich trat hin und sah, daß der Kutscher den Wagen hervorgezogen hätte, und ihn nun mit vier Pferden bespannte. Kurz hernach gieng mein Bruder ganz reisefertig über den Hof. Wo soll das so früh hingehen? dacht ich. Der Wagen fuhr ins Haus und hielt unter dessen Wölbung.

Plötzlich öffnete mein Bruder die Thür. Bist du schon angekleidet? fragt er. Ich wollt dich wecken

wecken und dir sagen, daß du dich ankleiden solltest. Er sprach dies mit einer traurigen Miene und verließ mich. Wo soll ich nun hin? dacht ich. Doch, wohin es auch sey, ich folge! —

Einen Augenblick hernach kam mein Bruder wieder. Er reichte mir die Hand, drückte die meinige sanft und sprach mit Mühe und beklommen: komm meine Sophie! folge mir. Ich folgte wie ein Lamm dem Würger. Niemand war unten im Hause, auch nicht einmal ein Bedienter. Ich seufzte nach meiner Mutter und sah sie nicht. Er öffnete den Schlag des Wagens. Eine alte Verwandte, die mir immer feindselig war, saß schon darin. Ich stieg ein, mein Bruder setzte sich auf den Rücksitz und der Wagen fuhr fort.

Er rollte rasch über das Steinpflaster und zur Stadt hinaus. Niemand sprach ein Wort. Mein Bruder sah mich traurig an, und ich seufzte; aber eine Art von Betäubung, die mich befallen hatte, ließ mich nicht weinen.

Nachdem wir ungefähr zwey Stunden im vollen Trabe vorwärts geeilet waren, hielt der Wagen. Die alte Verwandte stieg aus und gieng in ein Haus. Eine halbe Stunde hernach kam sie zurück und befahl mir auszusteigen.

Mein Bruder hob mich aus dem Wagen, drückte mich an seine Brust, und benetzte mein Gesicht mit seinen strömenden Thränen. Leb wohl, meine Sophie! mehr konnt er nicht sagen, und blieb an der Pforte stehen. Ich gieng hinein und sah, es war — ein Kloster. —

So bald ich der Priorin überliefert war, gieng meine Führerin zurück — O! Heerfort! Sie weinen! — Wie soll ich Ihnen den Jammer beschreiben, der jetzt meine Seele zerriß! — Auf immer war ich nun von meinem Wilibald getrennet! Eine Ohnmacht, ach! wärs der Tod gewesen! machte mich fühllos. Als ich die Augen aufschlug; lag ich in den Armen einer weinenden Nonne, und alle übrige standen schluchzend um mich herum. Ihr Anblick war für mich entsetzlich. Eine schreckliche Raserey befiel mich. Mit der äussersten angewandten Gewalt ward ich, nachdem mich alle Kräfte verlassen hatten, gebändigt.

Man brachte mich in eine Zelle und zu Bette. Eine liebreiche Nonne übernahms, mich zu trösten. Ihr sanftes Zureden öffnete die Quelle meiner Thränen. Sie flossen in Strömen und mein Herz ward leichter. Ein sanfter und fester Schlaf nahm mich in seine Arme.

Als ich nach vielen Stunden erwachte; befand ich mich stark genug aufzustehen. Man führte mich zur Priorin. Das mütterliche Zureden der rechtschaffnen Matrone, ihre zärtliche Tröstungen und ihre fliessende Thränen, erwarben ihr mein Vertrauen. Ich erzählte ihr meine ganze trauervolle Geschichte.

Alle meine Tage verflossen nun im Grame. Ein ganzer Monat war so vorüber gegangen, als das Fräulein von Waldemar von ihrer Mutter ins Kloster gebracht ward. Ihre todtenbleiche Gestalt, ihr thränendes zu Gott weinendes Auge, ihr sichtbarer Gram zogen meine Aufmerksamkeit an sich. Auch eine unglücklich Liebende, dacht ich. Auch ein Schlachtopfer barbarischer Härte! — Ich suchte bald Gelegenheit mit ihr zu sprechen. Unsre für einander geschaffne sympatisirende Herzen erkannten sich bey der ersten Unterredung, und wir waren Vertraute. Ich erzählte ihr meine Geschichte. Sie weinte mit Gefühl. Sie beschenkte mich mit der Ihrigen, und nun weinten wir täglich mit einander.

Ich hatte den Entschluß gefaßt, aus dem Kloster zu entkommen, und geschähe es mit Verlust meines Lebens. Das Fräulein von Waldemar, dem ich diesen Vorsatz mittheilte, entdeck-

te

te mir einen gleichen, und wir fiengen an auf Mittel zu denken, ihn auszuführen.

Als sie das erstemal einen Besuch bekommen hatte von ihrem Vetter, minderte sich ihr Gram ein wenig. Als er ihr den Brief von ihrer Mutter brachte, ward sie beinahe aufgeräumt. Aber damals zeigte sie mir den von Ihnen nicht. Wenige Tage hernach besuchte sie ihr Bruder. Dieser Besuch heiterte sie sichtbar auf. Erst nachher erfuhr ich, Sie wären dieser Bruder gewesen.

Als ich an einem Vormittage, als sie eben ihr Vetter verlassen hatte, zu ihr kam; sah ich, daß sie einen Brief schnell versteckte. Sie war sehr tiefsinnig und nachdenkend. Plötzlich schloß sie mich in ihre Arme. Sophie, sprach sie leise, bist du mir gut? — Von ganzem Herzen — Ach! wenn ich dir etwas entdecken dürfte, du mir treu wärst und mir beyständst! — Rede, meine Beste! ich bin ganz die deinige — Ists gewiß, liebste Sophie? willst du mir helfen? — Ja ich will — So lies diesen Brief.

Ich las den Brief und erblaßte. Gott rief sie, du wirst blaß? Ich faßte mich. Ach! Klärchen! flüsterte ich, dein Jüngling ist ein unternehmender Liebhaber! aber der Anschlag ist gefähr-

fährlich. Was willst du, daß ich thun soll? — Mir aus dem Kloster in den Garten helfen, und mich an den Bach führen, mehr nicht. Ich weiß im Kloster gar nicht Bescheid. Mein Gram hat mich allein ganz beschäftigt. Im Garten auch nicht. Sogar weiß ich nicht einmal den Bach, und wenn ichs wüßte, wie soll ich durch die verschloßne Thür kommen?

Ich schwieg und ward tiefsinnig. Der schwarze Anschlag, dessen ich mich jetzt schäme, und der zwey edle Liebende unglücklich gemacht hat, fieng an, in meinem Herzen zu keimen. Nun, was sagst du Sophie? fragte das Fräulein. Laß mich liebstes Klärchen, antwortete ich, ich wills überdenken, und verließ das bejammernswürdige Mädchen.

Heerfort seufzte tief und weinte. Die arme Unglückliche zerfloß in Thränen und fuhr fort.

Als ich in meiner Zelle war, überließ ich mich dem Nachdenken. Ich fieng an Ihren Anschlag als einen solchen zu betrachten, der mich, wenn ich mich dessen bediente, in Freyheit setzen könnte. Ich erschrack vor mir selbst, als ich inne ward, daß ich dadurch zwey tugendhafte Seelen, derer einer Freundschaft ich geschworen hatte, ins Verderben stürzen würde. Aber die

unaus-

unaussprechliche Liebe zum Wilibald, den ich aufsuchen wollte, bekämpfte jeden Einwurf der Redlichkeit und des Gewissens, und siegte.

Aber er wird dich erwürgen der betrogene Jüngling, dacht ich. Wie ein Wolf das Lamm zerreißt, wird ers dir thun! Mag ers thun; antwortete ich mir selbst; so bin ich frey auf immer! — Ich dacht an Klärchen, dacht mir ihren Jammer und weinte. Doch auch diesen Einwurf des Herzens konnt ich mir beantworten. Heerfort, sprach ich, wird sie dennoch befreyen. Einige Tage länger oder kürzer im Elende, was schadets? aber ich, wenn ich diese Gelegenheit versäume, muß ewig schmachten.

Nachdem ich meinen abscheulichen Entschluß gefaßt hatte; gieng ich zum Fräulein. Sie sprang mir entgegen und fragte mich schüchtern, ob ich im Ueberlegen glücklich gewesen? Ja! antwortete ich; ich will mich bemühen, den Schlüssel von der Thür, die in den Garten führt, in die Hände zu bekommen. Wie ich das mache, muß ich überdenken; aber heute kann aus deiner Flucht nichts werden. Sie sah mich traurig an. Aber morgen Nacht doch? fragte sie — Vielleicht meine Beste! antwortete ich seufzend. Sie bat mich hierauf mit Thränen, daß ich jeden Versuch thun möchte, ihr zu helfen.

helfen. Ich versprachs. Mein Herz drohete zu zerspringen. Ich mußte sie verlassen, und sah die arme Freundin nicht wieder —

Die Thränen, so die Entführte hier beinahe erstickten, liessen sie nicht weiter reden. Heerforts Thränen flossen auch, und so sassen sie neben einander im stummen Harme.

Als sie sich ein wenig erholt und die Augen ausgewischt hatten; trat ein artiges Mädchen in die Stube mit einem Körbchen. Sie packte das Körbchen aus, sah die beyden Jünglinge freundlich an und deckte den Tisch. Unterdessen sie's that, traten sie beyde ans Fenster. Ein junger Reisender, wohlgekleidet und schön, ritt auf einem muthigen Roß langsam daher, kam ans Wirthshaus und stieg ab. Kaum erblickt ihn die Unglückliche in der Nähe; so schrie sie laut und sank nieder. Heerforts Schrecken war ausserordentlich. Er und das freundliche jetzt erschrockene Mädchen trugen sie aufs Bett und bemühten sich sie zu ermuntern. Es gelang ihnen bald. Sie schlug die Augen auf, blickte wild umher und fragte; wo ist er? Wilibald, wo bist du?

Jetzt verstands Heerfort. Der junge Reisende war Wilibald. Er entfernte das Mädchen

und

und bat seine Gesellschafterin sich zu beruhigen; damit sie nicht verrathen würden. Kaum wars geschehen; so trat der Wirth ins Zimmer. Er bat, daß sie erlauben möchten, daß ein eben angekommener Reisender mit ihnen speisen dürfte. Wohl, antwortete Heerfort, führ er ihn herein, wenns Zeit ist.

Das Mädchen zitterte heftig. Der Wirth brachts Essen — Wilibald trat herein. Bebend sank das Mädchen auf einen Stuhl. Heerfort bewillkommte den liebenswürdigen Fremden. Beyde liebten sich, so wie sie sich sahen. Er blickte aufs bleiche zitternde Mädchen und erblaßte. Bekannte Gesichtszüge in einer fremden Kleidung machten ihn stutzig. Plötzlich flog Sophie an seinen Hals, umschlang ihn mit ihren Armen und ihre Lebensgeister entflohn.

Gott! rief er erschrocken, was ist das? und setzte sich auf einen Stuhl. Sophie ists, Wilibald! deine treue liebende Sophie! sprach Heerfort. Der Jüngling stürzte sich auf sie, und küssend rief er ihre Geister zurück.

Beyde umarmten sich sprachlos. Heerfort sahs, dacht an sein Mädchen und weinte. Endlich liessen sie sich los, sahen sich an und umarmten sich wieder. Nach und nach wich der Taumel

mel, darin sie sich befanden und ihre Sprache kehrte zurück. Sie wurden endlich ruhig, und nun konnt Heerfort das ganze Geheimniß enträthseln.

Es ist unmöglich, die Freude der sich wieder findenden Liebenden zu beschreiben. Wilibald riß sich aus den Armen seines Mädchens, schloß den Heerfort in die seinigen, und nennt ihn seinen Erretter. Heerfort vergaß seines Grams, und freute sich mit ihnen.

Sie setzten sich nun um zu essen. Aber ihre Herzen waren zu sehr mit einander beschäftigt, als daß die Rechte des Magens in Betracht gekommen wären. Der Wirth trugs Essen, und das mißfiel ihm nicht, wieder so ab, als ers aufgetischt hatte. Der Wein allein erhielt seine Bestimmung. Sie tranken und vergassen, daß sie einmal Unglückliche waren.

Sophie erzählte ihrem wiedergefundenen Jüngling alles, was sie bisher dem Heerfort erzählt hatte, und fuhr dann da fort, wo sie vorher abbrechen mußte.

Meine Bemühung aus dem Kloster in den Garten zu kommen, war von dem glücklichsten Erfolge. Ein Zufall, als sollts so seyn, spielte

mir den Schlüßel in die Hände. Als ichs für sicher genug hielt, entschlich ich meiner Zelle. An allen Gliedern bebend schwankte ich durch einen langen, grauvollen Gang, erreichte die Thür, schloß sacht auf, und kam glücklich in den Garten. Die Furcht legte mir Flügel an. Leicht wie eine Feder vom Sturme getrieben, eilt ich zum Bache, flog auf dessen Bord nach dem bestimmten Ort, und fand den Erretter. Das übrige wissen Sie.

Und nun Heerfort, noch einmal auf meinen Knieen, (sie fiel ihm zu den Füssen) verzeihen Sie einer Unglücklichen den schändlichen Betrug, den sie Ihnen und dem liebenswürdigen Fräulein v. Waldemar gespielt hat! und wenn Sie mirs verzeihn; dann, edelmüthiger Jüngling! dank ich Ihnen für ihre Errettung! Befreyen Sie das bedauernswürdige Fräulein. Der Himmel wird es Ihnen gelingen lassen. Ich will darum zu ihm weinen. Er schenkte sie Ihnen wieder, wie mich meinem Wilibald, und mache Sie ewig glücklich!

Heerfort schloß sie in seine Arme und weinte an ihrem Busen. Wilibald gesellte sich zu ihnen, und nun flossen drey zärtliche Seelen in einander. Sie umarmten sich lange und wurden endlich beruhigt. —

Als

Als Wilibald den Garten flüchtig verließ, darin sein Feind, den er für todt hielt, blutete, gieng er eiligst nach Hause, nahm alles, was er vom Werth hatte und fortbringen konnte, und verbarg sich. Mit dem Thorschluß verließ er die Stadt, und erreichte durch Gebüsch und unwegsame Gegenden ein Dorf. Hier nahm er für sich und einen Boten, der ihn begleitete, Reitpferde, strich frisch fort und legte, in etwas mehr als einer Stunde, zwey Meilen zurück. Nachdem er frische Pferde bekommen und schnell vorwärts geeilet war; sah er sich endlich glücklich über die Gränze und in Sicherheit.

Nun erst erholt er sich und konnt überdenken, was er gethan hatte. Er ward seiner Meinung nach ein Mörder, und was noch mehr war, der Mörder des Bruders seines geliebten Mädchens, das er dadurch auf immer verlohren zu haben glaubte. Sein Kummer war unaussprechlich. Nachdem er sich ein wenig beruhigt sah; schrieb er an seinen Freund, den Sohn seines Herrn, meldete ihm, wo er sich aufhielt, und bat ihn um schleunige Nachricht. Er schlug den Brief in einen Umschlag, den er an eine Wäscherinn überschrieb, worin er diese bat, die Einlage zu besorgen.

Nach wenigen Tagen erhielt er die Antwort, das seines Mädchens Bruder nicht todt, sondern nur schwer verwundet, doch nach der Aussage der Aerzte, ausser Gefahr sey. Der Vater seines Freundes schickte ihm fünfzig Dukaten, versicherte ihn seines Beistandes, und befahl ihm, in einiger doch sichern Entfernung so lang zurück zu bleiben, bis er ihm rufen würde. Wilibald ward durch diese Nachricht ausserordentlich getröstet. Der Friede im Gewissen kehrte zurück, und er würde völlig beruhiget gewesen seyn, wenn ihm sein Freund hätte anzeigen können, wie es mit seiner Geliebten stand. Aber das konnt er nicht, weil diese zu Bett lag, und alles, was im Hause vorgieng, äusserst verborgen gehalten wurde.

Der erzürnte Vater und die ganze wider ihn aufgebrachte Familie, drohten Tod und blutige Rache, so bald sie seiner habhaft werden könnten. Dies bewog seinen Freund, ihn in einem zweyten Brief zu bitten, daß er sich weiter entfernen und verborgen halten möchte. Er that dies und blieb so lange versteckt, bis er erfuhr, daß der Verwundete völlig genesen sey, und daß sein geliebtes Mädchen sich wohl befände. Gleichwohl durft er nicht zurück kehren.

Um seinem Grame nicht unterzulegen, und um ihn durch Geschäfte zu zerstreuen; trat er in die Dienste eines reichen Oberbeamten. Hier erfuhr er durch einen Brief, daß seine Geliebte plötzlich unsichtbar geworden, und daß man muthmasse, man habe sie in ein Kloster gesteckt. Die traurige Nachricht füllte sein Herz mit Gram an, und er fiel in eine tiefe Schwermuth. Er bat seinen Freund flehend, daß er nichts unversucht lassen möchte, den Aufenthalt der Verlornen zu entdecken.

Lange bliebs dem Freunde verborgen. Endlich gewann er den Kutscher. Der Kerl war hartnäckig und weigerte sich heftig. Fürchterliche Drohungen verschloßen ihm den Mund. Endlich bracht ihn der Glanz des Geldes und ein eidliches Versprechen, ihn nicht zu verrathen, zum Geständniß.

So bald Wilibald erfahren hatte, was er wissen wollte; verließ er seinen Herrn und machte sich durch dessen Edelmuth wohl ausgerüstet, auf den Weg zum beschriebenen Kloster, um seine eingesperrte Geliebte zu befreyen. Wie unvermuthet und glücklich er sie antraf, das hat die Geschichte gemeldet —

Wilibald und Sophie würden sich nun der Freude völlig überlassen haben, hätte sie nicht des edelmüthigen Heerforts Traurigkeit daran verhindert. Sie wandten alles an, ihn zu trösten; aber seine Seele blieb mit Gram umhüllet.

Unter abwechselnden Gesprächen nahte der Abend heran. Die Liebenden beschlossen, die Nacht im Wirthshause zu bleiben, und Heerfort, der doch heut nicht nach * * * * zurück kommen konnte, blieb auch. Der Wirth mußte noch ein Bett ins Zimmer bringen, weil sie beschlossen, sich nicht zu trennen.

Und wo waren sie denn gesonnen hinzugehn? fragte Wilibald Sophie. Mein Vorsatz war, antwortete sie, Sie aufzusuchen, und wenn ich Sie fänd, mit Ihnen, und wenn ich Sie nicht fänd, ohne Sie, nach Holland zu meiner Mutter Bruder zu reisen, der mich zärtlich liebt, und mich mit offenen Armen empfangen haben würde. Aber wo hätten Sie hierzu die Kosten hernehmen wollen? fuhr er fort. Sind Sie mit Gelde versehn? O! ja, erwiederte sie, indem sie in die Tasche griff und ein kleines niedlich gearbeitetes Schmuckkästchen hervor zog. Dieses befand sich durch ein glückliches Ungefähr in meiner Tasche, als

mich

mich mein Bruder fortführte. Als ich aus dem Kloster gieng, trug ichs fest in der Hand, und steckts erst in die Tasche, als ich diese Kleider an hatte. Ich habs erst kurz vor meiner Ankunft im Kloster von meinem Onkel zum Geschenk bekommen. Sie öffnete das Schmuckkästchen, und ein sehr kostbarer brillantener Schmuck, nebst einem Ringe von hohem Werthe, befanden sich darin.

Sie hielts in der Hand und dachte eine Minute nach, sah den Wilibald zärtlich an, und stürzte sich an Heerforts Hals. Wie kann ichs besser anwenden, als wenn ichs Ihnen, edelmüthigster Jüngling! schenke Sie haben mir ein Geschenk gemacht mit der Freyheit und mit meinem Wilibald. Jedes für sich übersteigt alle Belohnung; aber erzeigen Sie sich so wohlthätig, und nehmen diese Kleinigkeit von mir an, als einen geringen Ersatz Ihres grossen Verlustes! — Heerfort erschrack. Wilibald unterstützte die Bitten des flehenden Mädchens; aber der edeldenkende Jüngling blieb unerbittlich. Er betheuerte mit einem feyerlichen Eide, daß ers nicht annehmen würde. Da sie sahn, daß er nicht zu bewegen war, wurden sie traurig und standen davon ab; doch bemächtigte sich Sophie seiner Hand, und steckte den Ring an seinen Finger. So sollen Sie doch, sprach sie, wenig-

stens diesen zum Andenken eines Mädchens tragen, dessen unglückliches Geschick es bestimmte, Ihren überdies unebnen Pfad mit Dornen zu bestreuen. Er ließ sich endlich bewegen und behielt ihn.

Die beyden Glücklichen überlegten nun, was sie weiter zu thun, und wohin sie sich zu wenden hätten. Es blieb endlich bey dem Entschluß, daß sie zu Sophiens Onkel fliehen, und bey ihm Schutz suchen wollten. Sie übergab ihre Juwelen in Wilibalds Hände, und überließ sich ganz seiner Leitung.

Die Nacht war seit einer Stunde hereingebrochen, als sie sich zu Bett legten. Heerfort und Wilibald theilten derer eins und Sophie schlief im andern. Die beyden Liebenden sanken bald in die Arme eines festen und ruhigen Schlafs; aber dieses Glücks genoß der unglückliche Heerfort nicht. Ob er gleich eine höchst unruhige und beschwerliche Nacht gehabt und einen mühseligen, trauerreichen Tag zurück gelegt hatte; so blieben doch seine Augen ungeschlossen.

Sobald ihn die Freuden der Glücklichen nicht mehr zerstreuten, und so bald ihn die Stille der Nacht umschwebte, stand sein beklagenswürdiges, weinendes Mädchen vor ihm, in all

ihrem Jammer. Er dachte sie sich, wie sie jetzt trauerte über den Betrug einer ungetreuen Freundin, über den unglücklichen Ausschlag eines so wohl ersonnenen, und mit so vielen sauern Mühseligkeiten erstrittenen Anschlags. Er sah sie in all ihre vorige Leiden zurück sinken, ihre Traurigkeit ihren zarten Körper ausmergeln, sie dahin schwinden und — sterben.

Welche Martern folterten die leidende Seele des sich abhärmenden Jünglings! Seine Thränen flossen milde. Die Schatten der durchgrämten Nacht wichen, der Morgen brach an, und fand seine Augen noch offen und voll Thränen.

Als sie aufgestanden waren und das Frühstück eingenommen hatten; erschien ein Bauerwagen, wies den Abend vorher bestellt worden war, vor der Thür. Auf ihm wollten die Liebenden sich in die nächste Stadt begeben, dort die Post nehmen und nach Holland übergehn. Wilibalds Pferd ward bey den Wagen-Pferden angebunden. Beym Abschied schlossen sich Heerfort und Wilibald in die Arme, schworen sich feste, ewige Freundschaft und besiegelten ihr Bündniß mit Küssen. Sophie überschwemmte Heerforts Busen mit ihren Thränen, dankte ihrem Erretter mit beredten Blicken, ließ sich von

ihm zum Wagen führen, setzte sich an ihres Wilibalds Seite und sie eilten davon.

Ach! glückliche Freunde! dacht Heerfort, ich gönne euch euer Glück, gönns euch von Herzen! aber eben dies Herz blutet über den Jammer der armen Betrognen, die durch euch unglücklich ward. Er sah dem Wagen nach, bis er aus seinen Augen verschwand, gieng dann hinein und forderte sein Pferd.

Seine Rückreise geschah ungleich langsamer als sein Kommen. Kaum war er zum Dorf hinaus; so überließ er sich der Schwermuth und dem Gutdünken seines Pferdes. Es schlenderte langsam vor sich hin, wohin es wollte, ohn irgend eine Erinnerung von seinem Reiter zu bekommen. Um die Mittagszeit stands einem natürlichen Triebe zu Folge mit ihm vor einem Hause still, das ganz einzeln lag. Ein kleiner Knabe lag vor der Thür und spielte im Sande. Ists ein Wirthshaus, mein Söhnchen? fragte Heerfort. Ja Herr! antwortete der Kleine. Er stieg ab, band den Zügel seines Pferdes in den Ring an einen Ständer, gieng hinein und forderte eine Flasche Wein. Unterdessen daß er trank und im Zimmer auf und nieder gieng, unterhielt ihn der Kleine, der mit ihm hereingegangen war, durch sein freundliches Plaudern.

Hab auch einen Degen, sprach er, sieh nur, dort hängt er am Fenster. Nimm ihn einmal herab und betracht ihn, er ist wohl so gut als deiner. Heerfort, der ihm die Freude nicht versagen wollte, trat ans Fenster. Plötzlich sah er einen wohlgekleideten Jüngling herzufliegen, sein Pferd ablösen, sich hinauf schwingen, und im stärksten Rennen damit davon eilen.

Er sprang so eilig ers konnte, zur Thür hinaus, sah dem Reiter nach und ihn verschwinden. Sein Geschrey rief das ganze Haus herbey; aber ihm konnte niemand helfen. Eben überdacht er das Unangenehme dieses Zufalls, indem er nicht wußte, wie er weiter kommen sollte, da das Haus allein lag und der Wirth keine Pferde hatte, als er drey Reiter herbey eilen sah. Als sie näher kamen, erkannt er sie für Bauern.

Habt ihr nicht hier einen jungen Kerl im grünen Kleid vorbey gehn sehn? Leider! antwortete Heerfort, er kam zu Fuß und floh zu Pferde — Zu Pferde, Herr? das kann nicht seyn. Wer Teufel hat ihm ein Pferd gegeben? wir haben ja sein Pferd! — Nun ihr könnt mirs glauben. Mein Pferd stand hier vor der Thür angebunden, er lösts ab und jagte damit davon — Das ist ein Teufel von Kerl! aber wir wollen ihn haben, und sollten wir ihn bis in die

Nacht

Nacht verfolgen. Nach diesen Worten jagten zween davon, und der dritte, der schlecht beritten war, blieb zurück.

Um das Pferd sind Sie, Herr! sprach er. Der reit damit zu allen Teufeln. Aber was ists für ein Mensch? fragte Heerfort. Warum wird er verfolgt? — Ein Dieb ists, und zwar ein ganz absonderlicher Dieb! Hat der Halunke da in der Nacht eine Nonn ausm Kloster gestohlen und fort geführt. So balds ruchbar ward; sassen wir auf, vertheilten uns auf die Strassen und setzten nach. Unser vier sind gestern den ganzen Tag herumgeritten, endlich trafen wir ihn heut mit der Nonn eine halbe Stund von hier vorm Dorfe, und brachten sie ins Gasthaus. Wir wollten zugreifen; aber er gleitete wie eine Schlang durch unsre Händ, sprang zur Thür hinaus, durchs Dorf in einen Busch, und war weg. Einer von uns hält die Nonn fest, wir setzten nach, durchtrieben den Busch und sind nun bis hieher gefolgt. Ich denk die beyd werden ihn haschen. Sie haben treffliche Gaul unterm Leib.

Diese Erzählung machte den Heerfort nicht wenig stutzig. Indessen ließ er sich seine Verwirrung nicht merken. Wißt ihr denn gewiß, fragte er, daß er die Nonne entführt hat? —

Ob wirs? wissen? Herr! Wie der Herr da thut fragen! Wir haben die Nonn dort in der Schenk. — Aber ists auch gewiß die entführte Nonne? — Sie ists. Warum würd sonst der Jung entfliehen? — Ist sie denn wie eine Nonne gekleidet? — Das nicht. Da hat er wohl für gesorgt. Sie ist herrlich gekleidt, wie eine Prinzeßin.

Heerfort konnt nun nichts weiter antworten: aber das sah er wohl, daß es seine Nonne nicht war, und daß die Leute ein ganz unschuldigs Pärchen betrübt hatten. Indessen machte ihn dieser sonderbare Umstand so neugierig, daß er beschloß, mit dem Bauer nach dem Dorf zu gehn, um sich näher darnach zu erkundigen, zumal, da er ohnedem dahin mußte um weiter zu kommen.

Nachdem sie noch eine Stunde auf die Nacheilenden gewartet, ritt der Bauer fort, und Heerfort gieng neben ihm her. Seine Verwunderung war nicht klein, als er in der Schenke ein wohlgekleidetes sehr schönes Mädchen antraf, um welche sich eine Menge Leute beyderley Geschlechts und von jedem Alter herumdrängten. So bald er erschien, öffnete sich der Kreis und er trat hinein. Die arme Gefangene hielt ihn für eine Gerichts-Person. Sie

stand bescheiden auf, bewillkommte ihn höflich und bat ihn, er möchte sie vor dem Muthwillen dieses aufgebrachten Pöbels in Schutz nehmen. Er fragte sie mit Ehrerbietigkeit, wer sie sey? Sie schlug die Augen nieder und erröthete — Sind Sie eine Nonne, und hat Sie der junge Herr aus dem Kloster entführt? — Das bin ich nie gewesen, mein Herr. Der junge Mensch, der bei mir ist, ist mein Verwandter — O! ja rief die Menge schreyend, sie wirds auch gleich bekennen! Still lieben Kinder! erwiederte Heerfort sanft, laßts so lang gut seyn, bis wir Gewißheit haben. Ja! schrie der Bauer, mit dem Heerfort gekommen war, dem Herrn hat der Schurk, der bey ihr war, dort vorm Gasthaus das Pferd davon geritten! Das Mädchen erschrack heftig, und blickte dem Heerfort wehmüthig ins Auge. Das Volk wurde durch die Aussage des Bauers so erbittert, daß Heerfort sein ganzes Ansehen anwenden mußte, zu verhüten, daß es nicht über sie herfiel.

Ich bin die Tochter eines angesehenen und reichen Mannes, sprach das Frauenzimmer, schützen Sie mich, mein Herr! Ihr Pferd soll Ihnen bezahlt werden. Kaum hatte sie die Worte geendigt; so schrie ein Kerl ins Fenster: sie habn ihn! dort bringen sie ihn her! Eine Todtenblässe überzog des Mädchens Gesicht. Die

Men-

Menge stürzte hinaus, und Heerfort blieb mit ihr und ihrem Wächter allein. Ach Gott! sprach sie zitternd, nimm uns in deinen allmächtigen Schutz! Heerfort vom Mitleiden durchdrungen, versicherte sie seines Beistands und wollte fortfahren ihr Muth einzusprechen, als man den Flüchtling hereinführte. Kaum sah sie ihn; so that sie einen lauten Schrey und sank in Ohnmacht.

In der That wars ein schrecklicher Anblick. Des Jünglings Gesicht und Kleider waren mit Blut überströmt. Er war mit dem Pferde gestürzt und man hatte ihn ereilet. Der Fall, den er gethan hatte, hatte sein Gesicht geschunden, und seine Nase hatte heftig geblutet.

Man mußte nun zuerst besorgt seyn, die Ohnmächtige wieder zu beleben. Niemand that dies mit mehrerem Eifer, als der mitleidige Heerfort. Nach verschiedenen angewandten Mitteln ward sie wieder ermuntert. Jetzt trat der Jüngling zu ihnen. Er tröstete das bebende Mädchen und sprach ihm Muth ein. Ihr Pferd ist auch da, Herr! rief einer von den beyden Bauern, wir habens mitbracht.

Jetzt sah der blutige Jüngling Heerfort an und trat zu ihm. Verzeihn Sie, mein Herr,

rede-

redete er ihn an, einen Raub, den ich wider meinen Willen thun mußte. Sie würden Ihr Pferd gewiß wieder bekommen haben, oder wenn ichs todt geritten hätte; so hätt ichs Ihnen bezahlt. Wenn Sie etwas über diese Leute vermögen; so haben Sie Mitleiden mit uns, und bringen Sie es dahin, daß sie uns zufrieden lassen. Wir haben niemanden von ihnen beleidigt, und ich weiß sogar nicht einmal, warum sie uns verfolgen.

Sie sagen, antwortete Heerfort, Sie hätten dies Frauenzimmer, die eine Nonne wär, aus dem Kloster entführt — Wie seltsam! Sie ist nie eine Nonne gewesen, und mag wohl in ihrem Leben noch nicht das Innere eines Klosters gesehn haben. Das wird sich ausweisen, riefen die Bauern, ihr sollt beyde mit uns ins Kloster! So thut mir wenigstens die Freundschaft, lieben Freunde, erwiederte Heerfort, und begegnet ihnen bis dahin gut. Wenns wahr ist, was ihr sagt; so werden sie dafür gestraft werden. Der Herr hat Recht! sprach ein alter ansehnlicher Bauer des Dorfs, geht nach Haus! Ists doch hier so voll Weibsgeschmeiß und Kinder, wie um eine Gauklers Bud aufm Jahrmarkt! fort hinaus, was nicht hieher gehört! In diesem Augenblick entfernte sich der gaffende Pöbel, und es blieb niemand bey Ihnen, als die vier Bauern, der alte Mann und der Wirth.

Heer-

Heerfort merkts bald, daß die Verfolgten ein Paar Liebende wären. Er bedauerte sie herzlich und hätt sie gern befreyet. Da der Abend hereingebrochen war, er nun nicht fortreisen konnte, und auch gern eine nähere Nachricht von den Gefangenen erfahren wollte; so bat er den Wirth, daß er ihm und den beyden ein eignes Zimmer geben möchte. Die Bauern protestirten dawider in Absicht ihrer Gefangenen, die sie bey sich behalten wollten; doch liessen sie sich endlich bewegen, es zuzugeben, unter der Bedingung, daß einer von ihnen mit im Zimmer wäre und bliebe. Sie giengen die Bedingung ein. Heerfort bestellte ein Abendessen, und sie giengen mit einander in ein gegenüber liegendes Stübchen.

Des Jünglings Gesicht war von dem gethanen Fall dick aufgeschwollen. Jetzt da sich seine Gesellschafterin zu erholen anfieng, erinnerte sie ihn, für sich zu sorgen. Auf Heerforts Verlangen brachte die Wirthin das Nöthige, und verband ihn.

Das Abendessen war bald fertig. Der Wirth tischts auf. Sie setzten sich und ihr Wächter mit ihnen. Da die beyden voll Schreck und Traurigkeit waren, und Heerfort auch mit seinem Mißgeschick kämpfte; so assen sie beinahe

gar nicht. Was sie indessen unterliessen, das that der wachhabende Bauer. Er ließ sichs recht herzlich gut schmecken, und hielt nicht eher innen, bis er sich bis oben angefüllet hatte. Als das Essen abgetragen war, drückte er sich in eine Ecke am Fenster, und nach wenigen Minuten fieng er an zu schnarchen.

Der Auftritt, mein Herr! redete jetzt der Jüngling den Heerfort an, den Sie heut hier gesehn haben, ist in Wahrheit seltsam, und Ihre Gedanken von uns können nicht anders als sonderbar seyn. Wenn Sie es erlauben, will ich Ihnen den Zusammenhang aller dieser Umstände in einer ganz kurz gefaßten Erzählung mittheilen. Sie werden mir damit ein Vergnügen machen, erwiederte Heerfort und verneigte sich. Der Jüngling erzählte:

Dieses Frauenzimmer ist die Tochter eines reichen Beamten, der sechs Meilen von hier wohnt, und bey dem ich als Schreiber in Diensten stand. Der tägliche nahe Umgang, den wir mit einander hatten, verband unsere Herzen in Liebe, die bald so zärtlich ward, daß wir es für unmöglich hielten, ohne einander leben zu können. Nachdem wir eine Zeitlang durch einander glücklich gelebt hatten, ward diese Liebe von ihrem Vater entdeckt; und da sie ganz wi-

der

der seine Absichten war, und er einen armen Schwiegersohn als ein Geschöpf betrachtete, das ihm zu nichts nütz sey; so kündigte er mir meine Station auf, und ich mußte schleunig sein Haus verlassen.

Sie können leicht denken, mein Herr, wie viel wir beyde dabey litten. Indessen fanden wir Gelegenheit uns schriftlich zu unterhalten. Ich trat in die Dienste des Bischofs, und blieb meinem Mädchen nahe; doch konnt ich sie nie sprechen. Diese Absonderung ward uns unerträglich. Wir setzten in unsern Briefen fest, daß ich sie in einer Nacht entführen, und für mich in Sicherheit bringen sollte.

Die vergangene Nacht war zur Entführung angesetzt, und in derselben ward sie auch glücklich ausgeführt. Ich nahm mein Mädchen hinter mir aufs Pferd, und so giengs rasch fort. Wir glaubten uns bereits in Sicherheit; als wir kurz vor diesem Dorf von vier Bauern eingeholt und umringt wurden. Das sind sie, riefen sie, die Flüchtlinge! das sind sie! Nach diesen Worten schlossen sie uns ein, und führten uns unter Schelten und Schimpfen ins Dorf und in dies Haus.

Das Wort Flüchtlinge, das sich sowohl auf uns paßte, jagte mir Schrecken ein. Ich besorgte, der Amtmann hätte unsre Flucht zeitig entdeckt, und die ganze Gegend über uns aufgeboten. In dieser Angst verließ ich, sobald ich dazu eine Gelegenheit sahe, eiligst das Haus und kam glücklich in einen dicken Busch. Unterdessen daß die Bauern, die mir folgten, den Busch absuchten, strich ich frisch fort, und kam an das einzelne Haus, davor ihr Pferd stand. Die Noth machte mich zum Räuber. Ich bands ab, schwung mich hinauf, und eilte davon.

Da mich meine Furcht nöthigte, es ausserordentlich anzutreiben, und ich auf keinen Weg sah; so stürzte ich, ward eingeholt und hergebracht. Dies ist die kurze und wahre Geschichte der beyden Unglücklichen, die Sie hier vor sich sehn. Wenn es Ihnen möglich ist; so helfen Sie uns in die Freyheit. Mein armes Mädchen würde von ihrem Vater eine unerträgliche Begegnung zu erdulden haben, und mich würde er gewiß einsperren lassen. Das Mädchen vereinigte ihr Flehen mit seinen Bitten. Heerfort versprach alles zu ihrem Besten anzuwenden; aber er glaubte nicht, daß sich die Bauern bewegen lassen würden. Das Unglück des armen Pärchens gieng ihm nahe, um so mehr, da seine Entführ-

rung

rung der Sophie die Quelle war, daraus es entsprang.

Sie vollbrachten die Nacht, so gut sie konnten. Am frühen Morgen traten die drey Bauern in die Thür. Nun! sprachen sie, der Wagen ist angespannt, kommt, wir müssen fort! Die Liebenden erblaßten. Heerfort trug den Bauern vor, daß, da ihm der junge Herr die ganze Geschichte aufrichtig erzählt; so habe er daraus gesehn, daß sie sich geirret, und daß das Frauenzimmer die entführte Nonne nicht sey. Sie ists, oder ists nicht, antworteten sie, beyde müssen mit ins Kloster!

Es half kein Bitten. Heerfort beschloß, sie ein Paar Stunden zu begleiten; aber die Bitte, ihnen bis zum Kloster zu folgen, konnte er nicht erfüllen; weil man ihn dort kannte, und er sich um sein selbst willen in die Sache nicht mischen durfte.

Die Reise sollte nun fortgehen. Die Bauern nahmen ihre Gefangenen zwischen sich, und wollten sie eben zur Hausthür hinausführen, als ein Reisender hereintrat. Guten Morgen, Herr Werner: rief er dem Jüngling entgegen — Guten Morgen, lieber Herr Verwalter — Wie kommen Sie denn hieher? Man sagt ja bey uns,

sie wären beym Bischof — Das bin ich auch — Ey sieh da! da ist ja auch Jungfer Ehrich! Guten Morgen, liebe Jungfer! Sie dankte ihm freundlich Da komm ich eben von Bingen zurück, dahin ich in des Papas Geschäften gewesen bin. Sie kommen zu einer sehr gelegenen Zeit, Herr Verwalter, sprach Werner, Sie können mir hier einen grossen Dienst erzeigen — Gern Herr Werner! Was soll ich thun? — Mich von diesen Leuten befreyn, derer Gefangene ich und die Jungfer sind — Gefangene? Kinder, wie kann das seyn? — Ich wills Ihnen hernach sagen, jetzt beantworten Sie einmal laut, daß sie es alle hören, was ich Sie fragen werd: Wer bin ich, Herr Verwalter? — Sie waren sonst Schreiber bey dem Herrn Amtmann Ehrich und sind jetzt beym Bischof — Wer ist diese Jungfer? — Sie ist des Herrn Amtmanns Tochter. — Ist sie im Kloster gewesen? — im Kloster? vor vier Tagen noch nicht, und unter der Zeit wird sie doch wohl nicht hineingekommen seyn? —

Nun, lieben Leute! sprach Werner, dies ist ein unverdächtiger Mann, dem werdet ihr doch glauben? Die Bauern sahen einander an. Diesmal, sprach der Wirth, habt ihr falsch gegriffen. Es ist aber doch auch nicht erlaubt, hübschen Leuten, die so unschuldig sind, so zu begegnen.

nen. Die Bauern sahen auf den Boden und schämten sich. Heerforts edles Herz freute sich über die glückliche Entscheidung der Sache.

Der Verwalter, welcher begierig war, den Zusammenhang der Sache zu erfahren, empfieng folgenden Bericht. Auf Verlangen des Amtmanns soll ich seine Tochter nach Kölln zu ihrem Bruder führen. Ihre Schwester nebst ihr machten den Wagen voll; also begleitete ich sie zu Pferd. In der nächsten Stadt wollt ich mit ihr die Post nehmen, und ihre Schwester sollte mit dem Wagen zurückkehren. Zwey Stunden von hier ward der Kutscher krank. Da wir die muthigen Pferde keinem Fremden anvertrauen durften; so ließ ich die Gesellschaft zurück, nahm die Jungfer hinter mich, und wollte mit ihr bis in die Stadt reiten. Hier vorm Dorf umringten mich diese Bauern, behaupteten, ich hätte sie aus dem Kloster entführt, und hielten uns fest. Jetzt wollen sie uns nun mitnehmen.

Der ehrliche Verwalter war einfältig und gutherzig genug, dies Märchen zu glauben. Er protestirte dawider, daß die beyden fortgeführt werden sollten. Heerfort, der Wirth und einige Einwohner schlugen sich zu ihm, und die Bauern liessen sich abfinden. Die beyden Geretteten

miethelen den daſtehenden beſpannten Wagen bis zur nächſten Stadt, ſetzten ſich auf und eilten davon.

Unter allen, die ihnen nachſahn, wünſchte ihnen niemand aufrichtiger eine glückliche Reiſe als der edle Heerfort War ja etwas, das unter das Süſſe ſeiner Freude Wermuth miſchte; ſo war es der für ihn traurige Gedanke, daß alle Liebhaber mit ihrer Beute glücklich davon kämen, und daß nur er allein, zwar glücklich entführen, doch ohne Beute, unglücklich zurückkehren müßte.

Sobald er den Wagen aus den Augen verlohren hatte; beſtieg er ſein Pferd und ritt fort. Das Seltſame und Sonderbare, ſo in den Begebenheiten lag, ſo ihm ſeit der Nacht der Entführung aufgeſtoſſen waren, beſchäftigte ihn ganz. Inſonderheit fand er in der letztern Geſchichte, die ihn ſo unvermuthet von ſeinem Wege abgebracht hatte, viel Unangenehmes. Er ſah daraus, was die Entführung für einen Lärm verurſachet habe, und der Gedanke, daß es ihm nun um ſo viel ſchwerer, wo nicht gar unmöglich werden dürfte, ſein geliebtes Mädchen zu befreyen, machte ihn auſſerordentlich ſchwermüthig. Ans Stürmen durft er nun auch nicht mehr denken. Er ſah ein, wie wahr alles ſey,

was ihm der redliche Anshelm und der rechtschaffne Buchheim davon gesagt hatten. Indessen blieb doch sein Entschluß, die Geliebte zu befreyen, sollts auch mit Aufopferung seines Lebens geschehn, fest und unhintertreiblich.

Unterdessen daß der arme traurige Ritter auf Abentheuer umher ritt; freute sich der ehrliche Buchheim herzlich, daß ihm sein mühseliger Anschlag so wohl gelungen war. Er hoffte nun bald einen Brief, voll Freude, von demselben zu erhalten. Da es ihm nicht möglich war, sein Vergnügen so allein für sich zu behalten; so schrieb er an Freund Anshelm, stattete ihm von allem, was vorgegangen war, einen treuen Bericht ab, und schickte ihm den Brief mit einem eigenen Boten. Anshelm theilte die erhaltene Nachricht seinem Freund Waldemar mit, der sich darüber väterlich freute, und nun bald zu erfahren hoffte, wohin Vetter Heerfort seine geliebte Tochter in Sicherheit gebracht habe. Also freute sich alles, nur diejenigen, über die man sich freute, lebten im heftigsten Gram und waren unglücklich.

Indessen ritt Heerfort am sonnigten hellsten Tage, finster, schwermüthig und langsam vorwärts. Die um ihn herumlachende Natur, ein Buch, worin er sonst so gern blätterte, und

jede schöne Stelle mit empfindsamen Vergnügen las, hatte nichts Anziehendes für ihn. Eine Kutsche, worin ein Paar schöne, geputzte Mädchen sassen, die ihn freundlich grüßten, jagte rasch vor ihm vorbey. Durch diese ward er aufgeweckt. Er dacht daran, daß er heut noch nach **** wollt, stach sein Pferd an, und kam nach einem ermüdenden Ritt, mit dem Untergang der Sonne, in der Stadt an.

Eben stand Buchheim am Fenster, und dacht ans liebende, glückliche Pärchen. Er sah die Strasse hinab und erblickt ein Pferd, das aussah, wie seins und darauf einen Reiter, wie Heerfort. Er sah schärfer dahin und bewundert die Aehnlichkeit des Pferds und des Reiters, wischte sich die Augen, sah ihn näher und staunte und erkannt ihn für Heerfort.

Gott! wo kommt der her? dacht er, und was will der hier? Der Jüngling stieg ab, gabs Pferd dem Hausknecht und trat ins Zimmer. Sind Sies denn, Herr von Heerfort, oder schicken Sie mir da Ihren Geist? — Ich bins und mein Geist in mir — Aber was wollen Sie hier? — Das Fräulein entführen! — Das Fräulein entführen? — Er sah ihn bestürzt und starr an, und fühlt ihm an die Stirn. Sie sind doch nicht, liebster Heerfort ... — närrisch

gewor-

geworden? wollen Sie fragen. Ich wünschts, lieber Buchheim, ich wärs und wundre mich, daß ichs nicht bin, und ärgre mich, daß ichs nicht werden kann — Sie wollen das Fräulein entführen. Ist sie denn wieder fest? — So fest Buchheim, als sies je war — Wo ist sie denn? — Im Kloster — In welchem Kloster? — Wo sie immer war — Also hat man sie Ihnen abgejagt? — Das nicht. Das hat man nicht gekonnt — Liebster Heerfort! es spukt wirklich! — Ach wenns wahr wär! Buchheim, wenns wahr wär! Wenn ich jetzt unsinnig würd; mir wiederfuhr eine Wohlthat. —

Nun ward sein Freund unwillig. Er verlangte mit Ernst eine Entzifferung des unergründbaren Räthsels — Sie haben ja das Fräulein hinter sich fort geführt, ich hab sie ja aufs Pferd gesetzt — Das denken Sie, Lieber, ich dachts auch und möchte rasend werden, daß ichs nicht noch denken kann. Nun erzählt er ihm den ganzen traurigen Vorgang der Sache. Starr und erstaunt hört ihm Buchheim zu. Als er aufgehört hatte zu reden, kams ihm vor, als hätts ihm geträumt. Himmel! rief er, als er sprechen konnt, ist auch wohl jemals unter dem Monde eine seltsamere Geschichte vorgegangen und gehört worden! Ich glaubs auch nicht, erwiederte Heerfort.

Bei-

Beide sassen nun schweigend, und mit starr auf den Boden gehefteten Augen gegen einander über. Unterweilen unterbrach Buchheim das Stillschweigen durch Fragen, die ihm Heerfort kurz und abgebrochen beantwortete. Das arme, arme unglückliche Fräulein, rief er endlich, wie wird sie sich härmen! So schön ausgedacht, so schwer ausgeführt und so glücklich, unglücklich wollt ich sagen, vollendet. Heerfort, ich könnt die schöne Betrügerin mit den Zähnen zerreissen! — Wie wars Ihnen doch möglich sich zu fassen, ihr zu verzeihn? Ich an Ihrer Stelle, ich hätt sie zerrissen! — Das hätten Sie nicht, lieber Buchheim. Meine plötzliche Betäubung machte mich unfähig zu zürnen. Ihre Ohnmacht, das jammernde Flehn der schönen Blutenden, entwaffneten mich völlig. Wenn Sie sie kennten, Buchheim, Sie würden, müßten sie lieben. Sie ist schön wie ein Engel und eben so liebenswürdig! das arme bedaurenswürdige Mädchen hat viel erlitten, viel Jammer ertragen. Ich hab viel mit ihr geweint. Und ihr Jüngling! Ach! einen liebenswürdigern giebts nicht! Ich wünsch ihnen Glück, viel Glück! und könnt mich freuen, wenns nicht so finster in meiner Seele wär — Sie sind ein edeldenkender Jüngling; aber das arme Fräulein! — Ja, die Arme! aber die will ich auch haben. Und würde sie vom Teufel bewacht und Fürsten

der

der Hölle schirmten sie; so will ich sie haben oder sterben.

Er sprach diese Worte mit Heftigkeit und wilden Mienen, sprang auf und rannte durchs Zimmer. Buchheim befürchtete, daß eine Raserey auf dem Wege wär und bemühte sich, das Gespräch anders zu stimmen. Der Herr von Waldemar und der gute Anshelm empfehlen sich Ihnen mit Freundschaft — Haben Sie Briefe? Was machen die Rechtschaffnen? Was macht Anshelm? — Er ist noch immer derselbe, gut und bieder! — Wie wird er mich bedauern! — Die kleine Veränderung wirkte auf die biegsame Seele des Jünglings. Der im Anzug begriffne Unsinn wich, und sein Herz sank wieder in die sanfte Traurigkeit herab.

Buchheim drang nun in seinen traurigen Freund, daß er ein wenig essen mußte, und so bald dies geschehn war; trieb er ihn zu Bette. Es empfieng den Erschöpften, und ein wohlthätiger Schlaf nahm den Müden bald in die Arme. Er schlief ruhig und ununterbrochen bis an den Morgen.

Die Sonne, die ihm sonst immer so lieblich und reizend entgegenschien, war ihm, beym Erwachen, lästig. Sie hatte die Dünste der

Nacht

Nacht zerstreut; aber die Nebel, die um Heerforts Seele dünsteten, konnt sie nicht zertheilen. Sein geliebtes Mädchen, jammernd im Kloster — So wenig Anschein, sie daraus zu befreyen — Traurige Aussichten, in eine harmvolle, ohne sie kommende und vorübergehende Zukunft. — Lauter Gedanken, die ihn so finster machten, wie die trübste November-Nacht.

Er legte seine Kleider an und schlich schwermüthig herab zum Buchheim. Er fand den antheilnehmenden Freund traurig. Beyde sprachen wenig, gaben sich zuweilen einen trüben Seitenblick, und wischten dann und wann eine Thräne ab. Buchheim war der erste, der sich unter seiner Last emporwand. Er fieng an den Jüngling mit Trost aufzurichten. Heerfort hört ihn an und schwieg. Aber was wollen Sie nun thun, liebster Heerfort? — Das weiß ich nicht, hab noch nicht daran gedacht und noch nicht daran denken können — Wolln Sies denn aufs neue versuchen, das Fräulein zu befreyen? — Ob ichs will! Buchheim, wie Sie da fragen! Ich wills, und wills vollenden, oder sterben! —

Buchheim saß eine Weile nachdenkend. Das arme Fräulein, sprach er endlich seufzend, braucht Trost, damit sie nicht in ihren Leiden unterlie-

terliege. Schreiben Sie einen Brief, wie Sies sonst machten, ich will ihn ins Kloster tragen. Heerfort sprang mit Entzücken an seinen Hals, flog ans Pult, schrieb, versiegelts und Buchheim trugs fort.

Unterdessen daß der Freund abwesend war, faßten durch einanderkreuzende Gedanken den Jüngling in ihre Wirbel. Tausend Anschläge, sein Mädchen in die Hände zu bekommen, entstanden in seinem Kopf, wurden als unausführlich verworfen, verschwanden und machten neuen sich darbietenden Platz. Am Ende war er so weit, als er war, da er anfieng zu denken, schlug sich mit der Hand an die Stirn, sank in einen Stuhl, und saß in einer gedankenlosen Stille.

Er kehrte nicht eher zu sich selbst zurück, bis er den Buchheim in die Thür treten sah. Er sprang auf und ihm entgegen. Das Gesicht des Freundes lag in traurigen Falten. Das war nichts, sprach er. Die Entführung hat die Klosterbewohner so schüchtern gemacht, daß niemand vorgelassen wird. Hier ist der Brief. Das ist schrecklich! sprach Heerfort. Haben Sie denn gar nichts erfahren? — Nichts. Wie sollt ichs?

Nun gieng alles, was traurig heißt, langsam und schwer tretend, vor seinen Augen vorüber. In sich gekehrt mit starren Blicken, mit verwilderten Mienen, stand er und bebte. Gott! rief er endlich, indem er die Arme zusammen schlug, was wird aus mir werden? — Das Mädchen hast du mir genommen — Alle Qualen der Trennung hab ich schrecklich empfunden — Ausgefoltert von Gram, schwank ich am Grabe — Sey nun befriedigt — vollende wohlthätig dein Werk und zerstör mich! —

Nach diesen Worten sank er auf einen Stuhl. Tiefe Schwermuth und alles Bange des Grams sprachen aus seinen Gesichtszügen. Buchheim sah ihn an, empfand alles, was er litt, und sein Auge floß von Mitleiden über. Er konnt ihn nicht trösten. Ihm rathen auch nicht. Nach langem Schweigen sprach er: wir müssens der Zukunft überlassen, armer Jüngling! Vielleicht! Vielleicht bietet der Wechsel der Dinge unvermuthet ein Mittel dar, Sie ergreifens, wendens an und werden glücklich. Träume sinds Buchheim, erwiederte Heerfort, Träume, die beym Erwachen, wie Schatten verschwinden! Plötzlich sprang er auf, ergriff seinen Hut und floh hinaus.

Buchheim folgt ihm von fern. Der Weg führt ihn zum Kloster. Ein alter Greis auf seinem Stabe gestützt schlich mühsam vor ihm her. Silberfarbnes Haar flatterte vom Winde bewegt um seinen Scheitel. Seine Kleider waren nicht zerrissen, aber abgetragen und alt. Als ihn Heerfort eingeholt, grüßt er ihn freundlich. Der Alte stand, zog den Hut und zeigte ein ganz kahles Vorderhaupt. Auf seinem Gesicht, das ehrwürdigste das sich denken läßt, welkten Rosen. Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit waren darauf die herrschenden Züge.

Welch ein Anblick für den empfindsamen Jüngling! Er gesellte sich zu ihm und schlich neben ihm hin. Wohin lieber Vater? — Nachs Dorf hin, das vor uns liegt, lieber Herr — Da denk ich auch hin. Wir gehn zusammen — Aber ich kann nur sehr langsam gehn. Viel Jahre liegen auf meinen Achseln. Meine Füsse haben ausgedient — Ich hab nichts zu eilen. Ihr seyd wohl schon sehr alt? — Künftigen Monat sind fünf und achtzig Jahr vollendet, Gott Lob! vollendet! — Warum macht ihr euch in einem so schwächlichen Alter so weit aus? Ihr könnet ja liegen bleiben — Ich muß, lieber Herr. Ich kann nicht mehr arbeiten, und mein Appetit ist, Gott dank ichs! noch gut. Die Leute in der Stadt werdens müde, wenn man zu oft kömmt,

sie schelten dann, und das thut weh. Da schleich ich denn nach ein nahes Dörfchen und sammle von guten Herzen. Und fürs Liegenbleiben sorg ich nicht. Ich bin überall auf Gottes Erde, allenthalben unter seinem Himmel. Auf der Stelle, wo ich liegen bleibe und sterbe, da verwes ich. — Was habt ihr sonst für ein Gewerbe getrieben? — Ein alter Kriegsmann. Vormals stark und rüstig, jetzt stumpf und verlebt. — Und man läßt euch betteln? — Leider! aber man kann nicht alle versorgen. Uiberdem bin ich nicht in dem Lande, dessen Herrn ich diente. Meine Verwandten zogen mich hierher. Sie sind gestorben und ich erwarts. Lange kann die alte morsche Hütte nicht mehr aufrecht stehn. Hin und wieder von Wunden, mit Narben überzogen, durchlöchert, vom Alter niedergedrückt, knakts hie und da. Einmal ein kleiner Stoß, und sie stürzt ein. Heut oder morgen, mir ists recht — Gott mach eure noch wenigen Tage ruhig, und laß euch sanft entschlafen! — Er thus, der Gütige! —

Voll Ehrfurcht gieng der Jüngling neben ihm. Ein tiefer Seufzer, der sich aus seiner Brust hörbar hervordrängte, machte, daß ihn der Alte ansah. Er sah sein schönes jugendliches Gesicht, die vollen Rosen-Wangen, das schwarze brennende Auge; aber Kummer in den Mienen

nen und Schwermuth in den Zügen. — Sie sind ein schöner, lieber Herr! Ihre Kleider glänzen. Ihr wohlgenährter Körper spricht von Gesundheit und guten Umständen; doch seufzen Sie. Haben Sie Kummer im Herzen? — Lieber Vater, ich bin ein unglücklicher Jüngling — Das sind Sie nicht, lieber Herr; oder Sie müßtens seyn wollen. Oft dacht ich auch, ich wärs, fand, daß ichs ändern könnt, thats und wars nicht mehr. Zwar weiß ich Ihre Sorgen nicht; aber die Sorgen des Jünglings, ich red aus Erfahrung, sind selten wichtig. Ich hab viel Unglück erlitten, viel Elend mühsam ertragen, hab manchen Tag hungrig geschmachtet, bin oft kleinmüthig worden; aber immer, wenn der Stand am härtsten war, ich den Gipfel erklettert hatt; dann gieng hinter den Wolken die Sonn hervor, der Sturm wich, der Himmel ward hell, und ich lebt wieder in den schönsten Tagen des Frühlings. Es kommen auch wieder Tage für Sie, wenn Sie nicht zurückscheuchen, an welchen alle ihre Sorgen dahin schwinden und Sie sich wieder freuen werden. Denken Sie dran, ein alter Greis habs Ihnen gesagt — Ach wenns so wär, frommer Alter! Wenn ihr ein Prophet wärt! — Schaun Sie doch einmal um sich, wies da alles um uns lacht! Wie heiter der blaue Himmel sich über uns wölbt! Wie sie so unumwölkt auf uns her-

ab blickt, Gottes glänzende Wundersonne! Was sagt doch das alles, so laut und vernehmlich? Rufts nicht so hörbar in alle Sinne: Er, ders alles machte, alles so gut machte, ist allgütig! — findet seine Freude im Wohlthun! — will daß sich alles mit und in ihm freue, vom Würmchen, das dort über den Staub hinkriecht, bis zum Fürsten, und weiter hinauf bis ins Unendliche fort —

Heerfort fühlts, was der Ehrwürdige sprach. Licht wards in seiner Seele. Sein Herz klopfte so ruhig. Ein Schimmer der Hoffnung belebt ihn, und ein geflügelter Blick in eine glückliche Zukunft ward ihm eröffnet. Er konnt sich nicht halten. Wie ein Sohn den Vater, liebt er den frommen Greis kindlich, und drückt ihm dankbar die zitternde Hand. Vater, sprach er, Ihr seyd mir ein Bote des Friedens! Süß und stärkend sind eure tröstenden Worte! wie soll ichs euch danken? Ihr habt das Herz eines Jünglings im Hinsinken aufgerichtet. Ach! könnt ich euren hinsinkenden Körper kräftigst unterstützen, und euch bis ans Ende versorgen, daß eure Tage so im Frieden dahin flössen, und euer bebender Kopf sanft ruhte! aber ich bin nicht reich, leb auch von Wohlthaten eines gütigen edeldenkenden Freundes, den mir Gott gab; doch was ich hab, das theilen wir. Er griff in die

Tasche,

Tasche, zog seine Börse hervor, und drückte sie ihm in die Hand, verließ ihn plötzlich, und gieng mit eilenden Schritten zurück.

So wie er umkehrte, lief er dem Buchheim in die Arme. Der Alte rief ihm Segnungen nach; aber er sah nicht hinter sich, blickte seinem Freunde fröhlich ins Auge, ergriff seinen Arm und zog ihn mit fort. Sie giengen schnell und schweigend.

Ich habs gehört, sprach endlich Buchheim, habs alles gehört, was ihr spracht. Ach! er ists werth, Jüngling, er ists werth, der fromme Alte, daß du ihn liebst, ich kenn ihn. Du hast eine herrliche edle That verrichtet. Gott wird dirs vergelten. Du bist so gut, zu fromm, um unglücklich zu bleiben, des Greises Worte werden nicht, Worte bleiben! Laß mich! Buchheim, erwiederte Heerfort, laß mich denken, laß mich empfinden! Er schwieg, und so giengen sie still neben einander nach Hause.

In Heerforts Seele wars, wie in einer stillen Sommernacht, in der der Mond friedsam am unbewölkten Himmel langsam hinwallt, und bleiches Licht über die Oberfläche, die er bescheint, verbreitet, indem tiefes Schweigen

durch die Natur herrscht. Eine angenehmere Stille hatte er nie erfahren. Er gieng neben Buchheim, sah den Greis, sprach mit ihm und wiederholte sich alles, was er mit ihm gesprochen hatt. Es kommen auch wieder Tage für Sie, " sprach er, wenn Sie nicht zurück scheuchen, " an welchen alle Ihre Sorgen dahin schwinden " und Sie sich wieder freuen werden " Ach! frommer Greis! für mich! ach auch für die, ohn welche es keine Tage der Freude für mich giebt! — Ja, auch für die! hört er ihn sagen, und drückt ihm in Gedanken dankbar die Hand.

Er war den Nachmittag ungewöhnlich heiter, aß mit Eßlust, konnt ruhig an sein Mädchen denken, auf Gott und seine Hülfe hoffen und Buchheims Tröstungen glauben. Er schlief die Nacht hindurch vortreflich, träumte vom Greise, sah ihn im lichthellen Glanze verklärter Geister, hörte seine glückweissagenden Worte, und stand so vergnügt auf, als käm er aus dem Himmel.

Als er in Buchheims Zimmer hinab kam; fand er ihn angekleidet. Wollen Sie ausgehen? fragt er — Ja, mein Bester! ich geh ins Kloster Vielleicht werd ich heut glücklicher seyn — O Sie sind ein gütiger Freund! Gott ist mir gewiß

wiß gut, sonst gäb er mir nicht so viele redliche Freunde! Lassen Sie einmal sehn, wie viele hab ich? Glückstern, Waldemar, Anshelm, Wilibald, Werner, meinen Greis und meinen Buchheim. Mit diesem letzten Wort drückt er ihn an sein Herz. Und nun, fuhr er fort, wie viel Freundinnen? Klärchen, Mariechen, Sophie, Werners Mädchen. Das sind in allem, eilf edle Seelen, unter welchen keine ist, dies nicht redlich mit mir meinte. Buchheim, wie glücklich ist dein Heerfort! Biet ihm eilf Welten zum Tausch an, er könnt, er würde dich verlachen! —

Buchheim war eben damit beschäftigt, ihn an seinen Busen zu drücken, als jemand an die Thür klopfte. Man rief. Er trat herein. Wohnt der Heer von Heerfort bey Ihnen? — Ja, hier ist er — Mein Herr, hier ein Brief — Heerfort sah auf den Brief, erkannt seines Freundes Hand und rief: von meinem lieben Grafen! Er öffnete ihn. Ganz mein Freund, sprach er freudig, wie ich mir ihn dachte! — alles bewilligt; — aber eine Erinnerung, mit der Uiberkunft zu eilen — Er schlug die Seite um. Eine Einlage fiel auf den Boden. Buchheim hob sie auf. Abermals ein Wechsel auf hundert Dukaten, für Heerforts jungen Verwandten — Gott! Buchheim, rief er, welch

ein Freund! wie soll ichs ihm danken! Das ist für gestern, antwortete der Freund lächelnd, für die Börse, die der Greis empfieng. Meinen Sie, daß sich Gott Kapitale vorstrecken ließ, die er nicht wieder bezahlte?

Heerfort öffnete den Mund ihm zu antworten, als wieder geklopft ward. Man rief. Niemand öffnete die Thür. Man glaubte sich geirret zu haben und sprach fort. Es war der fromme Alte. Er hatte den Buchheim gekannt, und kam, von ihm seinen Wohlthäter zu erfahren. Er klopfte noch einmal. Heerfort machte die Thür auf, sah ihn, wollt entfliehn und konnt nicht — Da ist er, Gott Lob! da ist er, der Engel von Jüngling! und hier edler Heer! hier ist Ihre Börse! Zu viel taugt nicht. Viel nöthiger als ich brauchen Sies. Hier auf diesem Ende sind einige Goldstücke, sie schimmern durchs Netz. Auf diesem hier viel Silbergeld. Noch ist sie nicht geöffnet worden. Es muß kein Heller daran fehlen. Nehmen Sies zurück, edler Jüngling, und geben Sie mir davon ein Weniges, ich will dafür zu Gott für Sie beten, und wenn ich todt bin, im Himmel davon sprechen. —

Heerfort stand da, wie ein Mensch, den eine Erscheinung staunend macht. Weder er, noch Buchheim konnten sprechen. Uiber des Alten Wangen schlichen Thränen und treufelten auf seinen Busen. Nun, gütiger Herr, sprach er, nehmen Sie das Ihrige! Endlich kehrt ihm die Sprache zurück — Ich weiß nicht, lieber Vater, was ich von euch denken soll? Gestern kams mir vor, als wärt ihr mir gut. Ich freute mich darüber; aber heut zeigt ihr mir, daß ich mich geirrt habe. Wie weh thut mir das! — Ach Menschenfreund! könnt ich Ihnen diese alte Brust öffnen, könnten sie in dem darin schlagenden Herzen lesen, wie voll von redlicher Liebe würden Sies finden! — Ist das wohl gewiß, lieber Vater? — Lieber Gott! Sie zweifeln! Wenn ich lüg; so verlaß Gott mich Alten! — Aber wenn ich euch um einen Beweis davon bitte, ihr gebt mir ihn doch? — Ja Herr! ich geb ihn — so gebt mir eure Hand darauf — Da ist sie, und hier mein altes verlebtes Herz — Nun so behaltet die Börse, wo nicht; so gehört ihr nicht zu meinen Freunden. Ich bin euch Ruhe im Herzen, Trost und Frieden in der Seele schuldig. Das sind Schätze, die keine Reichthümer bezahlen. Das Geld ist euer. Pflegt euch dafür im Alter, und geht nicht mehr auf die Dörfer. Wenns all ist; so ist hier mein Freund Buchheim, der giebt euch mehr, und

ich gebs ihm wieder. Ich will, daß ihr nicht ein Wort mehr davon redet. Der Alte sah gen Himmel, reichte dem Jüngling die Hand, drückte sie herzlich, ließ Thränen fallen, schwieg und schlich fort.

Buchheim weinte. Ja, Heerfort, rief er, du bist ein Engel! Du wunderst dich über deine vielen Freunde! Wer kann ein Mensch seyn, menschlich fühlen, dich kennen, und dich nicht lieben? — Nach diesen Worten floh er fort, schwang sich aufs Pferd, und nachs Kloster.

Heerfort blieb nicht allein. Alle seine Freunde und Freundinnen sammelt er um sich herum und war im Himmel. Freuden der Seligen, über alle Namen hinaus, schwebten um ihn. Mitten unter den Seligen strahlt ihm sein Mädchen entgegen. Er nähert sich ihr, schließt sie in seine Arme, ruft laut: Du bist ewig die Meinige! und erwacht. —

Die noch übrige Zeit, eh Buchheim wieder kam, vergnügte er sich mit der gewissen Hoffnung, sein Mädchen wieder zu besitzen, stand dann und betrachtete mit frommem Entzücken die betende Nonne über der Thür, und schwang sich mit ihr zu Gott auf, dem Vater des Lichts und des Trostes — Von Stund an beschloß er

andere Kleider für sein Mädchen zurecht machen zu lassen um sich derer, bey sich darbietender Gelegenheit sogleich bedienen zu können, und noch heute setzte er diesen Entschluß in die That.

Sein Freund kam; aber er kam, wie einer der lieber zurück bliebe. Unwillen und Traurigkeit mischten sich in seine Mienen. Heerfort sahs und erschrack — Nun, wie ists heut, mein Bester? — Ich wünscht, es wär besser — Bringen Sie Nachricht? — Keine gute — Ich zittre Buchheim. Ists Fräulein krank? Ist sie — todt? — Weg damit! so weit gehts nicht. Ich bin nicht vorgelassen. Das ists all — Das ist traurig; aber, Gott Lob; daß es nicht noch trauriger ist! Ich verlangte das Fräulein zu sprechen. Abgeschlagen. Ich habe Briefe von ihrer Mutter. Half nichts. Aber die alte Nonne, ich nannt sie mit Namen, kann ich doch sehn? Auch nicht. Unbarmherzige Härte! dacht ich und gieng fort — Wenns lang so währt Buchheim; so . . . — Wenns lang so währt Heerfort; so müssen Sie Capuziner werden. Vor mir ward einer, ohne Umstände zu machen, eingelassen — Alles werd ich, Buchheim, Engel, Teufel, alles, um mit ihr vereinigt zu werden.

Alle seine Freuden waren nun auf einmal verschwunden. Der Strahl des Lichts, der ihn umglänzte, verlosch, und nun dämmerts um ihn her. Traurig stand er da, und verlohr sich in trübe Gedanken. Nur nicht verzagen, mein Lieber! sprach Buchheim. Denken Sie doch an Ihren alten Propheten. Sein Leben ist gewiß ein anhaltendes Gebet für ihr Glück; und da Ihr Glück Klärchen heißt, und Gott sein Gebet erhören wird; so wird Sie Ihnen wiedergegeben werden. Heut nicht, Morgen wohl auch nicht, vielleicht auch noch nicht in vielen Monaten; aber endlich doch Geduld also und Hoffnung, Muth und Vertrauen!

Heerforts Trauermine wich. Sein Gesicht heiterte sich auf — So will ich denn hoffen; aber morgen muß ich selbst wenigstens ums Kloster herumgehn, um ihr nah zu seyn. — Und wenn Sie sich ans Kloster wagen, und an die Pforte gehn; dann ists alles verlohren — — — Das werd ich nicht, Buchheim. Ich will nur da, so von fern stehen, und mit ihr in eben der Luft athmen. Mir wars da immer so wohl, so selig! mir wars, als hört ich um mich her das sanfte Wehen der Flügel mich unsichtbar umschwebender Engel — Nun so gehn Sie denn, und trinken sich satt, wie jener im Traume —

Auch

Auch ein süsser Traum, Buchheim, hat, so lang er währt, seine Entzückungen. Lassen Sie mich immer so lange am Schatten vergnügen, bis ich einmal glücklich den Gegenstand ergreif, der ihn macht.

Am folgenden Morgen gieng Heerfort nachs Kloster. Als er an die Stelle kam, wo er den Greis eingeholt hatte, beschäftigt er ihn ganz. Mit Gedanken an ihn kam er ans Kloster. Er gieng, so weit es geschehen konnt, um dasselbe herum, und blieb dann der Pforte gegen über stehn. Als er so da stand, in Gedanken im Kloster war, sich lange dunkle Kreuzgänge dacht, darin Thüren zu einsamen Zellen, und in deren einer sein Mädchen; sah er einen Schornsteinfeger einsam auf dem Wege daher wandeln, an die Pforte gehn, etwas hinein sagen, und sich wieder entfernen.

Ein dunkler, von ihm selbst noch nicht verstandner Gedanke, drang wie ein Blitz durch seine Seele, machts darin auf einen Augenblick so hell, wie ein Blitz die finstre Gewitternacht, und beräubt ihn wie ein Blitz. Plötzlich eilt er dem Wege zu, gieng darauf langsam fort, konnt nun denken, und ließ den Purschen an sich kommen. Ein freundlicher guter Mor-

gen

gen machte die Anrede. Nach ****, mein Freund? — Ja, mein Herr! — Ich auch. Können wir zusammen gehn? — O! für mich wirds Ehre seyn — Ihr wart am Kloster, hattet ihr da etwas zu bestellen? — Wir wollen morgen früh die Feuermauer fegen. Ich habs angesagt. Heerfort schwieg, dachte tief, sah dem Purschen ins Auge, und ergriff seine rustige Hand — Hör Freund! Du siehst ehrlich aus, so schwarz du auch bist. Wenn ich dir etwas entdecken dürft, du mir beistehen wolltst; sieh! er zeigt ihm einige Dukaten — Der Pursch sah ihn an, und blickt auf die Dukaten — Wie meinen Sie das, mein Herr? — Willst du diese und noch mehr verdienen? — Ob ich will? Die lachen. Wenn ichs kann? — Du kannsts; aber kannst du auch schweigen? — So gut wie mein Beichtvater — Hör, wenn dus nicht thätst; so verfolgt dich meine Rache, thust dus und hilfst mir; so empfängst du zwanzig Dukaten — O Herr! ich thus. So viel Geld . . .! Nun so hör!

Dort im Kloster, wo du morgen fegen sollst, hab ich ein Mädchen, die ich gern heraus hätt. Du kannst sie mir in die Arme bringen — Lieber Herr! das ist gefährlich! fast eben so lieb aus der Hölle! wie sollt ich das machen? — das will ich dir sagen. Du brauchst

nichts

nichts, als ein wenig Klugheit, ein wenig Muth, das übrige überlaß mir. Kannst du mir einen so vollständigen Habit liefern, als du da an hast? — Das könnt ich — Und noch einen etwas kleinern dazu? — Auch — Nun die bringst du mir. Den ersten zieh ich an, den andern nehm ich drunter. Wie du gekleidet, geh ich morgen früh mit dir ins Kloster, such mein Mädchen, finds, sie zieht die Kleider an, und ich führ sie durch die Pforte. Willst du das und die Dukaten? — Ja Herr, wollen wollt ichs wohl; aber es ist etwas im Wege. Ich bin nicht allein. Vier Jungen sind bey mir — Desto besser Freund! Sieh, das machen wir so! ich begegne euch vor der Stadt. Wo wollt ihr hin? frag ich ganz bekannt und vertraulich — Ins Kloster. Wir fegen dort — Soll ich mit? ich kann euch helfen — Wenn du willst, Bruder; ja, komm mit.

Der Pursch gieng in tiefen Gedanken — Es gieng wohl so; aber sapperloth! wenn ich verrathen würd ... — So fliehst du. Schornsteinfeger wirst du allenthalben wieder, und hast zwanzig Dukaten — Gelt! Herr! ich thus — Nun so komm mit mir, dort hinter jenem Busch wollen wir alles überlegen. Sie giengen. Nach einer halben Stunde wars beschlossen, und sie waren

ren einig, trennten sich, und Heerfort eilt freudig in die Stadt.

Buchheim! haben Sie wohl einmal gelesen von einem Manne, der schwarze Raben weiß bleichen wollte? — Ja! der war ein Thor, er wollt die Natur umformen — Mag ers seyn! aber ich bins nicht. Ich kann etwas, das wohl eben so schwer scheint. Traun sie mir wohl zu, daß ich einen schwarzen Teufel in einen glänzenden Engel für mich umschaffe? — Sie? gewiß wieder etwas Sonderbares, Heerfort! ists auch gut? Kanns werden, Buchheim, solls, muß es werden!

Nun erzählt ers ihm alles, freudig und flüchtig — Wie ichs dacht, Heerfort. Abentheuerlich, seltsam! Wem doch die Liebe die Uiberlegung raubt, der ficht mit Windmühlen, baut Schlösser auf, vergißt den Grund zu legen, und sieht sie einstürzen — Wie das? liebster Buchheim! Wie das? Sie wissen im Kloster, darin Sie nie gewesen, so wenig Bescheid, wie im Serail des Groß-Sultans Das Fräulein weiß von nichts. Morgen rufen Sie nun in jede Zelle: Ist hier Klärchen von Waldemar? Nicht wahr, Lieber? da saß der Jüngling, als

hätt

hätt ihn einer heftig vorn Kopf geschlagen — Hören Sie Heerfort, wies kracht! da stürzts hin, das ganze Schloß! —

Was meynen Sie? — Daß Sie Recht haben, und daß ich ein Narr bin — Bleiben die Raben schwarz? Der Teufel ein Teufel? — Sie spotten. Ich verdiens; aber ich bin unglücklich — Und könnten glücklich werden — O! wie? bester Buchheim! — Wenn wirs recht anfangen. Wenns uns gelingt, das zu veranstalten, was dem Anschlage vorhergehn muß. Wenn wirs dem Fräulein zu wissen thun und mit ihr ein Zeichen verabreden können. Denn Heerfort!

Plötzlich stürzt er an seinen Hals. Buchheim, mein Engel! leite mich, ich folge; aber eil, eh es zu spät wird! — Still! nichts Uibereiltes! verlassen Sie mich einen Augenblick, ich will denken. Er flog zum Zimmer hinaus, auf das seinige, durchrennts und lief wieder hinab — Nun wie ists? — Gehn Sie doch, Ungeduldiger! ich brauch Sie ja nicht! Er seßte sich still in einen Winkel.

Buchheim zog eine Klingel. Der Hausknecht trat herein. Geht einmal zur Frau Müllerinn und sagt, ich ließ bitten, sie möcht sogleich

zu mir kommen. Er gieng — Das ist meine Muhme, Heerfort, eine rechtschaffne Wittwe, mir ganz ergeben, die soll ins Kloster. Fort, auf ihr Zimmer! schreiben Sie einen Brief ans Fräulein von ihrer Mutter, und eine Einlage, worin Sie ihr den Anschlag melden und ihr ein Zeichen, das Sie Ihnen morgen geben soll, bestimmen. Das Uibrige hernach. Wenn die Briefe fertig sind, will ich sie erst lesen. Heerfort sprang auf und wollt ihn umarmen — Das nach diesem. Jetzt fort! Er stieß ihn zum Zimmer hinaus.

Frau Müllerin kam. Buchheim trug ihr auf, einen Brief ins .... Nonnen-Kloster in .... zu tragen, sich für eine Abgeschickte von der Mutter des Fräuleins von Waldemar auszugeben, und ihr den Brief zu überreichen. Sie war dazu willig. Er unterrichtete sie in allem, was sie thun und was sie sprechen sollt, und bat, daß sie eilen möcht, so bald sie den Brief hätte.

Nach einer Weile kam Heerfort. Buchheim las die Briefe. Die Einlage war:

Engel!

Die Stunde Deiner Befreyung ist da. Morgen, in der Frühe, komm ich mit den Schornsteinfegern, als ein Schornsteinfeger gekleidet, ins Kloster, und bring auch für Dich einen solchen Habit. Ich durchgeh die Gänge. Zeig Dich, und öffne mir Deine Zelle. Du verkappst Dich geschwind und wir eilen durch die Pforte. Mein Freund erwartet uns mit einem Wagen. Da fliehn wir hin! Gott steh uns bey! —

Gesiegelt und fort damit! Unterdessen daß man den Erfolg erwartete; war Heerfort . . . doch ich mags nicht, kanns nicht beschreiben. Wem ist auch mit Ausbrüchen eines freudigen Unsinns gedient? Mag er so lang, berauscht wie ein Trunkner, herum taumeln! wir wollens in Geduld und gelassen erwarten.

Schon fünf Uhr, liebster Buchheim! Wo bleibt Frau Müllerin? — Ja, die kann auch da Riesenschritte thun, wie Sie, wenn Sie von Gedanken gejagt herum traben. Das Kloster ist, seit heut Vormittag, keinen Schritt näher gerückt. — Nun, ich will . . . Ach! Gott Lob! da ist sie! Wie ists? beste Frau! —

Nun, ich hab meinen Auftrag verrichtet. Das Fräulein hat den Brief — Sie hat ihn? Er lag an ihrem Halse und erdrückte sie fast in seinen Armen — Wie sieht das Fräulein aus, liebe Muhme? fragt Buchheim. — Sehr blaß! ein wenig eingefallen und vergrämt — Aber doch noch bey Kräften? — Ich glaube, nicht zum besten. Aber ein Mädchen, das einem Engel ähnlicher sieht, sah ich nie — Liebste Muhme, ich werd dankbar seyn — Und ich, liebste beste Mutter! ich auch! Sie gieng.

Blaß, eingefallen, vergrämt! ach Buchheim — Verzagter Zweifler! jetzt, da Muth die Hauptsache ist! Wenn der Thau die Wurzeln der Rosen getränkt hat; blühen sie wieder. Wenn der Kranke genesen ist; nimmt er wieder zu. Wenn der Gram getilgt ist; verwischt die Zeit seine Züge. Bleiben Sie ruhig und gesetzt. Nichts muß jetzt ihre Fassung stören; oder Sie sind verlohren. Er umarmt ihn und schwieg.

Sobald es finster war, kam der Schornsteinfeger. Er brachte die erforderlichen Kleidungsstücke, zwey Kratzeisen und was sonst nöthig war. Morgen, sprach Heerfort zu ihm, nennst du mich Bruder Herrmann, und gehst mit mir um, als wären wir lang Vertraute. Uibrigens sey nur nicht schüchtern. Wenn du mich hineingeführt hast;

be-

besorg ich das Uibrige allein. Wenn ich fertig bin, bringst du mich wieder hinaus. Deine zwanzig Dukaten und noch einen oben drauf, zum Vertrinken aufs Glück meiner Flucht, drück ich dir auf dem morgenden Wege in die Hand — Gut! mein Herr! alles gut. Hier ist auch noch ein Rußbüthen, zum Bestreichen des Gesichts und der Hände für Sie und das Mädchen. Vergessen Sie dies Letzte bey der Letztern ja nicht — Ich will dran denken, und dir zur rechten Zeit begegnen. Jetzt geh.

Vom Buchheim war alles besorgt. Heerfort gieng nicht zu Bett. Kaum brach der Tag an; so nahm er seine rustigen Kleider, zog sie an, steckts Kratzeisen in den Gürtel und verbarg den Anzug des Fräuleins hie und da, in den Taschen, vor der Brust und wohin es gehn wollt — Ein kleines Beben zitterte durch seine Glieder. Sein Herz klopfte und athmete schwer. Jetzt oder niemals! war seine Losung.

Sobald die bestimmte Stunde schlug, steckte er einen kleinen Spiegel in die Tasche, hieng einen Regenmantel um, bedeckte sich mit einem alten Hute, schlich die Treppe hinunter durchs Haus und fort. Als er aus dem Thor war; eilt er dem Gesträuch zu. Hier nahm er den Spiegel hervor, und bestrich, so viels bedurfte,

Gesicht, Hals und Hände. Er warf den Mantel hinter einen Strauch, zog den Rock aus und hieng ihn auf die linke Achsel. Nun wartet er mit Schmerzen auf Bruder Friedmann.

Unterdessen daß er hier stand, that Buchheim, auf seiner Seite, das seinige. Er stieg in eine halbe Chaise. Ein Coffre, worin Heerforts und des Fräuleins Kleider waren, stand vor ihm. Als er einige hundert Schritt von der Stadt entfernt war, suchte er sich seines Knechts zu entledigen. Potz Velten! Rupert, was hab ich vergessen! — Was Herr? — Da schickt mir heut der Amtmann Florentin einen Wispel Haber. Nun ist niemand da, ders ihm abnimmt. Den Hausknecht hab ich aufs Land geschickt. Was mach ich? halt! steig ab Rupert. Gieb mir her Leitseil und Peitsche, ich will mich allein fahren. Du geh wieder zurück nach Haus und besorg alles. Der Kerl gieng. Buchheim fuhr fort.

Nach Verfluß der erforderlichen Zeit war er auf seinem Posten. Hier nahm er einen alten Livreemantel um, und setzte eine Reisemütze auf, stieg auf den Bock und hielt verdeckt.

Sobald Heerfort den Bruder Friedmann und sein Gefolge ankommen sah; gieng er nach dem Weg und darauf fort. Sie kamen bald zusammen.

Gu-

Guten Morgen, Bruder Herrmann! Wo kömmst du her? — Hab da gestern auf dem Dorfe, jenseit rüber gefegt, und bin die Nacht dort blieben. Wo wollt ihr hin? — Nachs Kloster, dort fegen. Wie gefällts dir hier bey deinem neuen Herrn? ists besser wie in Kölln? — Bin nur erst zween Tage hier, 's ist so immer fast dasselbe. Schier geh ich mit euch. Kann ich euch helfen? — Wenn du willst, Bruder? können mir da auf dem Wege plaudern, aus den vorigen Zeiten.

Sie giengen. Hinter ihnen her trabten vier kleine Schwarze, schäckerten mit einander und waren lustig. Heerfort zog das Päckchen mit den Dukaten hervor, drückts dem Friedmann in die Hand und empfieng leise seinen Dank. Sie schlenterten nun so fort. Heerfort konnt dem Purschen nochmals alles, was er zu thun hätt, wiederholen, weil die Jungen zurück blieben und ihr Spiel trieben.

Nun sahn sies Dorf und das Kloster. Jetzt oder niemals! dacht Heerfort und zitterte. Er ward still, und gieng in tiefen Gedanken. Je näher sie dem Kloster kamen, je lauter klopfte sein Herz. Ihm wars, als schwänd ihm der Muth. Er nahm alle seine Stärke zusammen, dacht noch einmal: Jetzt oder niemals, und .....

Her-

Herein! — Mein Herr, sogleich zu seiner Excellenz dem Minister! geschwind! —

Nun was giebts da? —

Sie sollen fort, auf Kommißion nach * * * aber geschwind zum Minister! —

Ich folge.

Ists nicht ärgerlich, ich sitz in der Arbeit bis am Hals und just auf dem gefährlichsten Flecke, und muß fort. —

Ende des ersten Theils.